Gigi

Zeitschrift für sexuelle Emanzipation

Mai/Juni 2007
No. 49
EUR 3,50

Infoladen
Kohlgarten Str. 3 · 04277 Leipzig
Telefon (0341) 3 02 65 04
www.nadir.org/infoladen_leipzig

ARCHIVEXEMPLAR
KEIN VERLEIH
INFOLADEN LEIPZIG

Kein Virus ohne Moral

Die Rückkehr des §175 als gesundheitspolitischer Trojaner

ISSN 1437-3076

Steffi Haake & Elisabeth Pricken

Lila weiß Bescheid

320 Seiten, gestaltet von Tatiana Miller,
€ 10,40 ISBN 978-3-88769-720-4

Roman in der Reihe Liebesleben

Als die Schauspielerin Vicky das Herz der Journalistin Sonja erobert, ahnt Sonja nicht, auf welch heikle Beziehung sie sich einlässt. Vicky ist eine Meisterin der Manipulation. Nur die „alte" Häsin Lila hat ihr Spiel durchschaut. Abwechselnd und mit einer gehörigen Portion Augenzwinkern erzählen die Autorinnen die Geschichte aus denkbar unterschiedlichen Perspektiven.
Das Roman-Debüt der Musikerin und Journalistin Elisabeth Pricken und der Schauspielerin Steffi Haake ist charmante Bettlektüre: heiter, dabei nicht unpolitisch und mit beachtlicher Orgasmusfrequenz.

Dieses und viele andere Bücher über die Abgründe des Liebeslebens finden Sie im konkursbuch VERLAG CLAUDIA GEHRKE.
„Frisch, authentisch, aktuell. Eine Wundertüte." (HZ)

www.konkursbuch.com

Bestellungen über Ihre Buchhandlung oder an:
mailorder@konkursbuch.com
Tel. 07071-66551, Fax 07071-63539
PF 1621 D-72006 Tübingen

JUMP UP
Schallplattenversand

Der linke Mailorder für die Musik, die man nicht überall bekommt.

Pete Seeger, Woody Guthrie, Lead Belly, Alistair Hulett, Wenzel, Neuss, Degenhardt, Cochise, Ton Steine Scherben, Rotes Haus, Slime, Tod und Mordschlag, Quetschenpaua, Chumbawamba, cowboy junkies, Zebda, Black 47, Fermin Muguruzza, Karamelosanto, Panteón Rococó ... sowie die Labels Trikont, Putumayo, Piranha, Smithsonian Folkways, Metak, Gor, Gridalo Forte, Pläne, Conträr, AK PRESS ... und jetzt auch Bücher vom Atlantikverlag, Unrast, Papyrossa u.v.a.

Hören was andere nicht hören wollen!

www.jump-up.de
info@jumpup.de

Schallplattenversand Matthias Henk, Postfach 11 04 47, 28207 Bremen, Tel/Fax: 0421/4988535

Ohne Kondom sind manche groß im Kommen.

Vor allem HIV, Syphilis, Hepatitis und Tripper. *Diese und andere sexuell übertragbare Krankheiten sind in Deutschland wieder auf dem Vormarsch. Schützen Sie sich und Ihren Partner deshalb mit Kondomen. Damit für Sie beide nur der Spaß am Sex ansteckend ist!*

Verdacht auf eine Infektion? Da gibt es nur eine richtige Reaktion: Beratung, Untersuchung und – wenn nötig – Behandlung!
www.check-dein-risiko.de

GIB AIDS KEINE CHANCE

Eine Anzeige der **Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung**, unterstützt vom **Verband der privaten Krankenversicherung e.V.**
Weitere Informationen: **www.gib-aids-keine-chance.de**. **Telefonberatung: 01805-555 444** (14 Ct./Min. aus dem deutschen Festnetz).

PKV Verband der privaten Krankenversicherung e.V.

BZgA

Monster

Marquis de Sade ist eine der schillerndsten und umstrittensten Figuren der europäischen Kulturgeschichte", so der Pressetext zu dem de Sade gewidmeten Cross-Genre-Event der Gregor Seyffert Compagnie Dessau, das am 24. Mai im Industriedenkmal Kraftwerk Vockerode wiederaufgenommen wird. „Der literarisch und philosophisch begabte Adelssproß verbrachte sein halbes Leben in Gefängnissen und Irrenhäusern. Er untergrub die strenge Moral seiner Zeit, beschrieb sexuelle Phantasien nicht nur in seinen Romanen, sondern übertrug sie ins reale Leben, indem er sexuelle Macht- und Schmerzorgien feierte." Viele sähen „in ihm einen Vorreiter der schwulen Bewegung durch seine Praktiken der gleichgeschlechtlichen Liebe. Von den einen wird er als früher Aufklärer gefeiert, der im Bösen das wahre Gesicht des Menschen erkannte, von den anderen als grausamer Unmensch verurteilt, waren doch die wenigsten freiwillig an seinen orgiastischen Spielen beteiligt." – Nimmt man an.

Der Marquis (1740-1814) ist das klassische Sexmonster. Wäre er es auch, hätte er es bei heterosexuellen Praktiken belassen? Stünde er nicht eher im Ruf eines Casanova? Mehr als heute galten Frauen zu Lebzeiten de Sades als sexuell verfügbar, dem Manne untertan. Das Monströse seiner Sexualität bestand neben der Akzeptanz des offenkundigen Zusammenhangs zwischen Lust und Zwang darin, daß er seine Triebe (auch) an und mit Männern auslebte, diese als Sexualobjekt unter mehr oder weniger Gegenwehr *wie Frauen benutzte*. Ein Sujet, das regelmäßig wiederkehrt in Kunst und Realität: Ein Graf Dracula schert sich nicht um das Geschlecht derer, die er *vernascht* in einem höchst intimen, blutig-erotischen Akt. In besonderem Maße beförderten Mörder wie Fritz Haarmann, Jürgen Bartsch, Geoffrey Dahmer oder Magnus Gäfken die seit Jahrhunderten latente Konnotation von Psychopathie, gemeingefährlich-homosexueller Triebhaftigkeit und tödlichem Verbrechen. Desgleichen Armin Meiwes, stilisiert zum „Kannibalen von Rothenburg", zum buchstäblich männerverschlingenden schwulen Monster.

Dieses Motiv flankierte seit jeher die Kriminalisierung Homosexueller. Offen trat sie hierzulande im §175 zutage. Als Ziffernfolge verschwand er zwar 1994 aus dem Strafgesetzbuch. Der Schwule an sich blieb jedoch pervers und: ein Monster.

In den Köpfen, unter Kutten und Talaren hat der §175 nie aufgehört zu existieren. Er ist, was man in der Welt der Datennetze einen Trojaner nennt und das an sich „Grieche" heißen müßte: Ein Virus, das andere Systeme befällt und dort unbemerkt ein für diese schädliches Programm installiert. Der Trojaner 175 hat nunmehr die Gesundheitspolitik infiziert und sein Programm gestartet: die Rekriminalisierung homosexuellen Verhaltens. Der erste Versuch, parallel zum damals noch geltenden §175, scheiterte Anfang der 1980er Jahre, als der CSU-Rechtsaußen Peter Gauweiler im Rahmen seines Zwangsmaßnahmen-Katalogs HIV-Infizierte und an AIDS Erkrankte internieren wollte, um die Gesellschaft vor ihnen zu schützen. Seinerzeit galt das Immun-Mangel-Syndrom noch explizit als „Gay related Disease" und war mangels Therapiemöglichkeiten binnen kurzer Zeit tödlich. Es ging also bei der Internierungsidee um das Urteil „lebenslänglich" für Schwule, nämlich bis zum Tod. Es war indes SPD-Bundeskanzler Gerhard Schröder, ein Jurist, der, um die Gesellschaft vor Sexmonstern zu schützen, das „Wegsperren, und zwar für immer" forderte. In diese Richtung weist auch der am 23. März 2007 von der schwarz-roten Koalition eingeschlagene Weg. Sogenanntes Barebacking soll gegebenenfalls strafbar werden: Als versuchte oder vollzogene Körperverletzung, Totschlag oder gar Mord soll die Übertragung des HI-Virus, ob einvernehmlich oder nicht, ob als Risiko bewußt oder billigend in Kauf genommen, mit Haftstrafen sanktioniert werden können. Barebacking jedoch ist *schwul* – daß es heterosexuelles Barebacking geben könnte, steht außerhalb der Debatte. Dem „Schädling am Volkskörper" ist damit wieder eine sexuelle Identität zugewiesen.

Denn nach wie vor wird der Schwule gedanklich dort verortet, wo Gewalt, Sex und Tod aufeinandertreffen. Und das nicht allein in Person des männlichen Pädophilen, der sogar, wenn er „eine Kinderseele" weiblichen Geschlechts „mordet", noch zum Homosexuellen psychologisiert werden darf.

Beraubt seines juristischen Instruments §175, suchte der Staat in scheinliberalen Gesten das Subversionspotential des Schwulen zu neutralisieren und seine Sexualität zu domestizieren. Für sich genommen mag die „Homo-Ehe" gescheitert sein, nicht jedoch als sanfter Einstieg in die immer deutlicher spürbare Beschränkung homosexueller Freiheit und Selbstbestimmung. Polizeilich bei Bedarf als „gefährliche Orte" deklariert, gibt es vermehrt Personenkontrollen in Cruising Areas und wieder Razzien in der Subkultur – getarnt wie eh und je mit Jugendschutz, Drogenverdacht und Zuhälterei.

Und es geht rasant weiter. Ohne gesetzliche Basis, so mußte das Kanzleramt am 25. April im Bundestagsinnenausschuß zugeben, nehmen Verfassungsschutz und BND schon seit Juni 2005 auf bloße Dienstvorschrift des damaligen SPD-Innenministers Otto Schily hin geheime Online-Durchsuchungen privater Computer vor. Das ist de facto der vom Bundesverfassungsgericht für grundgesetzwidrig erklärte Große Lauschangriff. Der Bundesgerichtshof hatte diese Praxis erst am 5. Februar 2007 abgelehnt, während Innenminister Wolfgang Schäuble (CDU) sie auch dem BKA gestatten wollte. Unterstützt vom SPD-Innenexperten Dieter Wiefelspütz betreibt Schäuble die Verschärfung von Schilys Anti-Terror-Gesetzen (Otto-Katalog). Ziel sind die Erhebung und Vorratsspeicherung personenbezogener Daten inklusive Fotos, Fingerabdrücken, DNA durch Polizei, Ämter, Behörden und Geheimdienste sowie deren freier Austausch.

Es heißt, all das gelte allein Terrorverdächtigen. In Umfragen bejahen bis zu 80 Prozent der Befragten die Pläne. Nur: Wer wird als Terrorist verdächtigt, als Bedrohung der Allgemeinheit? Wer definiert die Kriterien? Die Prognose bedarf keiner Verschwörungstheorie, daß sich die Online-Überwachung, sofern einmal auf die vom BGH verlangte „Ermächtigungsgrundlage" gestellt, alsbald verselbständigen und in neue „Gefährdungsbereiche" ausdehnen wird. Warum nicht aufs Barebacking? Wo private Daten gesammelt und gespeichert werden *dürfen*, geschieht es auch, zumal die Kombination aus DNA- und PC-Screening ganz neue Möglichkeiten eröffnet, volksgesundheits-gefährdender Monster habhaft zu werden. Daß die führenden deutschen Gay-Dating-Portale bereits 2006 vor dem staatlichen Kontrollwahn ins Exil gegangen sind, wird dann keinen amtlichen Profiler mehr daran hindern, auf *GayRomeo, GayRoyal* oder *BarebackCity* „vorbeugend", also auch ohne „konkrete Verdachtsmomente", das Intimleben Homo- und Bisexueller zu ermitteln. Denn wo der §175 als gesundheitspolitischer Trojaner überlebt hat, ist das schwule Monster von heute der Sexterrorist von morgen.

Foto (Ausschnitt): Frank Tauscher, Berbeitung: Greenfeed

Abo Schnipsel

6 Hefte ab Nr. _____

O Euro 20,00 (Normalabo)

O Euro 15,00 (Sozialabo)

O Euro 30,00 (Auslandsabo)

O Euro 30,00 + _____ (Förderabo)

Ich verschenke sechs Ausgaben für

O Euro 20,00 (Ausland: 30,00 Euro)

O Euro _____ (mind. 25,00 Euro)

Datum/Unterschrift

O Der Betrag liegt in bar bei.

O Ich überweise den Betrag aufs Gigi-Konto.

O Ich ermächtige Gigi, den Betrag einmal jährlich von meinem Konto einzuziehen:

Kontoinhaber/in

Kontonummer

Geldinstitut/BLZ

Datum/Unterschrift

Lieferadresse:

Name, Vorname

Straße, Hausnummer oder Postfach

Land PLZ Ort

(Email-Adresse für kurzfristige Mitteilungen der Redaktion)

Aboschnipsel in einen Umschlag stecken und senden an:
Redaktion Gigi, Postfach 08 02 08, 10002 Berlin
Hotline (Nachfragen, Bestellungen): **030/6515213**
Kto. 5710428010, Berliner Volksbank, BLZ 10090000

Das Abo verlängert sich um sechs Ausgaben, wenn es nicht spätestens 14 Tage nach Erscheinen des letzten bezahlten Hefts schriftlich gekündigt wird (Poststempel). Das Geschenkabo verlängert sich nicht automatisch.

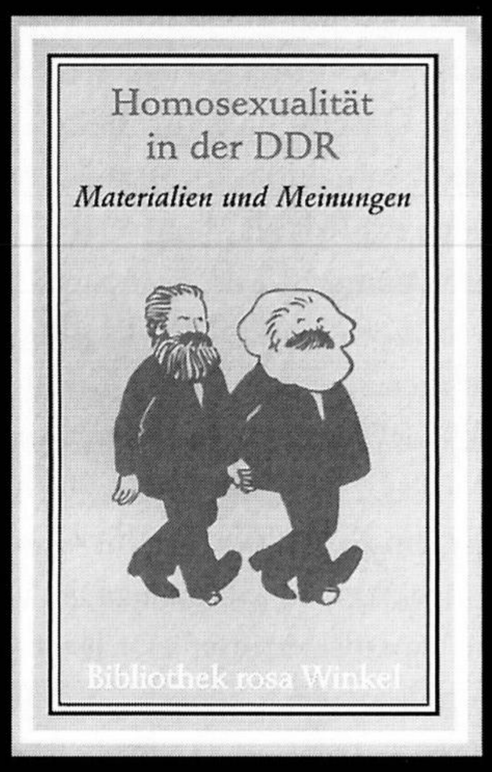
Gigi 49

Termine

Redaktioneller Hinweis
Termine, die hier erscheinen sollen, können bis zum Redaktionsschluß (15. Juni 2007) an die Fax-Nummer 030/65475659 oder noch besser als Email gesandt werden an:
redaktion@gigi-online.de

Cash 4 U

An sich ist Gigi eine Abo-Zeitschrift; der größte Teil des Publikums bekommt sie auch auf diesem Wege. Aber noch wissen zu wenige, daß es sie überhaupt gibt. Darum laufen in einigen Städten HandverkäuferInnen durch Lokale – und kassieren pro verkauftem Heft eine Provision, die sich kommerzielle Magazine niemals leisten würden: Sie liegt je nach Zahl der verkauften Hefte zwischen 0,75 und 1,00 Euro. Überzeugungstäter/innen mit Interesse und gutem Schuhwerk rufen an (0180/4444945) oder schreiben an Redaktion Gigi, Postfach 080208, 10002 Berlin.



Prämie

Noch fehlen etliche Abos, damit Gigi nicht mehr auf den Anzeigenstrich gehen muß und sich ihre Freier selber aussuchen darf! Helfern beim Ausstieg winkt das in der Bibliothek rosa Winkel erschienene Buch „Homosexualität in der DDR". Denn „die Geschichte der Homosexuellen in der DDR ist noch nicht geschrieben. Das vorliegende Buch bietet dazu Materialien und Meinungen", so der Verlag. Wer Gigi zum Fördertarif ab 30 Euro (Ausland: 35 Euro) abonniert oder verschenkt, erhält auf Wunsch mit dem ersten Heft des Abos ein Exemplar zugesandt.

Drohung

Die meisten Leserinnen und Leser verlängern alljährlich ihr Abo und es kommen erfreulicherweise regelmäßig neue hinzu. Aber Abonnements sollten auch bezahlt werden: Weiterhin überschreiten die offenen Forderungen die 1000-Euro-Marke. Das ist kaum auszugleichen, und das Mahnwesen nimmt der ehrenamtlichen Redaktion die Zeit fürs Wesentliche: die Zeitungsproduktion. Darum werden wir auch künftig die Abogebühr nach der zweiten erfolglosen Mahnung von einer Inkassofirma eintreiben lassen. Viel Spaß dann!

Salzburg, 10. Mai 2007, 19.00 Uhr

Universität Salzburg, Fakultät der Kultur & Gesellschaftswissenschaften, Rudolfskai 42, Hörsaal Nr. 381

Sex und Politik im Neoliberalismus

Veranstaltet von den „Grünen andersrum Salzburg" diskutieren Kornelia Hauser (Professorin für Kultur- und Gesellschaftswissenschaften, feministische Pädagogik), Ulrike Lunacek (Nationalrätin, Die Grünen/Wien) sowie Eike Stedefeldt (Redaktion *Gigi*, Berlin) „Neue Herausforderungen für die Lesben- und Schwulenbewegung im 21. Jahrhundert".

Düsseldorf, 13. Mai 2007, 18.00 Uhr

Cafe Rosa Mond, Lierenfelder Straße 39

„ ... wegen Vergehen nach §175 verhaftet"

In dem hier vom Autor vorgestellten Buch „... wegen Vergehen nach §175 verhaftet" stellt Frank Sparings erstmals umfassend die Geschichte der NS-Verfolgung Homosexueller für Düsseldorf dar, der Stadt mit den zahlenmäßig meisten Opfern dieser Zwangsmaßnahmen, die ab Mitte der dreißiger Jahre als breiter Zugriff auf Homosexuelle einsetzen, die nicht mehr als Kriminelle behandelt, sondern zu Staatsfeinden erklärt und entsprechend hart verfolgt wurden. Das Buch beleuchtet die Vorgehensweise der Nazis anhand umfangreicher, erstmals ausgewerteter Akten, beginnend mit den kulturhistorischen Wurzeln über die Kriminalisierung bis hin zur Deportation und Ermordung der Homosexuellen. (Eintritt: 4,00 Euro)

Hamburg, 16. bis 30. Mai 2007

Diverse Veranstaltungsorte

Sexual Politics, Torture, and Secular Time

Das vom Institut für Queer Theory (Hamburg/Berlin) gemeinsam mit PD Dr. Susanne Krasmann (Institut für Kriminologische Sozialforschung, Universität Hamburg), Chris Regn (Galerie Broll/bildwechsel, Hamburg) u.a. organisierte Konglomerat aus Vorträgen, Workshops, Filmprogramm und einer Ausstellung zu Sexualpolitiken, Recht und Repräsentation ging hervor aus dem Projekt „Queer und der Menschenrechtsdiskurs – eine skeptische Annäherung mit Blick auf Transgender und Intersex-Politiken" (Oktober 2006 bis März 2007, Institut für Queer Theory in Kooperation mit der QueerAG der Uni Hamburg und der Gruppe 1-0-1 intersex, Berlin). Programm: **Sexual Politics, Torture, and Secular Time**. Vortrag von **Judith Butler**, 18. Mai, 18.30 Uhr, Universität Hamburg, Hauptgebäude, Hörsaal A, Edmund-Siemers-Allee 1 | **Queer, Sexualpolitiken und der Menschenrechtsdiskurs**. Workshop, 19. Mai, 10.30-20.00Uhr, *Anmeldung: mail@queer-institut.de* | **Behauptungen ausstellen :: Haltungen einnehmen :: Strike a pose!** Ausstellung, 16.-30.Mai, Kirchenallee 25, Hamburg Hbf, Eröffnung, 16. Mai, 19.00 Uhr | **Queere Kunst Machen**. Workshop, 27.-29. April, Anmeldung: *hb@galerie-broll.com* | **Die gefühlte Hose**. Filmabend, 12. Mai, 20.00 Uhr, Metropolis Kino, Dammtorstr. 30a, Hamburg-Neustadt | **Queer Monday** mit Evi Nic & C, Bounty und Band, 14. Mai, 20.00 Uhr, Buttklub, Hafenstraße126, Hamburg-St. Pauli. *Details: www.queer-institut.de; www.galerie-broll.com*

Hamburg, 17. Mai 2007, 17.00 Uhr

Lesbenverein Intervention, Glashüttenstraße 2

Kindheitsträume werden wahr

„Verwirkliche Deine Kindheitsträume, auch wenn es erst im Alter ist" heißt das zum im Herbst bevorstehenden 25. Gründungsjubiläum des Lesbenvereins passende Motto dieses Erzählcafés. Darin wird Heide Brandt (67) berichten, wie es ihr gelang, mit wenig Geld, aber viel Vertrauen, Beharrlichkeit und Optimismus, ihren Herzenswunsch wahr werden zu lassen und zu leben. „Mein Traum war Afrika. Welche Schritte brauchte es, bis ich mit 60 Jahren endlich in Guinea Bissau angekommen bin und später in Malawi in der Entwicklungshilfe arbeitete? Ich möchte Euch an meinen Erlebnissen teilhaben lassen und Euch Mut machen. Alles ist möglich – gerade in der Reife, Unabhängigkeit und Freiheit des Alters."

Düsseldorf, 21. Mai 2007, 20.00 Uhr

Cafe Rosa Mond, Lierenfelder Straße 39/Halle

Dirk Bach liest Lutz van Dijk

In dem Band „Einsam war ich nie – Schwule unter dem Hakenkreuz 1933-1945" vereint Lutz van Dijk die Porträts von elf zwischen 1906 und 1925 geborenen Männern. In bewegenden Berichten schildern sie von ihrem Leben, Lieben und Leiden während der Nazi-Diktatur, aber auch von der fortdauernden Kriminalisierung und Diskriminierung nach 1945. Bis heute nicht entschädigte Opfer der NS-Herrschaft kommen zu Wort, damit ihre Geschichte nicht vergessen wird. (Eintritt: 10,00 Euro)

Marburg, 25. bis 28. Mai 2007

Philipps-Universität Marburg

Lesbenfrühlingstreffen

Offiziell beginnt das LFT am 26. Mai um 10.00 Uhr im Audimax des Hörsaalgebäudes mit dem Eröffnungsplenum. Die Workshops des Tagesprogramms sowie die Marktstände gibt es in der Philosophischen Fakultät, das Abendprogramm im Hörsaalgebäude. Essen und Trinken gibt's jeweils am Programmort. Anreise und Übernachtungen sind aber schon am Freitag, dem 25. Mai möglich. Das Tagungsbüro, wo die Eintrittsbändchen abgeholt und gekauft werden können, hat von 17.00 bis 21.30 Uhr in der Philosophischen Fakultät geöffnet. Wie auf jedem LFT, so wird es außer massenhaft Esoterik auch viele Kultur-Events und politische Workshops geben: von Hartz IV bis Krüppel-Lesben, von Antirassismus bis Anarchafeminismus. Auch die traditionelle Demo fehlt nicht; sie wird am 26. Mai von 14.00 bis 16.00 Uhr durch Marburg ziehen. Enden wird das Treffen am 28. Mai um 10.00 Uhr im Audimax mit dem Abschlußplenum. *Detaillierte Informationen unter www.lesbenfruehling.de/marburg2007*

Düsseldorf, 24. Juni 2007, 20.00 Uhr

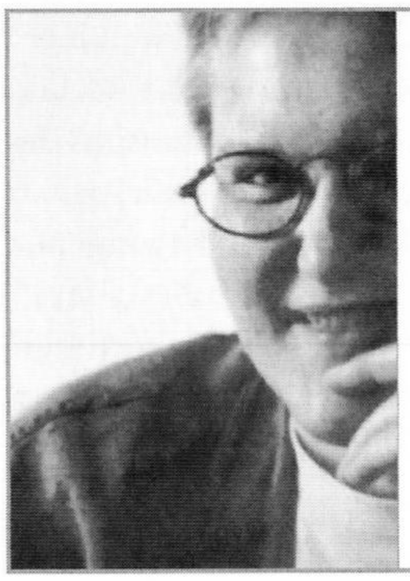
Cafe Rosa Mond, Lierenfelder Straße 39

Retterin der weißen Rasse – Info & Diskussion

Sie stellen die zweite Front der Neonazis: Rechtsextreme Frauen und Mädchen. Sie wirken im Hintergrund und ziehen politisch die Fäden. Sie sind dabei, wenn braune Kameraden aufmarschieren, sie gestalten NPD-Infostände oder sorgen aktiv für national gesinnten Nachwuchs. Sie sehen sich als Straßenkämpferin, Gefährtin, oder in der traditionellen deutschen Mutterrolle. Andrea Röpke berichtet über aktuelle Entwicklungen, ausgewählte Neonazi-Anführerinnen sowie rechtsextreme Frauengruppen innerhalb und außerhalb der NPD. (Eintritt frei)

Highlights

Das Titelbild zeigt den Tänzer und Regisseur Gregor Seyffert als Titelfigur des Cross-Genre-Spektakels „Marquis de Sade" im ehemaligen Kraftwerk Vockerode bei Dessau. Fotografiert von Frank Tauscher und künstlerisch nachbearbeitet durch Greenfeed, wurde die Bildvorlage durch die Redaktion leicht ergänzt und den Erfordernissen des *Gigi*-Coverdesigns angepaßt. Nähere Informationen zu dem vom 24. Mai bis 29. Juli 2007 in dem Kunst-Kraftwerk wieder zu erlebenden, vielbeachteten Ereignis finden Sie unter **www.de-sade-spektakel.de**.



16

Sich vom politisch und sozial repressiven Konstrukt zweier Geschlechter zum Menschen zu emanzipieren, war stets Credo des linken Feminismus'. Inzwischen ist die linke Lesbe Christina der Hetero Christian Schenk. Es befragte ihn **Lizzie Pricken**

24

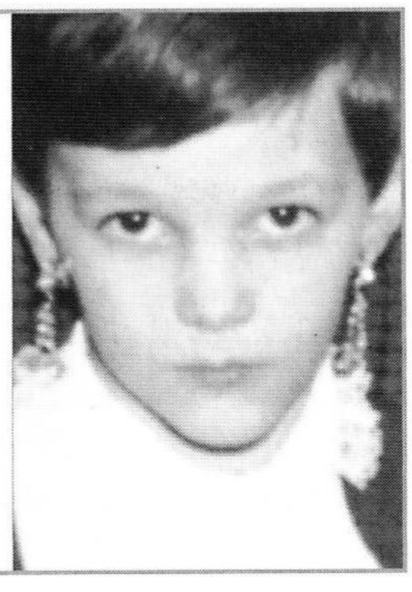
Sabine Rückert, Gerichtsreporterin der ZEIT, führt in ihrem aufsehenerregenden Buch „Unrecht im Namen des Volkes" die „Mißbrauchsaufdeckung" als „die dunkle Seite des Feminismus" vor. Dringend zu empfehlen, meint **Stefan Broniowski**

32

Diane Gaidry ist Simone Bradley ist eine Lehrerin ohne Uniform und verliebt in ein Mädchen in und zuweilen ganz ohne Uniform. Das heißt Annabelle und zentrale Figur des Remakes eines Remakes. Nicht abwärtskompatibel, meint **Lizzie Pricken**

38

„Patrick Hamm zeichnet ein differenziert-unterhaltsames Bild der Tuntenbewegung", verspricht der Buchumschlag, als gäb's die. Daß auch Hamm nur eine Subkultur für den Mainstream zurichtet, berechtigt sie zur Abmahnung, meint **Pia F.**



Fotos: PDS (Plakat-Kampagne „Der Osten hat seine Leute", 1998); Verlag Hoffmann und Campe; Pro-Fun Media GmbH; privat

Editorial

Monster 3
Warum der §175 nur gestrichen, aber nicht abgeschafft wurde, wo und warum er putzmunter ist, beschreibt Eike Stedefeldt

Schwerpunkt

Kein Virus ohne Moral 6
Wie rechte Parteien und willige Medien ein Feindstrafrecht gegen Barebacker herbeiführten, analysiert Ortwin Passon

Funkyboys & BarebackCitizens 10
Wissen und Verhalten der User schwuler Dating-Portale zu HIV/AIDS analysiert vergleichend das Robert-Koch-Institut

Vorsicht, Hirn fickt mit! 12
Gefährliche Sexmonster? Barebacker wissen mehr über HIV und haben andere Präventionsstrategien, ermittelte das RKI

Politik & Kultur

Ein Hauch von Biologismus 16
Einst Ehegegnerin und Bundestags-Lesbe, ist er heute Feminist und will heiraten: Christian Schenk, befragt von Lizzie Pricken

Euch leider nicht 19
Ihr Polizeipräsident: Selber schuld, wenn mein SEK Sie irrtümlich verletzt. Was sonst noch opportun ist, weiß Eike Stedefeldt

Künstliches Koma 20
Wer tut sich freiwillig einen Lesben- und Schwulenverbandstag an, fragen Sie sich? Da fragen Sie am besten mal Dirk Ruder

Zwangsbeglücker 22
Das Ideal des „guten Homosexuellen" eint Hardcore-Kommunisten und evangelikale Rechte. Warum, erläutert Michael Heß

Die Macht des Mißbrauchs 24
Die Gerichtsreporterin Sabine Rückert schildert die tragischen Folgen einer rechtsfeministischen Mode. Von Stefan Broniowski

Maître Copi serviert Schlange gefüllt 28
Frankreich setze sich in Szene bei einem recht homophilen Berliner Theater-Festival. Eine Revue von Matthias Appelt

Balz-Gesänge 31
Das Schwule Museum Berlin glorifiziert „Zarah" in einer Femmage als Reichs-Schwulenmutti. Infam, meint Eike Stedefeldt

Dummchen in Uniform 32
„Loving Annabelle", 2006er Remake des 1958er Remakes eines 1931er Lesbenfilms, vorab besehen von Lizzie Pricken

Neues von der Wixxerin 33
Rap führt zu sexueller Verwahrlosung und Gewalt oder Wie weit es mit Alice Schwarzer gekommen ist. Von Dirk Ruder

Klaus Mann im Olymp 34
War er nun der große schwule Literat oder scheiterte er doch am eigenen Mittelmaß? Für ersteres plädiert Wolfram Setz

Ein geiler Terrorist 35
Er benutzte Männer wie Frauen: Die erste akzeptable Biographie Andreas Baaders empfiehlt Florian Mildenberger

Herr Hamm! 38
Ist „Die Diva ist ein Mann" des Herausgebers Patrick Hamm wirklich ein „Großes Tuntenbuch", fragte sich und ihn Pia F.

Standard & Latein

Termine 4
kurz & klein 14
kleinholz 26
Mitteilungen des whk 36
Errata/Impressum 37

Kein Virus ohne Moral

Wie die Machthaber das „gesunde Volksempfinden" aufs „Überwachen und Strafen" (Michel Foucault) unkontrolliert ausgelebter sexueller Bedürfnisse einstimmen, auf welche Weise sich hierbei das zeitlich koordiniert erscheinende Zusammenspiel zwischen veröffentlichter Meinung und Aktionismus der politischen Kaste gestaltet und welche Schützenhilfe schließlich das „Kompetenznetz HIV/AIDS" bei der Ausforschung HIV-Infizierter vielleicht unbeabsichtigt übernehmen könnte, ließ sich in den vergangenen sechs Monaten am Phänomen Barebacking studieren. Eine Chronologie der jüngsten Ereignisse von

ORTWIN PASSON

Die Aktivitäten der Herrschenden aus Wirtschaft und Politik in der aktuellen Barebacking-Debatte sind losgelöst von der traditionellen Homosexuellenfeindlichkeit in der westlichen Welt nicht zu verstehen. Als man 1981 eine bis dahin unbekannte Immunschwächekrankheit entdeckte, wurde diese wegen der sexuellen Präferenz ihrer ersten Opfer zunächst GRID, also „Gay-Related Immune Deficiency" genannt. Darin drückte sich die Hoffnung zahlreicher Schwulenhasser und medizinischer Forscher aus, diese Krankheit sei doch eine reine „Schwulenseuche". Homophobe in aller Welt jubelten schon, die „Arschficker" würden sich endlich gegenseitig ausrotten, um es einmal salopp auszudrücken. Oder wissenschaftlich formuliert: Die AIDS-Krise in den 1980er Jahren löste auch eine sogenannte Bedeutungsepidemie aus, in deren Diskurs „ansteckende Wörter" zirkulieren, wie die Sprachwissenschaftlerin Brigitte Weingart in ihrer Dissertation analysierte.[1]

Enttäuscht darüber, daß sich derartige Hoffnungen nicht erfüllten, wurde das Krankheitsbild einige Monate später, im Sommer 1982, offiziell in „Acquired Immune Deficiency Syndrome" umbenannt, abgekürzt AIDS. Dies hinderte das deutsche Bildungsbürgertum von Rechts bis Links jedoch nicht daran, an vordemokratischen Reflexen gegenüber selbstbestimmt und emanzipiert Analverkehrenden festzuhalten, die nichts mehr zu verlieren haben außer vielleicht einem beschädigten Dasein mit einer sozial und ökonomisch unsicheren Zukunftsprognose. Im Juni 1983 titelte deren Zentralorgan *Der Spiegel* verkaufsfördernd „Tödliche Seuche AIDS – Die rätselhafte Krankheit" und prägte das diskriminierende Unwort „Schwulenpest".[2] Was im selben Jahr für den *stern* die „Hitler-Tagebücher" des Reporters Gerd Heidemann waren, wurde für den *Spiegel* die Artikelserie des Journalisten Hans Halter: ein nicht nur journalistischer „Super-Gau", der den Beginn der AIDS-Hysterie der 1980er-Jahre markierte und einen neuen Schub von Homophobie in Deutschland, wenn nicht zu verantworten, so doch mit ausgelöst und maßgeblich befördert hatte.

In diesem Kontext waren sowohl populistische Forderungen wie der seinerzeitige „Bayerische Maßnahmenkatalog" des CSU-Hardliners Peter Gauweiler zu begreifen als auch der Beginn der Umkehrung des sexualliberalen Trends der 1970er Jahre bis hin zum Grundrechteabbau unter dem Sozialdemokraten Otto Schily und dem Christdemokraten Wolfgang Schäuble wie auch die öffentlichkeitswirksamen Forderungen nach Strafrechtsverschärfungen gegen Barebacker durch Homogruppen um Bundeskanzlerin Angela Merkel[3] und Vizekanzler Franz Müntefering[4] in der Gegenwart. Zur Erinnerung: Mit Rechtspolitik als Herrschaftsinstrument am Beispiel des „Feindstrafrechts", das „Feinde" der Gesellschaft halluziniert, denen noch vor einer begangenen Straftat mit einem speziellen Bekämpfungsstrafrecht begegnet werden soll, befaßte sich aufgrund aktueller politischer Bestrebungen gegen Barebacker ein Schwerpunktbeitrag in der *Gigi*-Ausgabe Nr. 46 vom November/Dezember 2006. Er schloß mit dem Ausblick: „Das erfordert freilich den längst überfälligen Schritt, sich mit den dubiosen Zielvorgaben des 'Feindstrafrechts', konkret mit den Inhalten von Bürgerschaftsrecht, repressivem 'Liberalismus', rechtsstaatlichem Strafrecht, des unmenschlichen Ausschlusses von Menschen und ganzen Bevölkerungsgruppen aus der Gesellschaft mit Mitteln des Rechts[15] [5] kritisch auseinanderzusetzen und schleunigst eindeutig schützende Positionen auch zugunsten von Barebackern zu beziehen."

Freiwillige Selbstverpflichtungen im Inland ...

Mahnungen solcher Art[6] blieben allerdings unberücksichtigt, wie die Bundestags-Drucksache 16/3615 vom 29. November 2006 beweist. Bei diesem Antrag der Regierungsfraktionen geht es vorgeblich um „Maßnahmen zur Bekämpfung von HIV/AIDS in Deutschland". Bei genauerem Hinsehen aber wird erkennbar, daß die Ziffern 6 und 7 dieser Vorlage zur Kriminalisierung von Barebackern benutzt werden sollen. Sie fordern die Bundesregierung unverblümt auf, „gemeinsam mit den Ländern und Verbänden bundesweit im Rahmen einer Selbstverpflichtung der Anbieter von Orten sexueller Begegnung auf Präventionsmaßnahmen hinzuwirken, die u.a. ... den vollständigen Verzicht auf Werbung und Unterstützung für ungeschützten Geschlechtsverkehr beinhalten sollte". Nur: Erstens gibt es solche „Selbstverpflichtungen" zwischen schwulen Wirten und regionalen AIDS-Hilfen längst, wie zuletzt auch Öffentlichkeit außerhalb der Homoszene auf der Tagung „HIV im Dialog" 2006 in Berlin erfuhr. Und zweitens: Was zunächst nur Gastronomen betrifft, könnte im nächsten politischen Akt auch instrumentalisiert werden, um die Betreiber von Sexanbahnungsportalen für Barebacker im Internet zu kriminalisieren.

Weiter heißt es darum in der Bundestagsinitiative: „Nach zwei Jahren soll die Bundesregierung über den Stand der Umsetzung berichten und ggf.

Vorschläge für eine rechtliche Regelung unterbreiten“ sowie „prüfen, ob die Erfahrungen in ... Österreich und der Schweiz mit der Verschärfung des Strafrechts bezüglich der fahrlässigen Gefährdung [!] der Verbreitung [!] einer sexuell übertragbaren Krankheit eine handhabbare Regelung zur Eindämmung der kommerziellen Angebote von ungeschütztem Sex darstellen.“[7] Es geht also bei diesen Punkten nicht unbedingt um die Vermeidung von HIV-Neuinfektionen, sondern um ein weiteres, explizites Mandat zur Schaffung von Möglichkeiten, die freie Entfaltung der Persönlichkeit, konkret der sexuellen Selbstbestimmung weiter einschränken zu dürfen, ja zu sollen. Nach Empfehlung des Ausschusses für Gesundheit vom 19. Januar 2007 (Drucksache 16/4111) hat das Plenum diesen Antrag am 23. März 2007 unverändert angenommen (Plenarprotokoll 16/89). Hierbei votierten CDU, SPD, FDP und Die Linke gemeinsam nicht gegen eine Kriminalisierung von Barebacking, sondern stimmten entweder klar dafür oder erklärten durch Stimmenthaltung ihren gesetzgeberischen Willen zum politischen Abschuß von Barebackern.

... Patientendaten unfreiwillig ins Ausland

Rechtspolitisch noch brisanter wird diese Initiative des Gesetzgebers jedoch vor dem Hintergrund des parallel bekannt gewordenen Datenschutzskandals beim „Kompetenznetz HIV/AIDS“. Dieses Forschungsnetzwerk mit Sitz in Bochum, das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung mit 15,1 Millionen Euro über einen Zeitraum von fünf Jahren finanziell unterstützt wurde, war bislang ein sehr renommiertes und zukunftweisendes Projekt gewesen. Innerhalb von etwas mehr als vier Jahren gelang es ihm, mehr als 14.000 Patienten in die bislang größte Studie zu HIV und AIDS in der Bundesrepublik einzubeziehen. Anfang Dezember 2006 aber wurde die Schwulenszene von Meldungen aufgeschreckt, denen zufolge Patientendaten ins Ausland gegangen sein sollen. Doch es kam offenbar noch schlimmer. Neben den Patientendaten – immerhin bis zu 400 pro Patient – wurden sogar Blutproben in die Schweiz verschickt, wo keine Einwilligung von Patienten zur Verarbeitung der Daten vorgeschrieben zu sein scheint, der Datenschutz also noch löchriger ist als in Deutschland. Dies wurde von Professor Norbert H. Brockmeyer, dem Sprecher des Kompetenznetzes, nicht nur bestätigt, es wurde auch bekannt, daß diese Daten bereits zum Teil ausgewertet wurden, wie in einem Beitrag auf *gay-web*, einem Nachrichtenportal für Lesben und Schwule, nachlesbar ist.[8]

Nachdem offenbar nicht nur Studienergebnisse, sondern sogar hochsensible Patientendaten HIV-Positiver auf internationaler Ebene „ausgetauscht“ worden waren, wobei nach wie vor umstritten ist, ob und inwieweit die zuvor eingeholten Patientenverfügungen – es sollen mehrere Varianten davon in Umlauf sein – mit dieser sehr weit gehenden Zusammenarbeit über nationale Grenzen hinweg noch im Einklang stehen, bekam die in diesem Kompetenznetz ebenfalls vertretene Deutsche AIDS-Hilfe (DAH) „kalte Füße“ und stellte Brockmeyer zur Rede, wie einem der *Gigi*-Redaktion vorliegenden Schreiben des DAH-Geschäftsführers Luis Carlos Escobar Pinzón zu entnehmen ist: International vernetzte HIV-Forschung dürfe demnach „nicht auf Kosten des Datenschutzes und der informationellen Selbstbestimmung“ gehen. Der Trick von Brockmeyers Geschäftsstelle, durch Aufnahme des Schweizer Professors Amalio Telenti in das Steering-Committee den Patientendaten- und Biomaterialtransfer ins Ausland zu legitimieren, „können wir auf keinen Fall akzeptieren“, denn „für die Zusammenarbeit mit ausländischen Partnern ist unseres Erachtens eine zusätzliche Patientenverfügung zwingend nötig ... An die Weitergabe von Biomaterial sind dabei besonders hohe Anforderungen zu stellen ... Wir fordern Sie daher dazu auf, etwaige Vorbereitungen für einen Transfer von Daten und/oder Biomaterial ins Ausland, dem von den PatientInnen nicht ausdrücklich zugestimmt wurde, sofort zu stoppen und die angesprochenen Probleme mit uns und Experten aus dem Bereich der Ethik und des Datenschutzes zu diskutieren.“[9] Kurz danach hat „positiv e.V.“, eine Selbsthilfeorganisation, die regelmäßig das bundesweite Positiventreffen im Waldschlößchen bei Göttingen organisiert und sich bereits mit einer politisch kritischen Resolution zu Barebacking profilierte[10], Brockmeyer bis zum 13. Dezember 2006 zu einer Erklärung aufgefordert, die bislang jedoch ausgeblieben ist: „Wir würden es sehr bedauern ..., wenn wir den bisher beteiligten PatientInnen raten müßten, ihre Mitwirkung in dem Projekt zu beenden und ihre Daten und Proben vernichten zu lassen“, heißt es in dem Ultimatum.[11] Stattdessen hat Brockmeyer, der aus Bochum noch im Dezember zum Rapport bei der DAH in der Berliner Dieffenbachstraße anreiste, seine Schweizer Kollegen um Vernichtung der weitergegebenen Daten und Blutproben gebeten.[12] Zu verifizieren, ob dieser Bitte Brockmeyers in der Schweiz auch nachweisliche Taten folgten, fehlt Dritten jedoch die Möglichkeit.

Innerhalb der Homosexuellenszene kursiert derzeit die Sorge, daß zwischenzeitlich Daten von dort aus in die USA, nach Barcelona und nach Kopenhagen weitergereicht worden sein könnten. Politisch heikel wird dieser Datenschutzskandal aber auch, da die vom Kompetenznetz erfaßten Daten nicht anonymisiert, sondern nur pseudonymisiert worden sein sollen. Das heißt, die Blutproben zu den Datensätzen kämen genetischen Fingerabdrücken gleich. Man könnte also bei den über 14.000 erfaßten HIV-Positiven aus Deutschland auch an eine moderne Form früherer „Rosa Listen“ denken. Das Problem bei diesem Forschungsverbund, der von der Idee her keine schlechte Sache war – es geht ja schließlich um eine noch nie da gewesene Bündelung von Untersuchungen zu der Frage, welche Gene beim Menschen welche Auswirkungen auf den Verlauf der Krankheit

Repro: Gigi

sowie die Therapie haben –, ist, daß seine Verantwortlichen scheinbar ein nicht allzu verspanntes Verhältnis zum Bundesdatenschutz pflegten. Mit anderen Worten: Wie „safe" ist der Umgang mit Patientendaten und Biomaterial dort tatsächlich in einer Zeit, in der Pläne der Regierungsfraktionen zu einer schärferen Kriminalisierung von HIV-Infektionen von der Parlamentsmehrheit in die Tat umgesetzt werden? Nicht nur AIDS-Forscher und Pharma-Unternehmen einschließlich ihrer renditeorientierten Aktionäre, auch die deutsche Justiz könnte an diesem Datenpool interessiert sein, in dem ein gutes Drittel der HIV-Positiven dieses Landes sich freiwillig und gutgläubig erfassen ließ. Im Fall der Fälle also hätten ermittlungseifrige Staatsanwälte in dieser Gendatei ein bislang nicht gekanntes Hilfsmittel, um gegebenenfalls festzustellen, welche HIV-Gentypen von wem an wen übertragen wurden; von zivilrechtlichen Folgen seitens der Betroffenen einmal ganz abgesehen. Es geht also nicht nur um sehr viel Geld, sondern um die weitere Aushöhlung bürgerlicher Freiheitsrechte.

12 DIE WELT AM WOCHENENDE

Ich liebe dich zu Tode

Gefährlicher Trend: Mehr HIV-Neuinfektionen in Deutschland

Ich schreibe dich zu Tode

Mediale „Begleitmusik" für strafrechtsverschärfende Aktivitäten des Gesetzgebers gegen einvernehmlich ungeschützt verkehrende Homosexuelle in Erlebnisgastronomien (Darkrooms) und Datingportalen ihrer Subkultur lieferte die Jungjournalistin Britta Stuff[13] im Februar 2007 in nahezu gleichlautenden ganzseitigen Reportagen überregional erscheinender Springer-Medien: „Ich liebe dich zu Tode" lautete ihr Arbeitsergebnis unter tendenziösen Vortexten in der *Welt am Sonntag*[14] und der *Berliner Morgenpost*[15], aufgelokkert mit Zwischenüberschriften wie „Gib mir das Virus" oder „Peter verkauft den Tod". Ein in sich zusammengekauerter, auf dem Bordstein kniender junger Mann, dessen Gesicht in seinen Handflächen versinkt – die typisch christliche Büßerhaltung –, vermittelt unbedarften Konsumenten den Eindruck von Verzweiflung über seine sexuellen Bedürfnisse: „Mike hat sich absichtlich mit HIV infiziert. Zur Begründung sagt er, er sei ein ängstlicher Mensch. Und schlimmer als die Gewißheit sei die Angst vor einer Ansteckung gewesen." Je eine Grafik des staatsfinanzierten Robert-Koch-Instituts (RKI) sowie der Arbeitsgruppe HIV der Maximilians-Universität München sollten den reißerischen Stuff-Aufsätzen ebenso vermeintliche Seriosität bescheinigen wie eine gerade im Kontext mit Barebacking (im Gegensatz zu lediglich unsafem Sex)[16] sehr zu bezweifelnde „Rechtsauskunft".

Selbst wenn nicht bestritten wird, daß es Bugchaser und Giftgiver gibt – diese beiden Teilgruppen haben in den USA bestimmt eine größere Relevanz[17] –, so gibt es unter Barebackern in Deutschland vermutlich nur eine unbedeutende Anzahl, die sich absichtlich selbst „pozzen" – also vorsätzlich infizieren – lassen will oder gar andere „pozzen" möchte.[18] Die Aufmachung und Genese der Stuff-Reportagen suggerieren ihren überwiegend heterosexuellen Konsumenten jedoch ein gänzlich anderes Bild dieser „Wahrheit". Die Autorin faselt von einer „Strafbarkeit", die in dieser Absolutheit gar nicht belegt und also allgemein erwiesen ist, und verallgemeinert unzulässig, zumal ihr Thema auch nicht die klare Unterscheidung zwischen Barebacking und riskantem Verhalten respektive ungeschütztem Sex zwischen Heterosexuellen war, wie letzterer täglich millionenfach stattfindet. Auf Serosorting und Serodiskordanz oder gar individuelles Risikomanagement geht Britta Stuff gar nicht erst ein und verschweigt freilich auch, daß die absolute Zahl der HIV-Infizierten vor allem deshalb zunimmt, weil die Sterberaten infolge verbesserter Therapiemöglichkeiten gesunken sind. Der Artikel ist ein mustergültiges Beispiel für Anti-Aufklärung, eine Stimmungsmache zum Zwecke der Massenhysterisierung gegen ganz bestimmte marginalisierte Gruppen, die höchst manipulativ ist, weil sie mit Fakten nicht angemessen operiert, sondern sie sensationalisiert oder gar verdreht. Die Frage ist demnach nicht ganz abwegig, ob nicht die Artikel der Dame Stuff Verstöße gegen den Pressekodex darstellen, und zwar kon-

Quellen/Anmerkungen

[1] Promotion 1999 an der Philosophischen Fakultät der Universität zu Köln. Die Dissertation unter dem Titel „Ansteckende Wörter. Diskursive Verfahren in der Repräsentation von AIDS" (Gutachter: Prof. Dr. Wilhelm Voßkamp, Prof. Dr. Günter Blamberger) ist 2002 in der Edition Suhrkamp als Band 2250 veröffentlicht worden: Brigitte Weingart: Ansteckende Wörter. Repräsentationen von AIDS, Frankfurt am Main 2002, 330 S.

[2] ebenda, S. 22, 143

[3] vgl. http://news.gay-web.de/njus/id298, eingestellt von Wolfgang Keller am 30.11.2005, worin es u.a. heißt: „Kristina Köhler (MdB, CDU): ‚Gesetzliche Schritte gegen die Barebacking-Szene prüfen' ... Angesichts der dramatischen Zunahme der HIV-Neuinfektionen unter homo- und bisexuellen Männern in Deutschland, forderten die Wiesbadener Bundestagsabgeordnete Kristina Köhler (CDU) und der Bundesvorsitzende der Lesben- und Schwulen in der Union (LSU) Roland Heintze heute ein schärferes Vorgehen gegen die so genannte ‚Barebacking'-Szene ..."

[4] vgl. www.hh-heute.de/index.php/2007/04/19/bareback-parties-verbieten/, worin es heißt: „Am 19. April [2007] (20.00h) findet in der SPD-Parteizentrale (Kurt-Schumacher-Allee 10) die öffentliche Mitgliederversammlung der Schwusos statt, auf der u.a. die Frage diskutiert wird, ob die Forderung nach einem Verbot von so genannten 'Bareback-Parties' erhoben werden soll ..." – ebenda ein kritischer Kommentar des whk-Aktivisten Stefan Scherrer zu diesem rechtspolitisch umstrittenen Vorhaben.

[5] Thomas Uwer/Organisationsbüro (Hg.): Bitte bewahren Sie Ruhe. Leben im Feindrechtsstaat, Schriftenreihe der Strafverteidigervereinigungen, Berlin 2006, 383 S.

[6] vgl. hierzu die whk-Presseerklärungen www.whk.de/whk0506.htm vom 05.02.2006 sowie www.whk.de/whk0307.htm vom 19.03.2007.

[7] Der wiederholte, allgemein gehaltene Verweis auf „die Erfahrungen in Österreich und der Schweiz" innnerhalb der Barebacking-Debatte in Deutschland bleibt jedoch nicht nur innerhalb des Deutschen Bundestages, sondern auch innerhalb der Homoszene fundierte Belege schuldig, dass die dortige Rechtslage und Rechtsprechung – wie immer sie konkret aussehen mag – in keinem Fall gegen drei bereits vorliegende höchstrichterliche Entscheidungen des Bundesgerichtshofs (BGH), die hierbei zu beachten wären, verstößt, wie zuletzt auch auf dem Kongreß „HIV im Dialog" 2006 in Berlin zu beobachten war. Vgl. dazu: Ortwin Passon: Sattellos durch den Feindrechtsstaat – Wie die rechte Feindstrafrechtsdebatte den Barebackingsdiskurs beeinflußt. Beobachtungen in Berlin und Hessen, *Gigi*, Nr. 46, November/Dezember 2006, S. 6 ff.

[8] vgl. hierzu http://news.gay-web.de/njus/id523, eingestellt von Stefan Reck am 21. Dezember 2006, worin es u.a. heißt: „Patientendaten gingen ins Ausland"

[9] Email der Deutschen AIDS-Hilfe e.V. an Herrn Professor Brockmeyer vom 06.12.2006 unter dem Rubrum „Datentransfer in Europäische Kohorten ohne Zustimmung der Patient(inn)en" mit Kopie an Steering committee und Patientenbeirat, 2 S.

[10] u.a. nachzulesen in: Resolution – Das 112. Bundesweite Positiventreffen in der Akademie Waldschlößchen bei

kret gegen die Ziffern 1 (Wahrhaftigkeit und Achtung der Menschenwürde), 2 (Sorgfaltspflicht), 11 (Vermeidung von Sensationsberichterstattung), 12 (Vermeidung von Diskriminierung wegen Zugehörigkeit zu bestimmten sozialen Gruppen), 13 (Unschuldsvermutung) und insbesondere Ziffer 14 (Medizin-Berichterstattung), worin es wörtlich heißt: „Bei Berichten über medizinische Themen ist eine unangemessen sensationelle Darstellung zu vermeiden, die unbegründete Befürchtungen oder Hoffnungen beim Leser erwecken könnte." Da der Deutsche Presserat jedoch schon 2005 bei der entwürdigenden, sachlich skandalös falschen Berichterstattung über Justizmorde an zwei mutmaßlich homosexuellen Jugendlichen in einem anderen Springer-Blatt kein großes Engagement zeigte (vgl. *www.whk.de/whk2405.htm, www.whk.de/whk0106.htm*), hielt beispielsweise das diese Zeitschrift herausgebende whk eine Eingabe an das angebliche Selbstkontrollorgan der deutschen Qualitätspresse gegen die vergleichweise subtile Stuffsche Massenhysterisierung für wenig erfolgversprechend.

Unterdessen werden sowohl Abgeordnete als auch ihr Wahlvolk von Springer-Medien in ihrer Meinungsbildung nicht unerheblich beeinflußt. Dazu muß man sich nur deren Reichweitenkontaktzahlen vergegenwärtigen. Die Effizienz von Presse- und Öffentlichkeitsarbeit wird in diesen Zahlen gemessen. Dabei sind die durch die Medienanalyse ermittelten Reichweitenzahlen entscheidend, die sich durch verkaufte Auflagenzahl des jeweiligen Printmediums multipliziert mit dem Faktor, der die konkrete Anzahl der pro Druckexemplar erreichten Leser ausdrückt. Laut Auskunft des Axel-Springer-Verlags[19] hat die *Berliner Morgenpost* eine verkaufte Auflage von 179.719 Exemplaren und einen Faktor von ca. 2,56 Lesern pro Exemplar, die *Welt am Sonntag* eine Auflage von 401.761 und den Leserfaktor von ca. 3,05. Die sich dadurch ergebende Gesamtreichweite bedeutet, daß schätzungsweise mehr als 1,6 Millionen Konsumenten allein durch die Stuff-Reportagen in ihrem Meinungsbild über Barebacker negativ beeinflußt worden sein könnten – und zwar rechtzeitig vor der erwähnten Bundestagsentscheidung vom 23. März 2007.

Die CDU und das „Massensterben"

„Der Zug rollt in die richtige Richtung", freute sich Arnd Lange, Bundesvorsitzender der Lesben und Schwulen in der Union (LSU), auf dem Neujahrsempfang seiner Homogruppe am Februarersten in der saarländischen Landesvertretung beim Bund in Berlin, „und wir – machen Dampf!" Vor gut 200 Gästen konnte Jens Spahn, Obmann der CDU/CSU-Bundestagsfraktion im Ausschuß für Gesundheit, feststellen, daß seine Generation das „Massensterben" durch AIDS in den 1980er Jahren nicht erlebt hat, was unter jüngeren Menschen zu einem „teilweise sehr unbedarften Umgang mit der Möglichkeit einer Infektion" geführt habe. Massensterben, „Dampf machen", Züge, die in richtige Richtungen rollen – das also sind die Vokabeln und rhetorischen Floskeln in den Köpfen heutiger deutscher Partei- und Homospezialisten, wenn sie sich über HIV, AIDS und deren Prävention verbreiten. Welche Ideen diese aus einem ganz anderen historischen Kontext stammenden Sprachbilder widerspiegeln, läßt den historisch sensiblen Betrachter schaudern und verweist darauf, daß Prävention hier ganz selbstverständlich als Repression verstanden wird und, als logische Konsequenz der wiedererwachten Schuldfrage, für Solidarität mit Betroffenen kein Platz mehr ist.

Nachdem Spahn darauf verwiesen hatte, daß die Bundestags-Drucksache 16/3615 unter seiner maßgeblichen Mitwirkung zustande gekommen war, zerstreute er auch letzte Zweifel zu „einer möglichen Verschärfung des Strafrechts bezüglich der fahrlässigen Gefährdung der Verbreitung einer sexuell übertragbaren Krankheit": Bei dieser Verschärfung gehe es angeblich „nicht um eine Kriminalisierung des Einzelnen", sondern lediglich – aufgemerkt! – um „ein Instrument ..., um kommerzielle Angebote von ungeschütztem Geschlechtsverkehr zu unterbinden". Soweit die Nebelkerze. Denn es sei „für ihn ein schlichtweg unerträglicher Gedanke ..., daß es Menschen gibt, die Geld damit verdienen, indem sie Veranstaltungen anbieten, bei denen es zu sexuellen Handlungen kommt, Kondome dabei unerwünscht sind und HIV-Positive wie -Negative ausdrücklich willkommen geheißen werden", heißt es im LSU-eigenen Bericht über das Event, bei dem einmal mehr zwischen unsafem Sex und Barebacking nicht differenziert wurde.[20]

Denn ungeschützter Geschlechtsverkehr ist zwar eine wesentliche Voraussetzung für Barebacking, aber Barebacking ist nicht gleich unsafer Sex. Nicht nur sozialpolitisch, sondern auch rechtspolitisch sind das unterschiedliche Sexualpraktiken: Menschen, die beispielsweise HIV-positiv sind und mit jemand anderem ungeschützten Geschlechtsverkehr betreiben, ohne ihn zuvor über ihr Positivsein aufgeklärt zu haben, praktizieren unsafen Sex. Wenn beispielsweise ein HIV-Infizierter, der im Wissen seiner Ansteckung mit einem anderen ohne Schutzmittel Sexualverkehr hatte, obwohl der andere Beteiligte das angeblich gar nicht wollte, kann sich der HIV-Positive schon heute wegen gefährlicher Körperverletzung strafbar gemacht haben. Dazu gibt es bereits ausreichende Rechtsnormen und sogar ein explizites Urteil des Bundesgerichtshofes (BGH) vom 4. November 1988 (Az. 1 StR 262/88). Somit bedarf es für ein solches Lebensrisiko auch keiner weiteren, im CDU-SPD-Antrag geforderten neuen rechtlichen Regelungen. Barebacker indes, Menschen also, die bewußt und einvernehmlich ungeschützten und risikoreichen Geschlechtsverkehr unabhängig vom Serostatus ge-

Göttingen vom 26.-29.01.2006 hat folgende Erklärung verabschiedet (Dokumentation), *Gigi*, Nr. 42, März/April 2006, S. 42

[11] Email von positiv e.V. – Projekt bundesweite Positiventreffen an die Profs. Brockmeyer, ter Meulen u.a. vom 10. Dezember 2006 mit Kopie an Steering-Committee, Patientenbeirat und DAH

[12] Email von Prof. Norbert H. Brockmeyer an Dr. Colombo und Prof. Ledergerber in Lausanne vom 13. Dezember 2006 mit Kopie an andere.

[13] Im Internet veröffentlichte Personalie: Britta Stuff (27), Redakteurin der „Welt am Sonntag"; Werdegang: Freie Mitarbeit als Reporterin für Radio RPR und den SWR. Axel-Springer-Journalistin mit Stationen u. a. beim „Hamburger Abendblatt" und der „Welt am Sonntag"; dort jetzt Redakteurin im Ressort „Vermischtes". Preise: „Lobende Erwähnung" bei der Vergabe des „Axel-Springer-Preises für Junge Journalisten" 2006.

[14] Britta Stuff: Ich liebe Dich zu Tode, *Welt am Sonntag*, 18. Februar 2007, S. 12; Vortext: „Es gibt Menschen, die sich absichtlich mit HIV infizieren. Aus Liebe, weil sie Angst oder Schulden haben oder sich nach dem sexuellen Kick sehnen. Viele suchen im Internet nach Kontakt. Wir trafen einige von ihnen." Siehe auch: www.welt.de/vermischtes/article719677/Warum_sich_Menschen_freiwillig_mit_HIV_anstecken.html

[15] Britta Stuff: Ich liebe Dich zu Tode, *Berliner Morgenpost*, 18. Februar 2007, Wochenend-Magazin *Berliner Illustrierte Zeitung* (Wochenendbeilage), S. 4; Vortext: „Es gibt Menschen, die sich absichtlich mit HIV infizieren. Sie suchen im Internet nach der Krankheit – aus Liebe, weil sie Schulden oder Angst haben. Eine Spurensuche" mit dem ganzseitigen Aufmacher ebenda „Ich wollte das Virus" und dem Untertitel „Warum Menschen sich absichtlich mit HIV anstecken lassen" auf S. 1. Siehe auch: www.morgenpost.de/content/2007/02/18/biz/883755.html

[16] Zum Unterschied hierbei vgl. Ortwin Passon: Justitia kann kiffen ohne zu inhalieren – Ungeschützten Sex genau von Barebacking zu trennen mißlingt der Homopresse so gut wie der Justiz. Ein Strafrechtskommentar zu Barebacking, *Gigi*, Nr. 37, Mai/Juni 2005, S. 20 ff. Gedanklich schlüssig, jedoch in einigen Punkten fehlerhaft, muß er aufgrund der politischen Debatte zwei Jahre danach dringend überarbeitet und aktualisiert werden.

[17] vgl. Michael Shernoff: Without Condoms. Unprotected Sex, Gay Men & Barebacking, New York 2006, S. 169-176.

[18] Für Deutschland sind zu diesem Teilphänomen des Barebacking noch keine seriösen Erkenntnisse veröffentlicht. Erläutert wurden diese marginalen „Subtypen" u. a. in: Ortwin Passon: Präventionsgeschäft – Sexuelle Barebacker zu jagen macht viel mehr Spaß, wenn die sozialen Barebacker einen dafür bezahlen. Ein sexualpolitischer Beitrag zu Barebacking, *Gigi*, Nr. 34, November/Dezember 2004, S. 10 ff.

[19] durch Katharina Koch und Simone Arndt bestätigt

[20] vgl.: www.lsu-online.de, eingestellt am 08.02.2007

[21] vgl. http://news.gay-web.de/njus/id579, eingestellt von Stefan Reck am 2. April 2007 unter dem Titel „Strafrecht gegen unsafen Sex"

Screenshots: Gigi

meinsam erleben, die also nichts anderes tun als in einer Zeit mehrheitlich autorisierten Sozialabbaus dem von Politik und Selbsthilfeorganisationen geforderten neoliberalen Ideal der „Eigenverantwortung" zu entsprechen, was für Verlierer der Umverteilung von unten nach oben selbstverständlich auch die berechtigte Umsetzung eigenverantwortlichen Risikomanagements beinhalten können muß, sind soziologisch und juristisch völlig anders zu bewerten und zu beurteilen. Näheres zu dieser Argumentation ergibt sich aus den BGH-Urteilen vom 14. Februar 1983 (Az. 1 StR 808/83) und vom 12. Oktober 1999 (Az. 1 StR 417/99).

Doch diesen qualitativen Unterschied können oder wollen Bundestagsabgeordnete entweder aufgrund ihrer wohl überwiegend anders gearteten Lebenserfahrungen oder ihrer Unkenntnis derartiger Lebensrealitäten bislang nicht verinnerlichen, obwohl auch sie die BGH-Rechtsprechung zu beachten haben. Das hat weitreichende Folgen nicht nur für Homosexuelle.

Bareback-Party mit der SPD

Auf dieser „Bareback-Party" möchten nunmehr auch Sozialdemokraten nicht länger fehlen, wie nicht nur die Einladung zur öffentlichen SCHWUSO-Mitgliederversammlung am 19. April 2007 in der Hamburger SPD-Parteizentrale (vgl. Fußnote 4) klargestellt hat. Ergebnisse dieser Sitzung lagen bei Redaktionsschluß noch nicht vor. Die Richtung ist jedoch bereits von höherer Stelle vorgegeben. So berichtete das Portal *gay-web* am 2. April: „Marion Caspers-Merk (SPD), parlamentarische Staatssekretärin im Bundes-Gesundheitsministerium, bestätigte Presseberichten zufolge gegenüber dem Grünen-Bundestagsabgeordneten Volker Beck auf Nachfrage, in einem derzeit laufenden Forschungs-Vorhaben werde untersucht, welche Erfahrungen andere EU-Staaten mit strafrechtlichen Maßnahmen gegen ... speziell der Anbahnung von Bareback-Sex im Internet gemacht haben. 'Wenn die Ergebnisse vorliegen, werden wir über weitere Maßnahmen sprechen'", so die SPD-Drogenexpertin. „Alles, was 'erwiesenermaßen nutzt', werde umgesetzt. Ihre Ankündigung, so kommentierte *gay-web*, passe „gut in den Kontext der jüngsten Bundestagsdebatten zu Aids, insbesondere auch dem 'Spahn-Antrag', der ebenfalls auf strafrechtliche Maßnahmen gegen Bareback" ziele.[21] – Die Große Koalition ist sich also, wie man sieht, in der Sache weitgehend einig und Linkspartei wie FDP haben nichts dagegen.

Im November 2006 dokumentierte *Gigi* Ergebnisse des „SexChecks" von *GayRomeo* und Deutscher AIDS-Hilfe zum Safer-Sex-Verhalten homo- und bisexueller Männer. Drei Wochen später erschienen im *Epidemiologischen Bulletin* Nr. 47 des Robert-Koch-Instituts (RKI) erste Resultate der Studie „Knowledge, Attitudes and Behaviour as to Sexually Transmitted Infections" (KABaSTI). Diese erhellt unter anderem verschiedene Kenntnisse und Verhaltensweisen von Untergruppen der untersuchten Personenkreise. Dies gibt wertvolle Hinweise auf Motivationen beim (Nicht-) Praktizieren von Safer Sex – für die Präventionsarbeit ebenso wie für den politischen Umgang damit. Zur Versachlichung einer moraltriefenden, in Kriminalisierungswahn gemündeten Debatte dokumentiert *Gigi* mit freundlicher Genehmigung des RKI aktualisierte portalsspezifische Auswertungen[1] aus dem Internetarm der Untersuchung.*

Im Februar 2006 führte das Internetportal *GayRomeo* in Zusammenarbeit mit der Deutschen AIDS-Hilfe unter dem Namen „SexCheck 2006" eine Befragung seiner Mitglieder durch. Insgesamt nahmen fast 60.000 Männer an dieser Studie teil, eine für diese Gruppe ausgesprochen hohe Teilnehmerzahl, die in wissenschaftlichen Studien kaum erreicht werden kann. Interessant ist, daß – obwohl an der KABaSTI-Studie „nur" ca. 6.000 Männer online teilgenommen haben, beide Befragungen zu ähnlichen Ergebnissen kommen; zudem sind die Resultate der beiden Erhebungen nicht nur untereinander, sondern bezüglich HIV-Diagnosezeitpunkten auch mit den RKI-Meldezahlen vergleichbar. Wir gehen daher davon aus, daß unsere Studie für homo- und bisexuelle Männer mit HIV weitgehend repräsentativ ist. Im Folgenden werden wir die wichtigsten Ergebnisse, die auf vergleichbaren Fragen beruhen, kontrastierend darstellen.

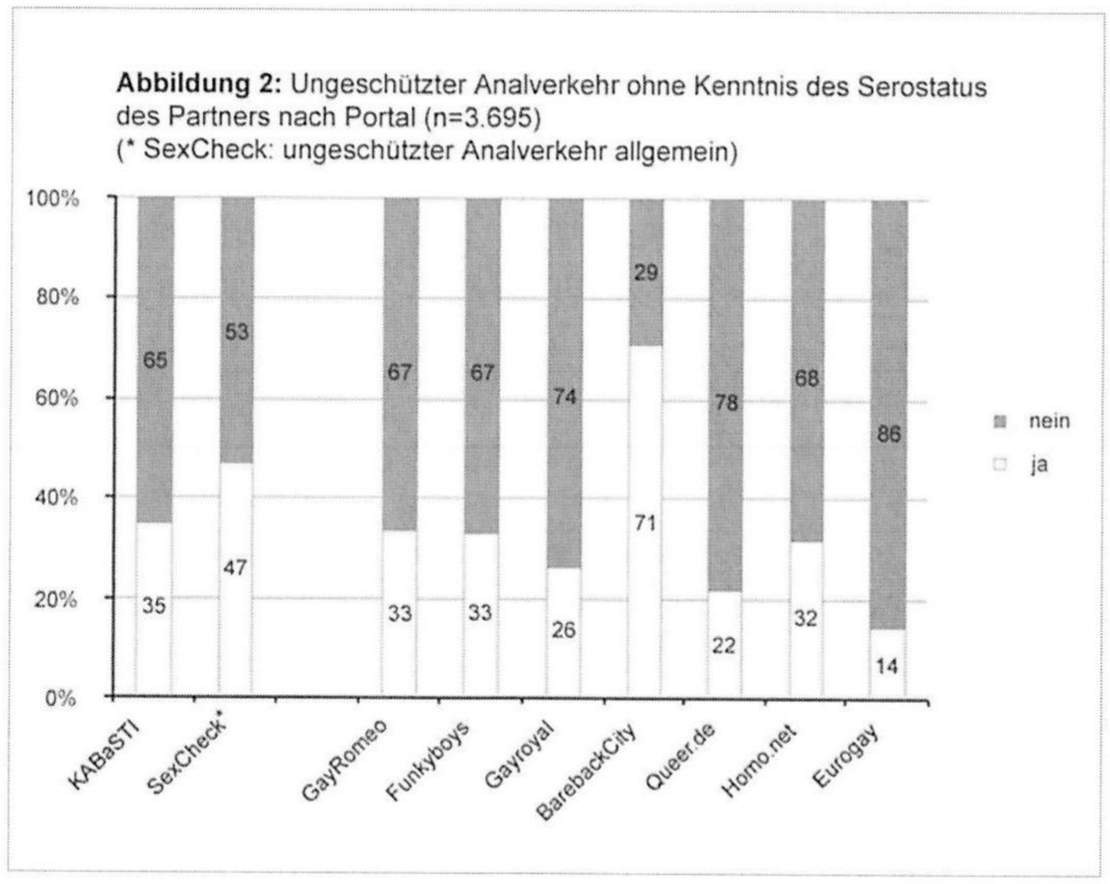


Abbildung 2: Ungeschützter Analverkehr ohne Kenntnis des Serostatus des Partners nach Portal (n=3.695)
(* SexCheck: ungeschützter Analverkehr allgemein)

Insgesamt wurde deutlich, daß diejenigen Portale, die (wie bei der SexCheck-Befragung) ihre Mitglieder durch eine persönliche Nachricht auf die Befragung aufmerksam gemacht haben, höhere Rückläufe erzielten als solche, die lediglich ein Werbebanner geschaltet hatten. Insgesamt konnten für die KABaSTI-Studie 5.928 online ausgefüllte Fragebögen ausgewertet werden. Über das Portal *GayRomeo* konnten für die KABaSTI-Studie mithilfe der sechswöchigen Schaltung eines Banners im Bereich „Infothek" (also nicht auf der Startseite) 1.118 auswertbare Fragebögen gewonnen werden. Demgegenüber stehen 1.668 Teilnehmer, die innerhalb von zwei Wochen über das Portal *Homo.net* erreicht wurden; hier bekamen alle Mitglieder ein persönliches Anschreiben. Besondere Aufmerksamkeit verdienen die Portale *Funkyboys* und *BarebackCity*, die sich durch eine ausgesprochen junge Klientel (51% der Funkyboys waren jünger als 25 Jahre) beziehungsweise einen hohen Anteil HIV-positiver Männer (knapp 54% der über *BarebackCity* rekrutierten Teilnehmer waren HIV-positiv) auszeichneten.

Insgesamt kamen fast 97% der Teilnehmer der KABaSTI-Studie aus dem deutschsprachigen Raum, verglichen mit 89% bei der SexCheck-Befragung. Dies hängt vermutlich einerseits mit der stärkeren Frequentierung von *GayRomeo* aus anderen Ländern zusammen, andererseits sicherlich auch mit

* *Hier erscheinen mangels Platz nur einige der Abbildungen. Verweise auf hier fehlende wurden zur Vermeidung von Irritationen getilgt, die Orignalnumerierung aber beibehalten. Volltext unter: www.rki.de/DE/Content/InfAZ/S/STD/Studien/KABaSTI/KABaSTI__Internet.html*

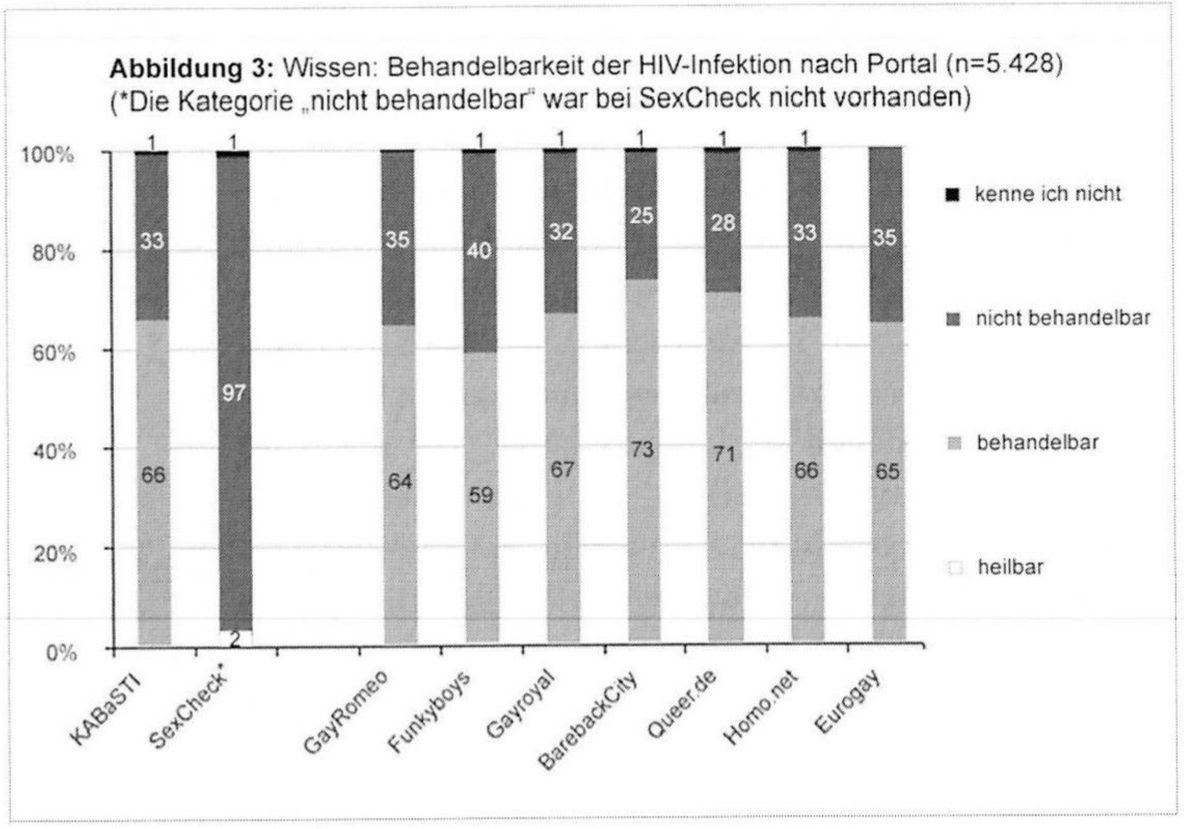
Funkyboys & Bareback Citizens

der unterschiedlichen Rekrutierungsart; zudem war der SexCheck-Fragebogen auch auf Englisch verfügbar. Der Anteil der nicht in Deutschland wohnenden Teilnehmer ist bezogen auf die einzelnen Portale in der KABaSTI-Studie ausgesprochen homogen. Für die weiteren Vergleiche wurden in der SexCheck-Veröffentlichung nur die Teilnehmer aus Deutschland betrachtet.

Wie auch in anderen Befragungen homo- und bisexueller Männer über das Internet[3] zeigen SexCheck und die KABaSTI-Studie eine gleichmäßige Verteilung der Wohnortgrößen. Während durch Befragungen über Szenemagazine eher Männer in den Metropolen angesprochen werden, hat sich über alle Portale ein großer Anteil von Männern aus Klein- und mittleren Städten an der Befragung beteiligt. Dies trifft besonders auch auf jüngere Menschen zu, die teilweise noch bei ihren Eltern wohnen und vielleicht keinen oder noch keinen Kontakt zur „schwulen Szene" haben.

Die Angaben zum ungeschützten Analverkehr (Abbildung 2) sind nur bedingt vergleichbar, da in der KABaSTI-Studie danach gefragt wurde, ob in den letzten zwölf Monaten ungeschützter Analverkehr ohne Kenntnis des Serostatus des Partners praktiziert wurde. Bei der SexCheck-Befragung hingegen wurde allgemein nach ungeschütztem Analverkehr gefragt (für den gleichen Zeitraum). Das bedeutet vor allem, daß ein „Nein" in der KABaSTI-Studie nicht mit der grundsätzlichen Verwendung von Kondomen gleichgesetzt werden kann. Ausgehend von Ergebnissen anderer Studien[4], nach denen bei einem Viertel ungeschützter Kontakte der HIV-Status offenbart wird, läge der Anteil ungeschützten Analverkehrs im allgemeinen bei 46%[5] (SexCheck: 47%). Der Anteil der Männer, die Analverkehr grundsätzlich und ausschließlich mit Kondom praktizieren, liegt somit in beiden Studien etwas über 50%. 96,5% der in SexCheck Befragten wissen, daß HIV/AIDS heute nicht heilbar ist. Dieser Anteil lag in der KABaSTI-Studie mit 99% sogar noch höher (vgl. Abbildung 3). Ein Drittel der befragten Männer war jedoch auch der Meinung, die HIV-Infektion sei nicht behandelbar. Dabei blieb unklar, inwieweit die unterschiedlichen Konzepte von Heilbarkeit und Behandelbarkeit korrekt voneinander abgegrenzt werden.

Abbildung 3: Wissen: Behandelbarkeit der HIV-Infektion nach Portal (n=5.428)
(*Die Kategorie „nicht behandelbar" war bei SexCheck nicht vorhanden)

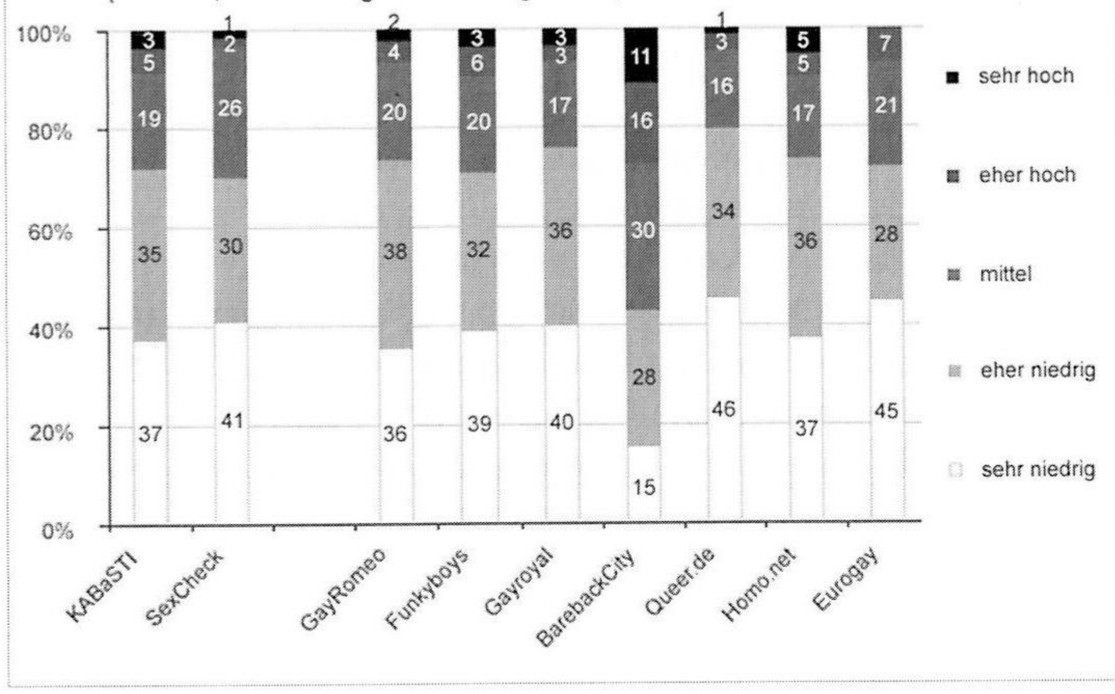


Mit Ausnahme der Teilnehmer von *BarebackCity* schätzten HIV-negative beziehungsweise ungetestete Männer ihr Infektionsrisiko bezüglich HIV sehr ähnlich ein. Auffällig war, daß auch 43% der HIV-negativen Männer aus *BarebackCity* ihr HIV-Risiko für niedrig oder sogar sehr niedrig halten. Hier wäre weiter zu fragen, ob diese Männer häufiger als anzunehmen („Bareback"-Portal) Kondome verwenden, oder ob andere spezifische Risikomanagement-Strategien anwenden.

Sowohl in der KABaSTI-Studie als auch in der SexCheck-Befragung liegt der Anteil der noch nie auf HIV getesteten Männer bei ca. einem Drittel. Dieser Anteil hängt wesentlich vom Lebensalter ab, was sich in den 57% noch nie auf HIV gesteteten Männer bei *Funkyboys* sowie in dem niedrigen Anteil bei *Gayroyal* zeigt – einem Portal mit überwiegend „älterem" Klientel. Der niedrigste Anteil von Ungetesteten fand sich bei *BarebackCity* – auch dann, wenn die HIV-positiven Personen aus der Analyse ausgeschlossen wurden. Dies deutet auf die hohe Bedeutung der Kenntnis des HIV-Status bei Entscheidungen über Kondomverwendung bei Besuchern von „Bareback"-Portalen hin.

Menschen mit HIV waren in der KABaSTI-Studie mit 12,3% (n=3.714) fast doppelt so häufig vertreten wie in der SexCheck-Befragung. Dies ist wesentlich auf die Beteiligung des Portals *BarebackCity* zurückzuführen; über dieses Portal wurden 52,6% aller in der KABaSTI-Studie eingeschlossenen HIV-positiven Männer angesprochen. Wird dieses Portal aus der Berechnung herausgefiltert, sind nur noch 6,6% der Teilnehmer HIV-positiv. Dies deckt sich mit dem Ergebnis der SexCheck-Befragung (6,2%).

Abbildung 4: Einschätzung des persönlichen HIV-Risikos nach Portal
(n=3.008; nur HIV-negativ oder ungetestet)



Unabhängig vom Serostatus der Teilnehmer wollten wir wissen, wie sichtbar homo- und bisexuelle HIV-positive Männer in den unterschiedlichen Portalen beziehungsweise in unserem Gesamtkollektiv waren. Insgesamt gaben 47% unserer Teilnehmer an, HIV-positive Freunde oder Bekannte zu haben (SexCheck: 42%). Dieser Anteil variierte von 24%

Grafiken: RKI, Nachbearbeitung: Gigi

bei den *Funkyboys* bis zu 84% bei *BarebackCity*. Diejenigen Männer, die viele HIV-Positive in ihrem Freundeskreis hatten, konzentrierten sich im Portal *BarebackCity*. Dies war auch dann noch der Fall, wenn nur HIV-Negative und Ungetestete betrachtet werden. Insgesamt blieb der Anteil von festen, engen und sonstigen Freunden mit HIV in der KABaSTI-Studie deutlich unter 20%. Insgesamt gaben 12% der Teilnehmer an, HIV-positive Sexpartner zu haben. Dies entspricht der HIV-Prävalenz in der Stichprobe.

Zusätzlich zu den Fragen, wie oft die einzelnen Teilnehmer schon einen HIV-Test gemacht haben und mit welchem Ergebnis, haben wir auch nach dem Zeitpunkt des letzten HIV-Tests gefragt. Im Falle eines positiven Testergebnisses entspricht dies dem Zeitpunkt der HIV-Erstdiagnose. Dabei ist es wichtig, zwischen Erstdiagnosen und Neuinfektionen zu differenzieren. Die Neuinfektion geht der Erstdiagnose zwangsläufig voraus, der zeitliche Abstand zwischen beiden ist dabei unbekannt. Nur bei Teilnehmern, die sich einem jährlichen Routine-Test auf HIV-Antikörper unterziehen, kann das Jahr der Erstdiagnose grob mit dem Jahr der HIV-Infektion gleichgesetzt werden. Insgesamt fallen deutliche Unterschiede zwischen den beteiligten Portalen auf, was (außer bei *BarebackCity*) durch die kleinen Fallzahlen HIV-Positiver in den jeweiligen Portalen mitbedingt ist. Weiterhin ist auffällig, daß mindestens die Hälfte der HIV-Erstdiagnosen auf die vergangenen sechs Jahre entfällt. Mehrere Faktoren, die im Rahmen dieser Studie jedoch nicht erhoben wurden oder werden konnten, könnten dazu beitragen: Menschen mit einer HIV-Diagnose vor 1994 sind mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit bereits verstorben, schwer erkrankt oder aufgrund des durchschnittlich höheren Alters seltener in Chatportalen anwesend. Möglicherweise werden HIV-Infektionen durch höhere Testfrequenzen bei der Mehrheit der MSM (Männer, die Sex mit Männern haben – *Gigi*) zunehmend früher entdeckt. Unter Umständen ist auch die Motivation zur Teilnahme an einer Studie wie dieser höher, je kürzer das positive Testergebnis zurückliegt.

In der SexCheck-Veröffentlichung wurde für die Jahre 2003 bis 2005 dargestellt, wie sich die HIV-Erstdiagnosen in dem jeweiligen Jahr auf unterschiedliche Altersgruppen verteilen. Um zu überprüfen, inwieweit diese Verteilung der Verteilung der an das Robert Koch-Institut gemeldeten Erstdiagnosen entspricht, wurde letztere für die bei SexCheck gewählten (etwas ungewöhnlichen) Altersgruppen neu berechnet. Dabei fällt auf, daß SexCheck also eher jüngere Altersgruppen repräsentiert als das RKI-Melderegister. Die Verteilung der HIV-Erstdiagnosen im Internetarm der KABaSTI-Studie werden aufgrund der deutlich kleineren Fallzahl stärker gewichtet (vor allem für 2003 und 2004). Sie folgt dabei aber im wesentlichen dem Verlauf der Verteilung bei SexCheck, wobei wiederum eine leichte Linksverschiebung zu erkennen ist. Im Vergleich zu den nach IfSG gemeldeten Erstdiagnosen sind bei beiden Internet-Befragungen Männer, die ihre HIV-Erstdiagnose jenseits des 40. Lebensjahres erhielten, unterrepräsentiert. Dies gilt für alle drei dargestellten Jahre gleichermaßen und ist scheint mit der Altersverteilung im Medium Internet zusammenzuhängen. Gleichzeitig flacht sich die Verteilung der Daten nach IfSG im Laufe der drei dargestellten Jahre leicht ab. Das bedeutet, daß in der Gruppe derjenigen Männer, die zum Zeitpunkt der Befragung bis zu 32 Jahre alt sind, im Verlauf vergangenen drei Jahre ein relativer Anstieg der HIV-Erstdiagnosen stattfindet. Ob dies primär durch einen relativen Anstieg von Neuinfektionen in dieser Altersgruppe bedingt ist oder durch eine Zunahme der Testhäufigkeit beziehungsweise eine Verjüngung des Altersdurchschnitts aller Testenden, ist dabei unklar.

Trotz relativ kleiner Fallzahlen bei den HIV-Neudiagnosen in der KABaSTI-Studie liefert die Datenanalyse Hinweise darauf, daß die Häufigkeit, mit der sich homo- und bisexuelle Männer auf HIV testen lassen, in den letzten Jahren zugenommen hat. Das allein ist wenig überraschend, da bei denjenigen Männern, die sich mehrfach oder gar jährlich auf Antikörper gegen HIV testen lassen, der letzte Test mit hoher Wahrscheinlichkeit noch nicht lange zurückliegt. Der Aufwärtstrend ist aber auch dann noch erkennbar, wenn nur solche Männer berücksichtigt werden, die bislang erst einen HIV-Test gemacht haben.

Barebacker gelten bis weit in die schwule Szene hinein als hirn- und verantwortungslos sich und andere gefährdende Sexmonster. Im Rahmen der KABaSTI-Studie zu Wissen, Einstellungen und Verhalten bezüglich sexuell übertragbarer Infektionen bei homo- und bisexuellen Männern wurden beim Robert-Koch-Institut (RKI) auch 594 über *BarebackCity* eingetroffene Fragebögen ausgewertet. Nachfolgend dokumentieren wir die zum Welt-AIDS-Tag 2006 vom RKI „als kleines Dankeschön für unsere Teilnehmer" publizierte und konkret auf das aktuellpolitisch brisante Portal bezogene Zusammenfassung „erster Ergebnisse".

Da nicht alle Männer mit gleichgeschlechtlichem Sex sich als homosexuell (und schon gar nicht als „schwul") bezeichnen, haben wir zu Beginn unseres Fragebogens nach der Selbstbezeichnung gefragt. 95% der Teilnehmer aus *BarebackCity* bezeichnen sich als homosexuell. Dies ist im Vergleich zu anderen Portalen der höchste Wert.

BarebackCity ist das Portal mit dem höchsten Anteil an Usern zwischen 30 und 40 Jahren. 64% der Studienteilnehmer fielen in diese Gruppe. Dem Altersdurchschnitt entsprechend waren die meisten Teilnehmer berufstätig. Die Anteile der Arbeitslosen und der Berenteten waren mit 12% bzw. 8% vergleichsweise hoch. Dies könnte zum Teil auch Folge der hier besonders häufigen HIV-Infektion sein. BarebackCitizens sind auch vergleichsweise gut ausgebildet: 51% haben Abitur, 32% zusätzlich einen (Fach-) Hochschulabschluß.

Der Anteil der Teilnehmer, die irgendwann in eine deutsche Großstadt gezogen sind, war bei *BarebackCity* mit 43% am höchsten. Auffällig sind hier auch die hohen Anteile von Hamburgern und Berlinern (in der Gesamtstichprobe mit 11 bzw. 4% vertreten). In einer festen Partnerschaft leben nach eigenen Angaben 45% der Teilnehmer. BarebackCitizens stellten mit 36% den größten Anteil an Teilnehmern, die nichtmonogame feste Beziehungen führen.

Etwas mehr Sex, aber viel mehr Sexpartner

Die Häufigkeit sexueller Kontakte wird von den Teilnehmern aus *BarebackCity* etwas

Anmerkungen/Quellen

[1] Die portalsspezifischen Auswertungen für *Gayroyal, Funkyboys, BarebackCity, Homo.net, Eurogay* und *Queer.de* wurden den jeweiligen Portalen aus Anlaß des Welt-AIDS-Tages am 1. Dezember 2006 als Rückmeldung des Robert Koch-Instituts an die Studienteilnehmer in Form eines pdf-Dokuments zur Verfügung gestellt. Da *GayRomeo* kurz zuvor eine Kurzauswertung ihrer eigenen Befragung (SexCheck 2006) veröffentlichte, haben wir stattdessen die Ergebnisse dieser Auswertung mit KABaSTI-Daten verglichen. Dieser Vergleich wurde in modifizierter Form auf den Internetseiten des Robert Koch-Instituts veröffentlicht: http://www.rki.de/DE/Content/InfAZ/S/STD/Studien/KABaSTI/KABaSTI__Internet.html

[2] Der Wert in Klammern bezieht sich auf den Prozentsatz der Teilnehmer mit STI in den vorangegangenen 12 Monaten, wenn über das Portal *BarebackCity* auf die Studie geleitete Teilnehmer herausgefiltert werden.

[3] z. B. Bochow et al. 2004

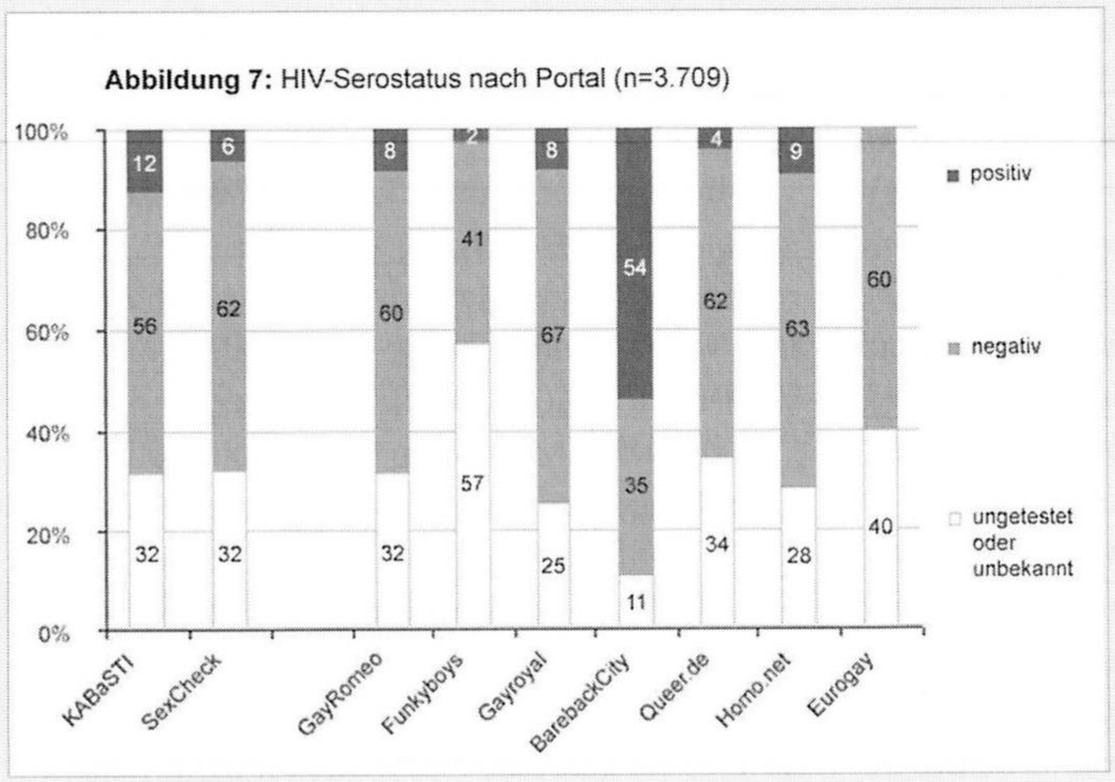
[4] z.. B. Mao et al. 2006

[5] 34,7% (ohne Offenbarung des Serostatus); 3/4 (drei Viertel offenbaren ihren Serostatus nicht) = 46,3%

Vorsicht, Hirn fickt mit!

höher angegeben als in den anderen Portalen, vor allem in der Kategorie „mehrfach in der Woche". Dieser Unterschied ist jedoch nicht so ausgeprägt wie bei der Anzahl unterschiedlicher Sexpartner (s.o.). Die Wahrscheinlichkeit, sich mit einem sexuell übertragbaren Erreger zu infizieren, hängt vor allem von der Anzahl unterschiedlicher Sexpartner ab.

Bezüglich HIV birgt sowohl der ungeschützte eindringende („aktive") als auch der aufnehmende („passive") Analverkehr das höchste Risiko für eine HIV-Infektion. Wir wollten in unserer Studie daher wissen, wie häufig diese beiden sexuellen Praktiken bei



den befragten Männern sind, zunächst unabhängig von der Kondomverwendung. Unterschiede zwischen den Portalen offenbaren sich interessanterweise nur außerhalb fester Beziehungen: BarebackCitizens geben als einzige an, Analverkehr eher außerhalb fester Beziehungen zu praktizieren (96%) als innerhalb (88%), und dort auch weniger auf eine einzige Position („aktiv" oder „passiv") festgelegt sind. Bei den anderen Portalen ist es umgekehrt.

Entsprechend dem Portalsmotto geben 71% der BarebackCitizens an, im letzten Jahr ungeschützten Analverkehr (ohne Kondom) gehabt zu haben, ohne das HIV-Testergebnis ihres Sexpartners zu kennen.

Bezogen auf HIV haben Teilnehmer aus *BarebackCity* den kleinsten Anteil HIV-Ungetesteter (11%) und den höchsten Anteil an Mehrfachtestern (69%).

Da „Barebacking" historisch gesehen eine Praxis von Menschen ist, die bereits mit HIV leben, erstaunt auch nicht, daß mit 54% die Mehrheit der BarebackCitizens HIV-positiv ist. Bei den 35%, die angeben, negativ getestet zu sein, liegen diese negativen Tests kürzer zurück als in anderen Portalen, nämlich im Schnitt ein bis zwei Jahre.

Ohne Gummi am ehesten bei gleichem HIV-Status

Wir hatten in der Studie nach verschiedenen Strategien gefragt, die verwendet werden könnten, um das Risiko einer HIV-Übertragung zu vermindern. BarebackCitizens beantworteten die Frage, unter welchen Bedingungen sie auf die Verwendung von Kondomen verzichten, unterschiedlich – je nachdem, ob sie HIV-positiv oder -negativ getestet sind. Deutlich wird, daß kondomloser Sex am ehesten bei gleichem HIV-Status beabsichtigt wird. Es ist nicht möglich, durch diese Befragung zu klären, wie die Kommunikation über den HIV-Status erfolgt. BarebackCitizens haben besonders häufig angegeben, auf Kondome zu verzichten, wenn der Partner nicht darauf besteht. Dies deutet auf die Möglichkeit hin, daß HIV-Positive und HIV-Negative den HIV-Status ihrer Partner unterschiedlich interpretieren.

Die unterschiedlichen Angaben von HIV-Positiven und -Negativen zur Kondompräferenz beim Ficken und Gefickwerden weisen darauf hin, daß das Infektionsrisiko für HIV-negative („aktive") Ficker als gering angesehen wird. Diese Einschätzung ist wahrscheinlich falsch. An der Darmschleimhaut eines HIV-Infizierten ist die Viruskonzentration hoch, und der eindringende Partner kann sich beim Kontakt zwischen Schwanz und Darmschleimhaut infizieren – vor allem dann, wenn er nicht beschnitten ist.

Als bemerkenswert stellt sich die Situation bezüglich sexuell übertragbarer Infektionen dar. Der Anteil derjenigen, die sich in den letzten zwölf Monaten mit einer Syphilis, einem Tripper oder mit Chlamydien infiziert haben, liegt bei den BarebackCitizens bei 45%. An einer Hepatitis C sind im Laufe ihres Lebens 6% der Teilnehmer erkrankt, an einer Hepatitis B sogar 19% – beide Prozentwerte sind für diese Infektionen außerordentlich hoch. Andererseits ist bei den Teilnehmern von *BarebackCity* auch die Quote der gegen Hepatitis B geimpften Männer mit 64% am höchsten.

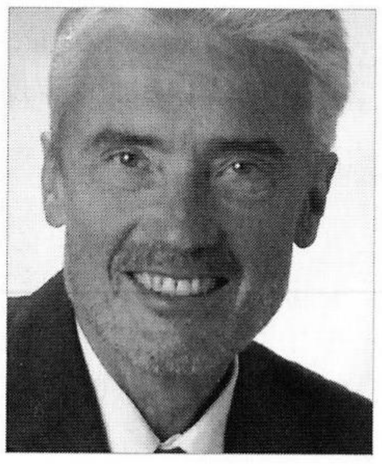
Von allen Sex-Surfern am besten informiert

In der KABaSTI-Studie wurde auch das Wissen der Teilnehmer zu STI (Sexually Transmitted Infections/Sexuell übertragbare Infektionen – *Gigi*) erhoben und als Prozentsatz möglicher richtiger Antworten ausgedrückt. Im Vergleich zu anderen Portalen zeigten sich BarebackCitizens als am besten informiert, möglicherweise auch bedingt durch vielfache eigene Erfahrung. Am höchsten war der Informationsstand zu Syphilis (62% der Punkte) und HIV (60%), am niedrigsten zu Chlamydien (39%) oder Hepatitis A (30%). Chlamydieninfektionen, Tripper und Syphilis führen ebenso wie der genitale Herpes dazu, daß bei HIV-Positiven die HIV-Konzentration in Ejakulat und Darmsekret ansteigt und bei HIV-Negativen der Barriereschutz der Schleimhäute reduziert wird. In beiden Fällen ist also das HIV-Übertragungsrisiko erhöht. Gerade bei einem Befall des Enddarms durch Chlamydien, Tripper- oder Syphilis-Bakterien bleibt die Infektion oft symptomarm und unerkannt.

72% der BarebackCitizens bekundeten Interesse an weiteren Informationen zu sexuell übertragbaren Infektionen. Dies ist auch deshalb zu unterstützen, weil bei vielen STI das Kondom – anders als bei HIV – nur eine unzureichende Schutzmaßnahme darstellt. Anders als bei HIV ist es bei den meisten STI vor allem das Wissen um Symptome und Behandelbarkeit, welches dazu führt, daß infolge schnellerer Diagnostik und Therapie die Erreger seltener weitergegeben werden. Kontaktportale im Internet wären besonders geeignet, solche Informationen über sichtbar platzierte Links anwenderfreundlich zur Verfügung zu stellen.

Für dringende und aktuelle Fragen zu STI steht beispielsweise die Online-Beratung der Deutschen AIDS-Hilfe zur Verfügung: *www.aidshilfe-beratung.de*.

Grafik: RKI, Nachbearbeitung: Gigi



Ulrich Goll

Verhätschelte Killer

Da schmunzelt die *tageszeitung (taz)* am 3. März: „Ulrich Goll, 56, FDP-Justizminister von Baden-Württemberg, hat die Vorbereitung von Vollzugslockerungen für den in Bruchsal inhaftierten Exterroristen Christian Klar, 54, nach dessen kapitalismuskritischen Äußerungen gestoppt – was er anhand eines Beispiels erläuterte: 'Ein Sexualstraftäter, der Kinder sexuell mißbraucht und getötet hat, soll entlassen werden. Kurz vor der Entlassung wird bekannt, daß er in einer Zeitschrift über erotische Phantasien mit Kindern schreibt ...' Pädophilie = Kapitalismuskritik? Mit dieser Rechnung ist Goll das Milchmädchen der Woche."

Während das Zentralorgan der olivgrünen Menschenrechtspartei beruhigt feststellen kann, daß Goll seine Gefangenen wenigstens nicht an die Wand stellt, forderte die rechtsextreme *National-Zeitung* am 9. März ein Ende der „Verhätschelung von Sexual-Killern ... Pädophile müssen ... weitaus drastischer geächtet werden". Zudem müsse „das Prinzip der Sicherheitsverfahrung (gemeint ist: Sicherheitsverwahrung – *Gigi*) konsequent zur Anwendung kommen ... Kinderschänder haben in Freiheit nichts zu suchen. Die Samthandschuhe im Umgang mit Kindermördern ablegen: Diese Selbstverständlichkeit sind wir unseren wehrlosen Kindern allemal schuldig!" Manches Kind könnte noch leben „hätte man seinen Mörder weggesperrt oder ... die gesetzlichen Voraussetzungen dafür geschaffen, bei solchen Typen eine Zwangskastration vorzunehmen oder sie einen Kopf kürzer zu machen".

Im Grenzverkehr Wirrwarr

Das durch unterschiedliche Ehescheidungsgesetze in den EU-Mitgliedsstaaten verursachte „Trennungs-Wirrwar" beleuchtete am 19. April die in Essen erscheinende *Neue Ruhr/Rhein Zeitung (NRZ)*:

„Die rechtliche Lage ist heillos verworren. 27 Mitgliedsstaaten, 27 Gesetze, Sie fördern grenzüberschreitende Ehekriege mit teils schweren psychologischen Auswirkungen für die Kinder und dramatischen finanziellen Konsequenzen ... Das 'Scheidungs-Shopping' (gemeint ist offenbar: 'Scheidungs-Hopping' – *Gigi*) nimmt immer größere Ausmaße an. Sind sie ein Deutscher und haben eine Malteserin geheiratet, die sich, weil in Malta verboten (!), nun in Schweden von Ihnen gerichtlich trennen lassen will, im Eiltempo von 14 Tagen? ... Immer öfter zählen die Minuten: Etwa, wenn eine irische Staatsangehörige mit einem Münchner verheiratet ist und in Deutschland lebt, der Münchner sich jedoch neu verliebt hat und darum trennen will. Sie, die Irin, eilt als erste vor ein Gericht in Dublin, statt in München, und kann ihren Ehe-Brecher dank irischem Scheidungsrecht zu mindestens vier Jahren weiterer Ehe zwingen".

Undankbare Frauen, die ihre Ehemänner entweder möglichst schnell loswerden oder aus purer Bosheit weitere Jahre in zerrüttete Ehen zwingen wollen, sind offenbar ein Problem nicht nur für den *NRZ*-Korrespondenten Peter Sennekamp: Die zuständigen EU-MinisterInnen wollen nun „30 strittige Punkte" der Scheidungsgesetzgebung in den EU-Staaten „entwirren". In Schweden und den Niederlanden sind laut *NRZ* inzwischen bei jeder vierten Scheidung „internationale Partner" betroffen. In Deutschland stieg diese Zahl auf über 17 Prozent mit fast 4.000 Scheidungen jährlich.

Ringelpietz auf Hinterbühne

Mit „Kußkontakt im Nahkampf" betitelte Volkmar Draeger im *Neuen Deutschland* (21./22. April 2007) den Bericht über eine ungewöhnlich explizite Performance „mit Zuschauern auf der Hinterbühne" des Leipziger Opernhauses:

„Sonette Shakespeares regten Marco Goecke zu dieser halbstündigen Uraufführung für neun Tänzer an, die dem Dreiteiler 'Shakespeare made in Leipzig' atmosphärischen Glanz verleiht. Zwei Männer mit freiem Oberkörper schälen sich aus dem Dauerdunkel der Bühnentiefe, klopfen sich Arme und Brust, als wollten sie Sternenstaub abschütteln. Von Liebe flüstert dazu aus dem Off der Schauspieler Joseph Fiennes in einem Textfragment aus Shakespeares 'Sturm'. Da hält den Männern eine unsichtbare Hand Wunderkerzen zwischen die gespreizten Beine, daß die Sternchen der Liebe nur so sprühen. Seitlich löst ein einzelner Tänzer mit Handschuhen die beiden ab, zischt 'Pst', küßt selbstverliebt seine Haut. Als sich ihm ein Mann mit vielen Wunderkerzen nähert, kommt es zu kurzem Händefassen, ehe der Sprüher wieder entschwindet und hinter der Szene die Schnalzlaute erzeugt, die den Küsser rhythmisch antreiben. Wie viel Frieden der einsetzende Song ... auch verströmen mag, der Küsser wehrt alle Gefühle ab, schlägt fahrig um sich ... Angst und Getriebenheit bestimmen das Tun der Menschen. Liebe ereignet sich nur als tierischer Akt." In dieser „Arena der Emotionen ... finden sich zwei Männer im Kuß, fassen sich an Po und Genital ... Harmonie bleibt ein uneingelöstes Versprechen, mit dem der Choreograph sein Auditorium nach Hause schickt. Tröstlich mag das nicht sein, indes von derart fulminanter Kunsthaftigkeit, daß man versteht, weshalb der Mittdreißiger Goecke seit 2005 Hauschoreograph in Stuttgart ist, 2006 in Monte Carlo den Nijinski-Preis erhielt, international umworben wird. Gegen so viel künstlerische Eigenständigkeit, so viel Erfindergeist standen die anderen Offerten des (dreiteiligen – *Gigi*) Abends auf verlorenem Posten ... Die Tänzer um Giovanni Di Palma in 'Sonett': ein Genuß."

Weitere Aufführungen im Darkroom auf der Hinterbühne am 11. (19.30 Uhr), 13. (11 und 18 Uhr), sowie am 17. Mai (!), 17 Uhr im Opernhaus Leipzig

Just Another Gay Magazine

Butch (oder Femme)

Mit „Lesbische Koalabären" begann die ursprünglich hier stehende Meldung, die endete mit einem Zitat aus der *Berliner Zeitung* vom 26. März 2007: „Mehr als einmal teilten sich mehr als ein weibliches Paar einen Mast und mehrere Weibchen bestiegen sich gegenseitig." Doch dann geschah am 27. April ein anderes Coming-out, und zwar so:

„Moderner Look. Starke Themen. Klare Sprache." Das ist was? „Das ist *G-MAG*. Das erste neue schwule Magazin seit Jahren." *MAG* klingt ein bißchen wie „Macke" und kommt in der Tat aus dem Berliner Jackwerth-Verlag, der schon *Siegessäule*, *L-MAG* und *Du&Ich* verursacht. „*G-MAG* ist anders. Frischer, frecher – und professioneller." Professioneller als was? Dazu schweigt der erste redaktionelle Textblock der „Premieren-Ausgabe". Die Berichte und Reportagen der „ersten schwulen Illustrierten" seien „alltagsnah, nicht abgehoben. Hilfreich und aktuell. Unterhaltsam und exklusiv." Das sieht man schon auf dem Umschlag: „Homo-Ehe: Schwule sagen nein." Illustriert mit Werbefotos eines Anzeigenkunden („TeNo Partnerschaftsringe besiegeln Freundschaft und Liebe."), ist der Aufmacher derart aktuell und exklusiv, daß man meint, die Fakten schon aus der *Gigi*-Ausgabe vom September 2006 zu kennen.

„Das Ende von *Gayromeo*" meldet der Titel ferner mitsamt Hintergrund: „User laufen weg." Der zugehörige Report „Onlinedating" enthüllt, daß das Portal weltweit 460.000 angemeldete User hat, 265.000 allein in Deutschland. Welch dramatisches Ende! „Immer mehr User sind von *Gayromeo* frustriert: Sie kehren der virtuellen Datingwelt den Rücken und suchen ihren Traummann jetzt im realen Leben." Immer mehr? Wieviele in welchen Zeitraum? Tendenz steigend? No statistics, please, das wäre zu abgehoben. Alltagsnäher belegt „Manuel (23)" aus Potsdam das Ende: „Ende April löschte er sein Profil". Ach so war's gemeint. „Matthias (30) ist dagegen überzeugt: Die *Gayromeo*-Blase ist geplatzt." Das ist der Beweis.

„Nie konnte ich mich mit Klassenkameraden über den Grand Prix unterhalten", klagt Andreas Hergeth. „Schlagerwettbewerbe interessierten sie nicht", der Grand Prix war „eine Veranstaltung des Klassenfeindes, und den galt es zu mißachten, weil er böse war und danach trachtete, die DDR plattzumachen. Das hatten wir so im Staatsbürgerkundeunterricht gelernt." Viel mehr kann wirklich nicht haften geblieben sein, so daß es nur noch zum *G-MAG*-Chef reichte und dem Gähn-Report „So geht es in Deutschlands Darkrooms zu".

„Affären müssen Beziehungen nicht kaputtmachen", weiß die Kummerkastentante und „Wenn Sex verletzen kann, ist Vorsicht geboten" der Gay-Doc. Ein Stück Nepal fürs exotische Schaudern noch, bevor Deutschlands beste Homo-Chefredakteure (die der Anzeigenblätter *Hinnerk*/ Hamburg, *RIK*/Köln, *GAB*/Frankfurt am Main, *Sergej München* und *Siegessäule*/Berlin) „Deutschlands Bestes" empfehlen, also Bars, Partys, Saunen, Hotels etc. Unter „Lifestyle" folgt dann das beim Deutschen Presserat so beliebte redaktionelle Product Placement von Schwarzkopf-Styling über Erotik-DVD und ES-Swimwear bis zum Rolls-Royce-Coupé „ab ca. 370.000 Euro", der Restfüllstoff ist ... na ja.

Summa summarum: Wer es nicht besser kann als die hauseigene Gratis-Konkurrenz, sollte es lieber lassen. Der 100-Seiter kostet 4,90 Euro und soll zweimonatlich erscheinen. Mit weitaus mehr Bild- als Textfläche ist das nichts, wofür es sich lohnen würde, sein *Gigi*-Abo zu kündigen.

2 Mädels, 1 Tretboot

„'Schwarze Petra' und ihr geliebtes Tretboot in Schwanengestalt wieder in freier Wildbahn", meldete die Nachrichtenagentur *dpa* aus Münster. Auf dem Aasee bezogen „die ungleichen Partner" (dpa) nun wieder ihr Sommerquartier. „Dort hatte sich die Schwanendame im vergangenen Frühjahr in das weiße Plastikboot verguckt und war ihm nicht mehr von der Seite gewichen. Den Winter verlebte das Paar (!) im Münsteraner Zoo, weil das Tretboot (!) keinen Frost verträgt. Die Besucherzahlen des Tierparks schnellten erstmals seit 30 Jahren wieder über die Millionenmarke."

Im März noch hatten Mitarbeiter des Zoos versucht, Schwan Petra mit einem lebendigen Artgenossen zu verkuppeln. „Erste Annäherungsversuche der Trauerschwan-Junggesellen in Münsters Zoo, ihre Artgenossin 'Petra' zu becircen und von ihrem heißgeliebten Schwanen-Tretboot wegzulocken, sind zunächst gescheitert. Die Schwanendame ist nicht wankelmütig; fragt sich nur, ob das auch fürs Tretboot gilt: Statt zweier männlicher Singles hat lediglich ein anderes Weibchen Tuchwühlung zur berühmten 'Schwarze Petra' aufgenommen – und zum Plastikboot. 'Jetzt haben wir ein Tretboot und gleich zwei Mädels', seufzte Zoodirektor Jörg Adler."

Die zwei männlichen Tiere waren beim Versuch der Verkupplung „rasch wieder abgezogen".

Fraumann

Die Behörden Nepals haben einem ihrer Bürger zugestanden, gleichzeitig Mann und Frau zu sein, meldet das Internetportal *net-tribune* unter Berufung auf eine *afp*-Meldung. Bereits Anfang Februar habe demnach der 40-jährige Chanda Rani einen Staatsbürgerschaftsnachweis erhalten, der beide Geschlechter ausweise, sagte Sunil Panta von der einzigen nepalesischen Schwulenrechtsgruppe Blue Diamond Society. „Das ist ein grundlegender Sieg in unserem Kampf. Fast 10.000 Transsexuelle, Schwule, Lesben und Bisexuelle im ganzen Land haben dafür gekämpft, die Staatsbürgerschaft auf Grundlage ihrer wahren geschlechtlichen Identität zu erhalten", kommentierte Panta.

Fotos: Staatsministerium Baden-Württemberg; Wikipedia/GNU FDL

Ein Hauch von Biologismus

Im November 2001 wurde Christina Schenk vom Westdeutschen Rundfunk zur „Frau des Jahres“ gekürt, heute tritt Christian Schenk vor allem für die Rechte von Transsexuellen ein. Über den Traum von einer Erneuerung der DDR, über männerfreie Räume, den Abschied von der Lesbenbewegung und die Unmöglichkeit, aus dem Kapitalismus etwas Vernünftiges zu machen, sprach er mit Lizzie Pricken

Wir lernten uns 1990 in Stockholm auf der ILGA-Jahreskonferenz kennen. Du warst damals Vertreterin des Unabhängigen Frauenverbandes (UFV) der DDR. Wie hast du dir kurz nach der Maueröffnung die Zukunft vorgestellt?

Bei der Gründung des UFV unterschied sich meine Motivation nicht von jener der anderen Frauen, ... oder der Frauen (lacht). Es war soviel Aufbruch in der DDR, die ja noch existierte, und die sogenannte Geschlechter- oder Frauenfrage ging dabei immer den Bach runter. Unser Anspruch war, uns in die Politik einzumischen, einerseits in die institutionalisierte Politik, aber auch auf der kommunalen Ebene der Fraueninfrastruktur, die es bis dato noch nicht gab. Dabei war uns zu diesem Zeitpunkt nicht klar, daß sich die DDR als solche auflösen würde. Wir wollten – man mag es heute als naiv belächeln – aus ihr etwas Vernünftiges machen. Erst, als die Wahlen im März 1990 so gründlich schiefgingen und einen für uns völlig unerwarteter Sieg der konservativen „Allianz für Deutschland“ brachten, da war für mich klar: Das ist das Ende aller Träume. Ich selbst habe in dieser deutsch-deutschen Vereinigung nichts Positives sehen können. Das geht mir eigentlich bis heute so. Ich weiß auch in diesem System nicht, wie man etwas Vernünftiges daraus machen kann, weil die Grundprinzipien an sich schon eine Menschenrechtsverletzung darstellen. Diese Art der Profitwirtschaft, das ganze Konkurrenzsystem, das alles hat mit einem „guten“ Leben nichts zu tun.

Wie waren deine ersten Begegnungen mit den Lesben aus dem Westen?

Verschiedene Probleme, die sie hatten, hatten wir nicht, beispielsweise die Anerkennung als qualifizierte berufstätige Frauen. Von der gesellschaftlichen Situation her hatten sie es schwerer. Auf der anderen Seite habe ich die Westfrauen um die Möglichkeit beneidet, aufgrund einer eigenen Infrastruktur öffentlich präsent zu sein. Da gab es Presse-, Versammlungs-, Meinungsfreiheit, wenn auch nur in gewissem Rahmen. Auch die intellektuellen Debatten wie jene um Judith Butler haben mich fasziniert. Die gemeinsamen Diskussionen über unterschiedliche Weltsichten fand ich persönlich sehr anregend. Insofern wäre das Beste aus beiden Welten wünschenswert gewesen.

Diese neuen Freiheiten hast du dann genutzt ...

Ja, ich habe das mit großem Interesse weiterverfolgt. Dabei haben wir den Begriff „Frauenpolitik“ – und das war vielleicht so ein ostdeutsches Spezifikum – so gut wie nicht benutzt. Stattdessen hießen die entsprechenden Leute „Gleichstellungsbeauftragte“. Dahinter steckte schon damals die Idee, daß man Frauen nicht als Sondergruppe behandeln kann. Ebenso wenig kann man ausschließlich von, für und mit Frauen die Gesellschaft umgestalten, weil die Situation von Frauen und Männern immer komplementär ist. Das war dann für mich wie ein Déjà-vu-Erlebnis, als auf der Weltfrauenkonferenz in Peking 1995 der Begriff des „Gendermainstreamings“ aufkam. Was daraus gemacht wird, ist sicher eine andere Frage, aber den Ansatz, den Blick auf die Geschlechterverhältnis zu werfen und nicht nur auf die Frauen, fand ich spannend. Das gab es vorher so nicht, denn der Separatismus war ja gerade in Westdeutschland sehr ausgeprägt. Ich kann dieses Bedürfnis nach radikaler Abgrenzung indes nachvollziehen, auch das Bemühen um männerfreie Räume, allein aus der gesellschaftlichen Situation heraus, aus der diese Frauen kamen. Die Verhältnisse im Osten waren nicht ganz so patriarchalisch. Natürlich hatten wir in den Frauen- und Lesbengruppen unter dem Dach der Kirche auch die Erfahrung gemacht, daß die Diskussionen ohne die Männer plötzlich anders verliefen. Deshalb plädiere ich auch heute noch für männerfreie Räume, allerdings ohne dabei in einen undifferenzierten Biologismus zu verfallen ...

1990 wurdest du über den UFV ins Parlament gewählt und warst die erste Abgeordnete, die offiziell dokumentiert hat, daß sie „in lesbischer Partnerschaft“ lebt – nach Jutta Oesterle-Schwerin, der ersten offenen Lesbe im Bundestag. Warst du ebensovielen Anfeindungen ausgesetzt wie sie?

Ich empfand das als nicht so schlimm, aber vielleicht habe ich in der Beziehung auch ein vergleichsweise dickes Fell. Das war mir wirklich egal. Die haßerfülltesten Sachen kamen ohnehin von außerhalb, über Postkarten ohne Absender, unter dem Motto: Jetzt sitzt „so was“ auch schon im Parlament und dergleichen. Ich wollte mit dieser Veröffentlichung bewußt einen Kontrapunkt setzen, auch gegen das ewige Herumreiten auf der Ehe. Von außen sah es ja auch aus wie eine lesbische Beziehung. Daß es bereits zu der Zeit keine war, war nur meinen Partnerinnen bekannt.

Jahrelang hast du an vorderster Front für die Rechte von Lesben und Frauen gekämpft. Hast du dich damals

bereits anders als andere lesbische Mitstreiterinnen gefühlt?

Ja, absolut. Mir war schon immer klar, daß ich mich in der Lesbenszene eigentlich unter falschem Etikett bewege. Sie war für mich – und wie ich jetzt feststelle, ist es auch für andere Transmänner so – die Szene, in der sie, auch wenn sie noch nicht als Männer erkennbar sind, ihre Partnerinnen suchen können, wenn sie heterosexuell orientiert sind. Außerdem war das auch ein politischer Aufenthaltsort, denn lange gab es keine andere Szene, in der so intensiv die Geschlechterverhältnisse reflektiert wurden.

Gleichzeitig grenzt sich aber eben diese Szene stark ab gegen Transsexuelle ...

Damals noch mehr als heute. Das hat so einen Hauch von Biologismus, wenn zum Beispiel Transfrauen nicht als solche respektiert werden oder Butches männliche Attribute repräsentieren und sicherlich auch von einigen Lesben in ihren Verhaltensweisen als männlich wahrgenommen, aber im Unterschied zu Transmännern nicht ausgegrenzt werden. Auf der anderen Seite muß es meines Erachtens auch Frauenräume geben. Wenn ich von mir selbst sage: Ich bin ein Mann, dann habe ich da auch nichts zu suchen. Zudem interessieren mich auch bestimmte Themen, die dort wichtig sind, nicht mehr in dieser Weise. Ich finde es persönlich nicht so schlimm, beispielsweise nicht mehr das Lesbenfrühlingstreffen (LFT) besuchen zu können. In der Konsequenz würde es ja sonst als ein solches Treffen aufgegeben. Natürlich ist es schwierig, eine Grenze zu ziehen, denn Grenzen sind immer widerlegbar. Ein Raum, der frei sein soll von männlicher Dominanz, wird ja nicht schon dadurch garantiert, daß keine im weitesten Sinne biologischen Männer dort auftauchen. Auch sogenannte „XX-Frauen" können mitunter eine Dominanz an den Tag legen, die ich persönlich nicht akzeptabel finde. Der Wunsch nach einem gewaltfreien Raum ist selbst unter Lesben mitnichten garantiert. Jüngste Untersuchungen belegen, daß Gewalt in lesbischen Beziehungen nicht seltener vorkommt, als in heterosexuellen. Denn Gewalt ist weniger an das Geschlecht gebunden, als an die Hierarchie innerhalb einer Beziehung, was logisch ist.

Wie erlebst du dieses Verwischen der Grenzen? Gibt es da eine innere Eindeutigkeit im Sinne von: Jetzt bin ich endlich das, was ich immer sein wollte, oder ist das weiterhin ein Dazwischen?

Ich fühle mich jetzt sehr viel wohler in meiner Haut, weil es einfach so für mich stimmt. Ich bin ruhiger und gelassener geworden. Auf der anderen Seite besteht für mich die Gefahr, rein praktisch dieser Gruppe der Männer, die sich dominant, überheblich und emotional etwas defizitär auf dieser Welt bewegt, zugerechnet zu werden. Das ist schon eine besondere Aufgabe, eine alternative Form von Männlichkeit zu praktizieren und sich dabei den Zumutungen von außen zu entziehen, die an meine Partnerin und mich herangetragen werden.

BINGO Gewinnzahlen 1 25 34 49 69 84 Gewinndoppler 114 881 Kennzeichen-Spiel D B-FD 1476

BERLINS GRÖSSTE ZEITUNG

50 CENT

B.Z.

MONTAG, 5. MÄRZ 2007 GEGRÜNDET 1877 ZKZ 2052 NR. 63/10

US5-SÄNGER LIEBT MODEL AUS BERLIN

Seite 14

Bundesregierung prüft Investoren-Pläne, aber...

Warum gibt Wowereit Tempelhof keine Chance?

Seite 8

Berliner Politikerin zum Mann operiert

Als ER will er weiter für die Frauenrechte kämpfen

Als Christina Schenk saß SIE zwölf Jahre im Bundestag. Jetzt ist SIE ein ER und heißt Christian. Der 54-jährige Politiker war 53 Jahre lang eine Frau – bis er sich im vergangenen Jahr einer Geschlechtsumwandlung unterzog. Wie die Freundin reagierte, seine Pläne als Frauenpolitiker – S. 16

Gewandelt: Aus Christina ist Christian Schenk geworden

Gegendarstellung

Auf der Titelseite der „BZ" vom 10.01.2007 behaupten Sie im Bezug auf die Drogen-Szene am U-Bahnhof Westmessestraße: „Die Polizei weiß es, tut aber nichts dagegen." Hiermit stellen wir fest: Es ist unwahr, dass die Polizei nichts tut. Vielmehr finden im Bereich des U-Bahnhofs Westmessestraße mehrmals wöchentlich Polizeieinsätze zur Bekämpfung der Betäubungsmittelkriminalität statt.

Berlin, den 11.01.2007

Rechtsanwältin Julia Bonrenberger für Der Polizeipräsident in Berlin

12° Freundlich und trocken

TV Die Flucht 20.15 Uhr | ARD

4.25% SPARBRIEF Festzins p.a. 5 Jahre Laufzeit

VON ESSEN GmbH & Co. KG Bankgesellschaft
Joachimstaler Straße 27
10719 Berlin
Tel. 030/885984-0
Fax 030/885984-32
www.vonessenbank.de

VON ESSEN

Bingo: Die „taz" brachte am 3. März ein langes Schenk-Porträt, Springers B.Z. machte daraus am 5. März einen 4,25%-Sparbrief

Du tratest von Anfang an gegen Biologismus und für Gleichheit ein. Stellt dein Geschlechtswechsel da nicht die eigene Glaubwürdigkeit in Frage?

Ganz im Gegenteil. Wenn ich heute Bundestagsabgeordneter wäre, würde ich genau dieselbe Politik wieder machen. Der Blick auf die Welt hängt doch nicht kausal von meinem dargestellten Geschlecht ab, sondern davon, wie ich die Gesellschaft analysiere und welche Antworten ich dabei finde. Die Erfahrung zeigt jedoch, daß sich kaum Männer für Geschlechterfragen interessieren – allerdings auch wenige Frauen.

Aber als Politiker setzt du ja ein Signal und mußt damit in irgendeiner Form leben ...

Dieser Vorwurf ist mir bis jetzt nicht begegnet, warum auch, meine Meinung zum Thema hat sich dadurch nicht geändert. Ich nehme nach wie vor die Geschlechterverhältnisse als ungerecht wahr und würde das auch immer thematisieren. Ich habe natürlich damit gerechnet, zu hören: Wir haben dich immer als eine von uns gefeiert und jetzt stellt sich heraus, das stimmt überhaupt nicht. Also der Verratsvorwurf. Aber, das ist ganz komisch, das kam nicht bis jetzt. Mit einer einzigen Ausnahme, die auch ein bißchen scherzhaft gemeint war.

Fühlt es sich anders an, eine Frau als Mann zu lieben oder als Frau?

Das ist so ein Punkt, ich habe ja immer als Mann meine jeweilige Partnerin geliebt, nur war das früher nach außen hin nicht sichtbar. Meine Identität habe ich innerhalb meiner Beziehungen immer gelebt. Mit der Partnerin, die ich jetzt habe ist das insofern anders, als daß sie der erste Mensch in meinem Leben ist, der das so akzeptiert und nicht nur stillschweigend hinnimmt. Das war dann für mich letztlich auch der Anstoß, das zu tun, was ich schon längst hätte tun sollen. Was sich vor allem dadurch geändert hat, ist die Sexualität, die ich als freier erlebe, seit ich so akzeptiert werde, wie ich bin.

Das hört sich positiver an, als es das Transsexuellengesetz (TSG) erlaubt ...

Obwohl es für mich kein Problem war, die Anforderungen zu erfüllen, halte ich das TSG für komplett überflüssig. In Bezug auf die darin verlangten Gutachten spielten bei mir das Alter und die eigene innere Sicherheit eine entscheidende Rolle. Aber für einen jungen Menschen ist das vielleicht doch anders. Nur für die Vornamensänderung braucht man bereits zwei psychologische Gutachten. Ich habe mir natürlich auch die entsprechenden Gutachter ausgesucht, von denen in der Szene die Rede war, daß sie wenige Probleme bereiten. Für die Personenstandsänderung, die ja in Deutschland von der Vornamensänderung getrennt ist, muß man weitergehende Voraussetzungen

Repro: Gigi

zu erfüllen: Man darf nicht verheiratet sein, muß dauerhaft fortpflanzungsunfähig sein und muß sich einem die äußeren Geschlechtsmerkmale verändernden operativen Eingriff unterzogen haben, durch den eine „Annäherung an das Erscheinungsbild des anderen Geschlechts" erreicht worden sein soll. Das Ganze muß dann wieder – völlig unsinnigerweise – durch zwei weitere Gutachten bestätigt werden. Das bedeutet für jüngere Leute, daß sie also mindestens zwei Operationen hinter sich bringen müssen – Kastration und Veränderungen an den Geschlechtsmerkmalen. Letzteres wollen viele, aber durchaus nicht alle. Ich hätte, wie fast alle Transmänner, die Brustoperation in jedem Fall machen lassen, auch ohne gesetzliche Vorgabe. Da ich aus Altersgründen nicht mehr fortpflanzungsfähig bin, war in meinem Fall dem Gesetz genüge getan. Für Transfrauen ist es tiefgreifender, von ihnen wird außer der Unfruchtbarkeit verlangt, daß sie sich den Penis amputieren lassen. Auch wenn sie es eigentlich für ihre Identität nicht brauchen beziehungsweise ihren Körper so in ihr Selbstbild integrieren können, daß es auch ohne OP geht. Darauf nimmt das Gesetz keine Rücksicht. Nicht wenige verzichten daher auf die Personenstandsänderung.

Die PDS-Politikerin, der zum Mann operiert wurde

„Ich möchte so gern heiraten, aber das Amt lässt uns nicht"

VON OLE KRÜGER

ER heißt Christian Schenk (54), ist Physiker und Politiker aus Berlin.

Früher war ER eine SIE, Christina Schenk, bekannt als Abgeordnete der Grünen (später PDS) im Bundestag.

Die Geschichte der Politikerin, die sich zum Mann operieren ließ – die *BZ* traf Christian Schenk gestern in einem Café in Prenzlauer Berg.

Hier, im Kiez am Kollwitzplatz, fühlt er sich wohl. Christian Schenk bestellt einen vietnamesischen Tee – und erzählt.

Es war schwerer Weg für Schenk zum ER. „Mit meiner Mutter konnte ich darüber nicht reden", erzählt der Politiker. Sein Bruder aber, ein Dachdeckermeister in Thüringen, akzeptierte ihn auch so. 53 Jahre steckte Schenk im Frauenkörper. 53 Jahre war Christian Christina. SIE engagierte sich für Lesben und Schwule, zuletzt als frauenpolitische Sprecherin der PDS.

2002 dann das Outing als sogenannter Transmann. „Durch meine Arbeit wusste ich, wie schwer es in Deutschland den Transsexuellen gemacht wird." Erst seine Lebenspartnerin, eine Juristin („Es hat einfach bum gemacht"), gab ihm genügend Mut. Wer die Frau an seiner Seite ist, darüber möchte er aber nicht sprechen.

Mut für die Operation

Mut – etwas, das Christian immer wieder in seinem Leben aufbringen musste. Etwa für das Gerichtsverfahren zur Geschlechtsumwandlung. Zwei Gutachter mussten bescheinigen, dass sich das „Zugehörigkeitsempfinden des Antragstellers mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht mehr ändern wird", wie es im Gesetzes-Text heißt. **Für Schenk reine Geldschneiderei: „Zusammen kann das gut zweitausend Euro kosten."**

Ist Schenk heute glücklich?

Ja und Nein. Denn die Ehe mit seiner Lebenspartnerin ist ihm bis heute verwehrt. „Das Amt lässt uns nicht heiraten", erzählt Schenk. Das Problem: Die Beziehung zwischen Schenk und seiner Freundin ist formal noch als homosexuelle Lebenspartnerschaft eingetragen. Inzwischen ist SIE aber ein ER. Und das Amt stellt sich quer. **„Der Standesbeamtin war es nicht geheuer, dass ich jetzt ein Mann bin. Also hat sie die Hochzeit abgelehnt, will das prüfen lassen."** Jetzt soll ein Gericht darüber entscheiden.

Bis dahin organisiert Schenk sein Leben neu. Dazu gehören auch Kleinigkeiten wie das Binden einer Krawatte.

Gibt es Einschränkungen? Schenk überlegt kurz. Dann sagt er leise: **„Schwimmen kann ich nicht gehen. Und in die Sauna traue ich mich auch noch nicht."**

Christian Schenk gestern in seinem Café in seinem Kiez (gr. Foto). Rechts: Christina als Kind mit ihrem Opa

FOTOS: CHARLES YUNCK, PRIVAT

Dachzeile im Gendernauten-Stil: B.Z. vom 6. März 2007

Es darf quasi keine Intersexualität geben?

Bei den Frau-zu-Mann Transsexuellen wird das nicht verlangt mit dem Hinweis darauf, daß die Operationstechniken noch nicht ausgereift seien. Allerdings nur deswegen. Gleichzeitig sind da Veränderungen im Gange. Das Bundesverfassungsgericht hat Teile des TSG, das mit seinen etwa zehn Paragraphen, die darin von Bedeutung sind, wirklich ein kleines Gesetz ist, für ungültig erklärt. Da gibt es bereits fünf Entscheidungen – und die sechste steht an –, wo das BVfG erklärt hat, daß diese Teile mit der Verfassung nicht vereinbar seien. Das heißt, das TSG hat inzwischen sehr große Lücken, und in einer der letzten Entscheidungen ist auch sehr kritisch mit diesem Operationszwang umgegangen worden. Das bedeutet viel, denn die Verfassungshüter würden es praktisch akzeptieren, wenn die Geschlechtszuschreibung nicht mehr an die Körperform gebunden ist. Das ist ein echter Fortschritt. Man kann dies sehr gut als Argumentation für die nötige Reform benutzen, denn damit würde man auch insgesamt geschlechtsuneindeutige Körper akzeptieren. Dies könnte zugleich auch einen akzeptierenden und respektierenden Umgang mit Intersexualität nach sich ziehen. Das war jedoch noch nicht Thema des Fachgesprächs, das Ende Februar im Innenausschuß stattgefunden hat. Da ging es ausschließlich um die Reformierung des Transsexuellenrechts. Alle von den Fraktionen benannten Sachverständigen waren sich im Grunde genommen völlig einig darüber, daß das TSG entbürokratisiert und von überflüssigen Anforderungen befreit werden muß. Wir unterschieden uns lediglich im Grad der Radikalität, der LSVD war dabei vielleicht noch am dichtesten am bestehenden Gesetz dran. Und damit leider auch die Grünen, die sich die restriktiven Vorstellungen des LSVD zueigen gemacht haben. Andere, darunter auch ich, haben eine mögliche Abschaffung des TSG gefordert sowie die Integration der Vornamensänderung und der Personenstandsänderung in bestehendes Recht, also ohne gesondertes Gesetz. Die Sachverständigen waren sich vom Kern her einig, auch die Abgeordneten schienen nicht abgeneigt, allenfalls der Vertreter der CDU/CSU hatte Bedenken, man könnte damit Identität verschleiern. Das habe ich versucht auszuräumen mit der Entgegnung, daß niemand eine solche Entscheidung leichtfertig trifft. Das entscheidende Argument war jedoch, daß der Vertreter des Innenministeriums darauf bestand, erst alles umfangreich zu prüfen. Auch der Vertreter des Justizministeriums formulierte Probleme. Ich glaube, ein wesentlicher Punkt, der die Änderung blockiert, ist, daß sie nicht wissen, wie sie mit verheirateten Transsexuellen umgehen sollen, falls das Bundesverfassungsgericht den Scheidungszwang als Voraussetzung für die Personenstandsänderung demnächst aufheben sollte. Möchte also das Paar auch weiterhin zusammenleben, dann müßte man theoretisch diese Ehe in eine Eingetragene Lebenspartnerschaft umwandeln. Das aber bedeutet den Verlust von Rechten und eine Verletzung des Bestandsschutzes, und dafür gibt es bislang keine Lösung. Wenn man zuließe, daß die beiden nunmehr gleichgeschlechtlichen Partner verheiratet bleiben, dann gäbe es einerseits homosexuelle Paare, die nur die Eingetragene Lebenspartnerschaft in Anspruch nehmen können und andererseits solche, die regulär verheiratet wären. Das wiederum wäre eine Verletzung des Gleichheitsgebots des Grundgesetzes.

Das Dilemma des Sondergesetzes ...

Genau. Das, wovor wir immer gewarnt haben.

Bei dir ist die Situation eher umgekehrt ...

Bei mir ist das Dilemma ein anderes. Ich habe mit meiner Lebensgefährtin eine Eingetragene Lebenspartnerschaft geschlossen, als ich personenstandsrechtlich noch als Frau geführt worden bin. Im TSG steht nichts davon, daß man die Eingetragene Lebenspartnerschaft, im Unterschied zur Ehe, aufgeben muß, wenn einer der Partner die Personenstandsänderung vollzieht. Meine Partnerin und ich haben also jetzt den Anspruch zu heiraten, weil wir nun auch formell ein verschiedengeschlechtliches Paar sind. Das ist nach dem Wortlaut des Gesetzes nicht ausgeschlossen. Im bürgerlichen Gesetzbuch steht unter dem Punkt „Ehehindernisse", daß man – ähnlich wie beim Bigamieverbot – nicht mit einem Menschen verpartnert und zugleich mit einem anderen verheiratet sein kann. Das aber ist bei uns ja nicht der Fall. Außerdem: Würde man von uns verlangen, zuerst die Lebenspartnerschaft aufzuheben, so müßten wir zum Gericht gehen und behaupten, unsere Beziehung sei zerrüttet und ein Trennungsjahr absolvieren. Denn nur so wird sie aufgehoben. Mit anderen Worten: Wir müßten lügen! Das kann eigentlich nicht sein, daß der Gesetzgeber verlangt, daß man da irgendeinen Scheiß erzählt und nach einem Jahr wieder vor der Tür steht und heiraten will.

Das klingt nach Hollywood ...

Ja, nur daß leider im Bewußtsein vieler die Ehe und die Eingetragene Partnerschaft

fast das gleiche sind. Der Begriff „Homoehe“ klingt egalitärer als er ist, da gibt es jedoch gravierende Unterschiede. Ich verstehe die Standesbeamtin, die ein Problem damit hatte, daß wir gleichzeitig verpartnert und verheiratet sein könnten, und den Antrag auf Eheschließung zur Prüfung an die Senatsverwaltung geschickt hat. Die hat ihn wiederum ans Amtsgericht weitergeleitet. Mal sehen, was dabei herauskommt. Solche Probleme sind vorprogrammiert, wenn man derartige Sondergesetze formuliert.

Wie steht es eigentlich mit der Finanzierung einer Geschlechtsumwandlung?

Die wird in der Regel von den Krankenkassen übernommen, allerdings gibt es auch in diesem Fall eine Zwei-Klassen-Regelung. Ich bin privat versichert und hatte null Probleme. Bei den gesetzlichen Krankenkassen gibt es, was beispielsweise die Brustoperationen angeht, bestimmte Standards, die ganz mechanisch abgearbeitet werden. Hier in Berlin ist das eine ziemliche Katastrophe. Da wird verlangt, daß man anderthalb Jahre Psychotherapie macht, bevor man von der Kasse die Zusagen bekommen kann, daß die Kosten – beispielsweise für die Brust-OP – übernommen werden. Und das, obwohl klar ist, daß Transsexuelle nicht per se psychisch krank sind. Und anderen, die tatsächlich eine derartige Therapie wünschen und brauchen, werden damit die Plätze weggenommen. Es geht natürlich nicht darum, jemanden von der Transsexualität zu „heilen“, aber es wird zu einem Riesenproblem aufgebauscht unter dem Motto: „Haben Sie es sich auch wirklich gut überlegt?“ Also ich persönlich kenne niemanden, der mal eben so sein Geschlecht wechseln wollte.

Das ist nicht das gleiche wie sich liften lassen ...

Das ist eine ganz andere Ebene und ich kann gut verstehen, daß die Krankenkassen das nicht alles finanzieren wollen. Warum auch sollte die Solidaritätsgemeinschaft den Schönheitswahn bezahlen? Das sollten die Leute selbst übernehmen, wenn sie unbedingt „perfekt“ aussehen wollen. Außer, wenn Menschen tatsächlich unter ihrer Körperform leiden, wie beispielsweise Frauen mit überdimensionalen Brüsten, die orthopädische Probleme haben, da übernehmen es die Kassen ja auch. Der Kampf um die Kostenübernahme ist indes für viele Transsexuelle ein Riesenproblem. Einige Transmänner wollen sich einen Penis anoperieren lassen. Da gibt es eine Privatklinik, die einen sehr guten Ruf hat. Der Operateur garantiert immerhin Empfindungs- und Orgasmusfähigkeit. Seine Patienten berichten jedenfalls, daß sie sehr zufrieden sind. Doch man erhält nur mit viel Glück die Zusage von den gesetzlichen Kassen. Solch eine OP kostet allerdings zwischen 30.000 und 40.000 Euro inklusive Erektionsprothese, aber das machen sowieso nicht viele Leute. Den meisten Transmännern ist das allerdings zuviel, für sie steht der „Gewinn“ in keinem Verhältnis zum Aufwand. Ich selbst würde es auch nicht machen, trete aber für das Recht derjenigen ein, die das für sich als wichtig empfinden. Für die Mann-zu-Frau Operation gibt es ein zusätzliches Problem, da werden zwar die Kosten für die Penisamputation übernommen, aber es gibt immer noch Streit um die Epilation, also die Bartentfernung. Dabei ist es an einigen Orten gar nicht so ungefährlich, als Frau durchgehen zu wollen, wenn einen der Bart outet.

Apropos: In deinem Alter Testosteronschübe zu erhalten, ist das nicht wie die zweite Pubertät in den Wechseljahren?

Ich merke, ehrlich gesagt, außer einer kontinuierlichen Absenkung der Stimmlage, einer gewissen Umverlagerung der Fettpölsterchen und einer leichten Zunahme der Behaarung nicht viel. Andere Transmänner berichten hingegen über Energieschübe, wobei man schlecht einschätzen kann, ob dies eine objektive Folge der Hormone ist oder das Bild, das man im Kopf hat von dem, was passieren müßte. Mein Problem ist im Moment vielmehr die Frage, wie werde ich wahrgenommen. Für die meisten Leute ist es erträglich, wenn jemand von einem Geschlecht ins andere wechselt. Da hat die Natur eben einen Fehler gemacht und der wird halt korrigiert. Man stellt damit das zweigeschlechtliche System nicht in Frage und alles bleibt innerhalb der Ordnung. Wenn man allerdings sagt, man ordnet sich nicht ein, auch nicht im körperlichen Ausdruck, man bleibt also uneindeutig, dann muß man auch zuweilen mit dämlichen Bemerkungen rechnen. Manche Leute reagieren sehr aggressiv darauf. Auch Ärzte reagieren mitunter irritiert, wenn sie eine nicht einzuordnende Person vor sich haben. Sie wissen nicht, ob sie einen nach dem Hormonstatus oder wonach auch immer einordnen sollen. Und wie wird es im Alter, wenn man sich nicht mehr so gut wehren kann, auch in Bezug auf den Pflegebereich? Ansonsten stiftet meine Geschlechtswandlung insofern Verwirrung, als daß der gleiche Satz, den ich einmal als vermeintliche Frau gesagt habe, ganz anders bewertet wird, als wenn ich heute meine Unterschrift darunter setze. Jetzt werde ich beispielsweise in einigen feministischen Kreisen nicht mehr ernst genommen. Das ist wirklich amüsant.

Repro: Gigi

Euch leider nicht

Am 17. November 2006 wurde Gottfried Ensslin Opfer des brutalen Überfalls eines vermummten Sondereinsatzkommandos auf den Berlin-Schöneberger City-Men-Shop. Laut Polizeipräsident Dieter Glietsch lag eine bedauerliche „Verwechslung der Örtlichkeit“, eines klar erkennbaren schwulen Cruising-Kinos, mit einem benachbarten „bordellartigen Betrieb“ vor. Dort hätte das SEK laut Protokoll einer erst im März bekanntgeworden Innenausschußsitzung des Abgeordnetenhauses am 11. Dezember 2006 „polizeiliche Eingriffsmaßnahmen, insbesondere Durchsuchungen und ggf. Freiheitsentziehungen“ durchführen sollen. „Auch eine Regenbogenfahne sei anscheinend kein Indiz für das falsche Objekt gewesen“, wird die Antwort des Polizeichefs auf grüne Anfragen zitiert, und: „Die Polizei behaupte nicht, daß sie fehlerfrei arbeite. Soche Einsätze würden kritisch nachbereitet, um sie in Zukunft zu vermeiden. Es gehe aber nicht darum, Schuldige zu suchen und sie zu bestrafen.“ Wohl deshalb mündete die Eingabe des Verletzten an Glietsch (vgl. *Gigi* 47/48) in Ablässe für seine Beamten, in dessen Zurückweisung von Ensslins Darstellung des Tathergangs in allen Punkten sowie eine absurde Mitschuldzuweisung.

Das schwule Anti-Gewalt-Projekt MANEO sucht den Fall derweil zu banalisieren. Ensslin regt bei dessen Leiter Bastian Finke an, daß sich zunächst die Opfer treffen und austauschen. Der jedoch vereinbart einen Gesprächstermin mit der Polizei. Ensslin am 25. Februar 2007 an Finke: „Statt alldem erfahre ich nach meinem Brief vom 21.12.06 (an Finke – *Gigi*) erst aus dem Brief des Polizeipräsidenten vom 23.01.07, daß alles ohne mich über die Bühne ging und ich angeblich zugesagte Termine nicht einhalte.“ Finkes Einladung aber sei nie eingetroffen. Sein grundsätzlicher Eindruck sei, „daß hier alles ohne sorgfältige Vorbereitung und ausreichende Kommunikation und Information schnell und routiniert nach einem vorgegebenen Konfliktmanagement abgewickelt wurde. Mir stößt unangenehm auf, mit welcher Selbstgefälligkeit Du Deine 'Moderationserfolge' anpreist, die angeblich ausnahmslos zu allseitiger Zufriedenheit führen. Eine wirklich konsequent opferorientierte Arbeit kann ich bei Euch nicht erkennen.“ Dazu gehöre, daß die Bedürfnisse der Opfer „absolute Priorität erhalten“. Angesichts früherer Erfahrungen mit MANEO sieht Ensslin „Anzeichen dafür, daß sich hier ein Dienstleistungsbetrieb bürokratisch verselbständigt hat und im Stile weichgespülter Routine arbeitet“. Finkes „traumatherapeutischem Ansatz, der nur den Individualfall sieht, stand mein Wunsch entgegen, das skandalöse Verhalten der Polizei öffentlich zu machen“. Dies erinnere ihn an die Art, wie Betriebsräte ihre Arbeit angehen: „Das gibt es die, die konsequent die Interessen der Belegschaft vertreten, hinter jedem Einzelfall den allgemeinen Mißstand erkennen und ihre Stellung für Veränderungen einsetzen. Dann gibt es die anderen, leider in der Mehrzahl, die jede Beschwerde individualisierend abwehren oder routiniert in ein vorgegebenes Abwicklungsmuster pressen, ständig in Verteidigung ihrer erworbenen Machtposition verharren und alles nur möglichst reibungslos verwalten wollen. Betriebsräte kann man abwählen, Euch leider nicht.“

Inzwischen teilte das Polizeipräsidium Ensslin mit, seinen zweiten Brief an den Polizeichef habe man als Strafanzeige an das Landeskriminalamt weitergeleitet, jene Behörde also, die für den Überfall vom 17. November 2006 verantwortlich war.

EIKE STEDEFELDT

Künstliches Koma

Unter dem auf die EU-Menschenrechtscharta verweisenden Motto „Diskriminierungen wegen der sexuellen Ausrichtung sind verboten" hielt der Lesben- und Schwulenverband (LSVD) am Wochenende des 28./29. April im Bürgerzentrum Köln-Deutz seinen 19. Bundesverbandstag ab. Während der LSVD auf internationalem Parkett mit dem erlangten Beraterstatus bei den Vereinten Nationen punkten konnte, blieben nach eigener Einschätzung die politischen Erfolge im Inland bescheiden. Wie der nach wie vor unter Geldmangel leidende Verband mit Hilfe von Kampagnen Homothemen auf die bundespolitische Agenda zurückbringen will, erfuhr Dirk Ruder

Wieder hatte Manfred Bruns schlechte Nachrichten. Traditionell referiert das langjährige LSVD-Vorstandsmitglied auf Bundesverbandstagstagen zur aktuellen politischen Lage. Was Homosexuelle betreffe, sei sie „sehr bescheiden". Bei den Gerichten erlebe man „eine Abfuhr nach der anderen". „Ich kenne ja meine Kollegen", so der Ex-Bundesanwalt. Juristen seien „nicht gerade die Speerspitze des gesellschaftlichen Fortschritts" und unter Richtern herrsche die Überzeugung vor, Homosexuelle sollten doch froh sein, daß sie nicht mehr bestraft würden. Dies wäre auch aus den jüngsten Urteilen deutlich abzulesen. Mit allen juristischen Tricks und „gegen jede juristische Methodenlehre" hintertrieben sie die Gleichstellung homosexueller Lebenspartner mit heterosexuellen Ehepartnern. Die LSVD-Argumente würden dabei von den Gerichten wie auch anderen staatlichen Stellen regelrecht „paralysiert".

Schon in der Eröffnungsrede hatte Axel Hochrein (Lesben und Schwule in der Union/LSU) beklagt, Schwarz-Rot habe homopolitische Themen ins „künstliche Koma" versetzt. Es sei an der Zeit, so das CSU-Mitglied im LSVD-Vorstand, den „Patienten Lebenspartnerschaft" aus dem Krankenzimmer herauszuholen. Zur „größten postkommunistischen Demonstration" stilisierte er den Warschauer CSD 2006 und den nach jahrelangen Bemühungen erlangten UN-Beraterstatus des LSVD zur „Blauhelm-Community-Aktion". Das schiefe Sprachbild griff Kölns Bürgermeisterin Elfi Scho-Antwerpes in ihrer Grußrede gedankenlos auf. Weil es in Sachen Homopolitik noch so viel zu tun gebe, müsse der LSVD „als Blauhelm durch Europa und zur Not auch in die Welt hineinziehen". Fürs erste allerdings stehen lediglich humanitäre Einsätze in Warschau und Moskau an und rief der LSVD zu reger Beteiligung an den dortigen CSD-Paraden auf. Von der Moskwa war zudem Nikolai Alexejew angereist, um über den Stand der Vorbereitungen zum Moscow Pride zu berichten. Er warnte insbesondere vor einer „rechts-klerikalen Diktatur", die im Begriff sei, in Rußland die Macht zu übernehmen. Die Kirche übernehme dabei nicht nur eine tragende Rolle, sondern sei „treibende Kraft".

Als Höhepunkt des Verbandstags auf die Mittagszeit terminiert, beließ das Referat der Leiterin der neuen Antidiskriminierungsstelle des Bundes (ADS), Martina Köppen, die „Möglichkeiten, Aufgaben und Ziele ihres Amtes" weitgehend im Ungefähren. Bislang existieren weder Broschüren oder eine Website mit Informationen zum 2006 erlassenen Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz (AGG) noch eine Pressestelle, die auf Anfrage wenigstens Pressefotos Frau Köppens zur Verfügung stellen könnte. In den kommenden Wochen wolle die mit 2,7 Mio. Euro ausgestattete Phantombehörde die ersten acht von achtzehn Planstellen besetzen, dann Arbeitsschwerpunkte fixieren und – falls noch Geld übrig ist – ein bißchen Forschung treiben. Zunächst jedoch gelte es herauszufinden, über welche Antidiskriminierungsrichtlinien andere EU-Staaten verfügen und wie sie diese handhaben. Vor Verabschiedung des deutschen Gleichheitsgesetzes war wohl keine Zeit dafür.

Immerhin konnte Köppen recht klar die Grenzen ihrer nicht zuletzt durch einen fehlenden Unterbau auf kommunaler und Landesebene charakterisierten Behörde benennen: So können BürgerInnen mit dem AGG bald möglicherweise den Zugang zu einer Diskothek bei der ADS erzwingen; in ein Wohngebiet oder an eine Wohnung kommt man jedoch nicht damit, wenn Vermieter bestimmte Mietergruppen ablehnen. „Der Vermieter darf diskriminieren", so Köppen. Die Rechte Betroffener einschränkende „Ausschlußfristen zur Geltendmachung" sind unter anderem bei der Bewerbung um einen Job wirksam: Wer erst nach dieser Zweimonatsfrist erfährt, warum sie oder er einen Job nicht bekommen hat, dem kann die ADS nicht mehr helfen. Arbeitgeber, die sich gegenüber der ADS zur Nicht-Einstellung eines Mitarbeiters oder einer Mitarbeiterin schriftlich nicht äußern wollen, lassen es eben bleiben – Sanktionsmöglichkeiten hat die ADS nicht. Das Diskriminierungsverbot gilt weiterhin zwar für private Versicherungen, nicht aber für die viel wichtigeren gesetzlichen. Köppen stellte klar: „Die Antidiskriminierungstelle hat beratende Funktion. Bestehende Gesetze werden durch das AGG nicht berührt." Es stelle „kein höheres Recht da, das bestehende Gesetze außer Kraft setzen könnte."

Der Wortmeldung des ehemaligen LSVD-Vorständlers Volker Beck, nach der das AGG im Arbeitsrecht die Grenzen zugunsten von Arbeitnehmern in Kirchenbetrieben „verschoben" habe, widersprach sogleich Manfred Bruns. Es habe vielmehr die „Sonderrolle der Kirchen" erst „festgeschrieben". Folgt man Bruns' brisantem Einwurf, hätte das AGG die Rechte Berufstätiger im kirchlichen Bereich nicht verbessert, sondern kunstvoll verschlechtert. Ob er so ketzerische Überlegungen auch noch anstellt, wenn der LSVD den heiß begehrten Sitz im ADS-Beirat ergattert hat? Beck jedenfalls ging Köppen nach ihrer Rede sogleich mit dem für ihn typischen Wunsch an, die ADS solle „die Verbände" (also den LSVD) finanziell unterstützen, damit „die Verbände" ihre

Das Foto zeigt Dr. Martina Köppen, Leiterin der beim Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend angesiedelten Antidiskriminierungsstelle des Bundes, bei ihrer Rede auf dem LSVD-Verbandstag 2007 in Köln.

Das im Beitrag erwähnte whk-Grußwort des whk findet sich im Internet unter www.whk.de/GrusswortLSVD2007.htm

Antidiskriminierungsarbeit „besser machen können". Das Ansinnen ist verständlich, lebt doch der LSVD weiterhin über seine Verhältnisse und wird laut dem aus Transparenzgründen erstmals den Mitgliedern vorgelegten Haushaltsplan 2007 nach Aussage des alten und neuen Bundesvorstandsmitglieds Martin Pfarr erneut mit einem „kräftigen Minus" abschließen (vgl. „Rasse statt Klasse", *Gigi* Nr. 43, S. 18).

Um den drohenden „Verlust der Kampagnenfähigkeit" (Bruns) abzuwenden, hob die Versammlung den Mitgliedsbeitrag um 25 Prozent von monatlich acht auf zehn Euro an. Das soll das für die Mitgliederwerbung wichtige Projekt Regenbogenfamilien retten, dessen staatliche Anschubfinanzierung Anfang 2006 endete. Gestrichen hat der LSVD die Vollzeitstelle einer Sekretärin in der Kölner Geschäftsstelle, deren Erhalt zeitweilig insgesamt zur Disposition stand; die Berliner Filiale muß in kleinere Räume umziehen. Probleme bereitet die Krise auch beim Verbandsmagazin *Respekt*, von dem 2006 nur zwei Ausgaben erschienen. Dieses Jahr soll es drei geben, nachdem der in Köln erstmals in den Bundesvorstand gewählte saarländische Landesvorständler und LSVD-Finanzier Hasso Müller-Kittnau eine Konzertagentur als Anzeigenkunden auftreiben konnte.

Foto: Dirk Ruder

Müller-Kittnau kam mit nur zwei Stimmen über der absoluten Mehrheit (35) in den Vorstand – die Quittung des korporativen LSVD-Mitglieds Homosexuelle und Kirche (HuK) für angebliche Kirchenkritik. Andere mögen sich an der Nähe zur Linkspartei gestoßen haben und der politischen Biographie als „Kind der 68er-Generation": Bis zum Austritt 1987 in der DKP, gründete Müller-Kittnau in den 70ern die erste Stuttgarter Schwulengruppe mit. Als er 1973 für einen einflußreichen Gewerkschaftsposten kandidierte, wurde er nach eigenen Angaben vom Verfassungsschutz als schwul geoutet. „Ich habe dem LSVD immer kritisch gegenübergestanden, den ich zu bürgerlich fand", erklärte er. Zum Beitritt habe ihn auf dem Kölner CSD – ausgerechnet! – eine Ansprache Volker Becks veranlaßt.

Ebenfalls neu in den auf 13 Köpfe erweiterten Vorstand gewählt wurden die Familienanwältin und LSVD-Rechtsberaterin Simone Huckert (Köln) sowie die laut Selbstauskunft „aus der Business-Ecke" kommende Übersetzerin Hanna Lea (LSVD Bayern). In ihren Ämtern bei der „Familiengewerkschaft" (Lea über den LSVD) bestätigt wurden der Berliner Stadtplaner Hartmut Schönknecht, der den LSVD bei den Vereinten Nationen vertritt, das SPD-Mitglied Philipp Braun und Axel Hochrein, der sich als Unternehmer vorstellte. Ein bißchen Pech hatte der Verband mit der im vergangenen Jahr zugewählten Politikberaterin Sabine Gilleßen, verpartnert mit der Europa-Abgeordneten Lissy Gröner (SPD). Gilleßen, Bruns zufolge „eine Person, die nur Wind macht", hatte sich in *Emma* (03/07) öffentlich vom LSVD distanziert und war ihrem Rauswurf in Köln durch Rück- und Austritt zuvorgekommen. Per Email hatte sie den Verbandstag wissen lassen, die Strukturen des Lesben- und Schwulenverbandes seien „weder demokratisch noch politisch hilfreich". Zudem sei Sie im Vorstand von Anfang an gemobbt worden, eine Darstellung, der Bruns heftig widersprach.

Innenpolitisch will der LSVD „die steuerliche Benachteiligung von Lebenspartnerschaften beenden!" Eine Kampagne nahezu ohne Erfolgsaussichten ob der Stimmung bei den Gerichten. Ebenso glücklos dürfte unter derzeitigen Bedingungen der an sich diskutable Vorstoß enden, das Merkmal sexuelle Identität als Diskriminierungsverbot ins Grundgesetz, Artikel 3 (Gleichheit vor dem Gesetz), aufzunehmen. Typisch für den LSVD: Die Flyer und Postkarten für die Kampagne „Artikel 3" lagen schon gedruckt vor, obwohl sie in Köln von den Mitgliedern doch erst diskutiert und beschlossen werden sollte.

Das eindeutige Verbot, Homosexuelle zu diskriminieren, wäre eine „Klarstellung" und „ein Akt der Wiedergutmachung" für das Skandalurteil, mit dem das Bundesverfassungsgericht am 10. Mai 1957 die Fortgeltung des Schwulenparagraphen 175 in der verschärften NS-Fassung legitimierte, so die Begründung des Bundesvorstandes. Klarstellung = Wiedergutmachung? Wenn der LSVD da nicht mal wieder was durcheinanderwirft: Diskriminierung ist Benachteiligung, die dem Gesetzgeber nach dem Geist des AGG ja gerade *nicht* untersagt werden soll. Zudem hatte das BVerfG mehr als Diskriminierung erlaubt: Es erklärte vielmehr die *Entrechtung* Homosexueller als rechtmäßig und nahm die Zerstörung ihrer bürgerlichen Existenz billigend in Kauf. Es verbot faktisch die politische Betätigung homosexueller Verbände (!) und kriminalisierte deren Publikationen. An der LSVD-Basis scheint das Wissen um die dramatischen Folgen des aus heutiger Sicht zweifellos etwas eigenwillig begründeten und formulierten Urteils verlorengegangen zu sein. Als Günter Dworek sich nicht entblödete, in einer Art Comedy-Einlage die von ihm in der Urteilsbegründung entdeckte „richterlichen Pornographie" vorzutragen. sorgte für allgemeine Heiterkeit, was Empörung hätte hervorrufen müssen. Und so wird wohl auch das whk auf eine Antwort auf das erneuerte Angebot einer gemeinsamen Aktion zur Entschädigung der Opfer der BRD-Homosexuellenverfolgung lange warten können. Sein traditionelles Grußwort (das einzige an den Verbandstag) wurde nicht verlesen, sondern neben Hinweise auf Seniorentanz und Trommelkurse lieblos an die Pinnwand des Bürgerzentrums gepappt.

Ob es bei einer Kampagne zum Artikel 3 nicht viel dringender wäre, eine Neufassung von dessen zweitem Absatz „Mann und Frau sind gleichberechtigt" zu fordern, fragte die Vertreterin einer Trans- und Intersexuellenorganisation. Artikel 3 sei nämlich an sich schon rechtswidrig, weil die Vorstellung, es gebe lediglich zwei Geschlechter, alle sexuellen Zwischenstufen ausschließe. Der Gedanke fand ebensowenig Widerhall, wie die Überlegung eines anderen Teilnehmers, ob sich mit den erst kürzlich beschlossenen Maßnahmen der Koalition zur AIDS-Bekämpfung nicht die Wiedereinführung der Kriminalisierung von homosexuellem Sex anbahne. Der Jurist Manfred Bruns fand das nicht. Im Moment seien doch von der Regierung gar keine konkreten Maßnahmen geplant. Sie wolle die Situation vielmehr „nur beobachten". – Der Herr Bruns ist eben leider kein regelmäßiger Leser von whk-Pressemitteilungen.

Zwangsbeglücker

Längst ist der gemeine Homo in der bundesgermanischen Realität angekommen. Nicht nur Politiker und Werbestrategen haben ihn für sich entdeckt – Kompatibilität vorausgesetzt. Doch hapert es damit, müssen schiefe Deutungen von Homosexualität her. Gedanken über zwei weltanschaulich sehr unterschiedliche Erklärungsversuche aus jüngster Zeit machte sich Michael Heß

Man kann homosexuell sein und doch nicht lesbisch oder schwul. Diese Erkenntnis ist Allgemeinplatz in der Szene und gewinnt auch außerhalb zunehmend Raum. Die Unterscheidung orientiert sich an der Frage, ob der oder die Betreffende über die bloße sexuelle Veranlagung hinaus ein eigenes, vom bürgerlichen Mainstream wie auch immer abgesetztes Selbstverständnis auslebt. Selbst wenn dieser Unterscheidung ein tragfähiges wissenschaftliches Fundament fehlt, ist sie populär genug, um im Alltag hinreichend zu differenzieren. Das Bild der „Klemmschwester" verdeutlicht den fehlenden oder vollzogenen Schritt zur Genüge.

Im Maße fortschreitender bürgerlicher Emanzipation der deutschen Homosexuellen entdeckten die kulturellen, politischen, wirtschaftlichen Funktionseliten das Thema für sich. Wer mag, darf darin eine etwas abseitige Facette der Emanzipation sehen. Wer weiter denkt, schaut besser genau hin. Denn die Ergebnisse dieser ideellen Vereinnahmungen können nur selten überzeugen. Die Symbolpolitik à la „Homo-Ehe" und „Diversity Management" oder homosexuelle Neonazis sind alte Hüte, Deutungsversuche von linksaußen und aus freikirchlichen Kreisen indes neueren Datums.

„Gegen die Strömung" (GdS) heißt das von einem J. Strütt verantwortete „Organ für den Aufbau der Revolutionären Kommunistischen Partei Deutschlands". Die Januarausgabe des Berliner Blattes versucht sich am Phänomen Homosexualität, genauer: am §175 und den Nazis. Soweit so gut; der kundige Leser blättert gespannt, um bald befremdet zu sein.

Dabei ist der Ansatz vertraut. Strütt erklärt der Verfolgung von Menschen wegen ihrer sexuellen Orientierung „theoretisch und praktisch in Solidarität mit den Verfolgten den Krieg". Darunter ist nichts zu machen, und dem politisch wachen Homo schwant: Es gibt „Verbündete", da benötigen man keinen Feind mehr. Homosexualität sieht Strütt „in Deutschland heute in der Gemengelage zwischen staatlicher Politik, Nazi-Politik und reaktionärer Ideologie in den Köpfen der Massen" eingeklemmt. Und die 3. GdS-Parteikonferenz weiß gar, daß „gleichgeschlechtlich orientierte Menschen ... heute von staatlicher und alltäglicher Diskriminierung, vom Nazi-Terror bedroht" sind. Ausgerechnet das dubiose Anti-Gewalt-Projekt Maneo liefert die fünf Belegfälle.

Da Strütt & Genossen die Termini „lesbisch", „schwul" und „homosexuell" suspekt sind, verfielen sie auf einen als milieunah (Arbeiterklasse) geltenden Klassiker: „Wir sind bei Bertolt Brecht auf die Formulierung 'gleichgeschlechtlich' gestoßen, die uns gefallen hat, weil sie nicht negativ besetzt ist", besetzt der linkslastige Weltverbesserer die Begriffe am nicht nur linguistischen wie politischen Stand der Dinge vorbei: Brechts Abneigung gegen Homosexuelles ist so bekannt wie seine besten Stücke.

Ebenso paternalistisch, aber von einem anderen Standpunkt aus agiert der Mediziner Harald Vetter. Sein 2006 in einem hessischen Bezahlverlag erschienenes Büchlein „Was ist Homosexualität?" verspricht im Untertitel „eine kritische Analyse", was bei den gemeinten Subjekten – der Autor beschränkt sich „auf die männliche Form der Homosexualität" – stets und zu Recht Alarm auslöst. Laut Verlag eine populärwissenschaftliche Adaption von Vetters Habilitationsschrift, fehlen alle weiterführenden Angaben zu Thema sowie Universität. Schwerer als bei Strütt fällt die weltanschauliche Einordnung. Passagen lassen vermuten, daß der Verfasser kreationistischen und evangelikalen Kreisen nahesteht, versucht er sich doch an nichts Geringerem als dem Einbau von Homosexualität in eine christlich-konservative Moral unter steter Schelte der (katholischen) Amtskirche. Dafür schimmert Sozialdarwinismus durch, wenn Vetter allen Ernstes schreibt: „Ist es bei den Menschen nicht vielmehr so, daß sich vor allem die Sozial Schwachen, Primitiven, Einfachen, auch Asozialen, am meisten vermehren ...?" Selbst Vater von vier Kindern, meint er das „in keiner Weise wertend, sondern allein auf die absoluten Zahlen bezogen". Etwas weiter bewertet er evolutionär Bedingtes als „Geschwafel" und kritisiert „marktschreierisch verbreitetete" Forschungsergebnisse.

Jenseits so erhellender Zitate macht sich Vetter, analytisch auf tönernen Füßen, zum Protagonisten einer veränderten Sichtweise, die ausdrücklich unterscheidet. „Zumindest der junge, heranwachsende Homosexuelle weiß von sich selbst, daß es die auf Dauer und Beständigkeit angelegte Liebe und Zärtlichkeit ... sehr wohl gibt, nicht auf Toiletten und nicht hinter Büschen und nicht auf Massenveranstaltungen." Vetters Problem: „Er (der gute Homosexuelle – M.H.) und seine Gesinnung kommen in den zahlreichen Reporten nicht zu Wort, finden keine Erwähnung und keinen engagierten Vertreter." So ist für den Autor der Weg vorgezeichnet hin zu triebhaftem Verhalten und moralischer Fragwürdigkeit *der Schwulen*.

Ohnehin ist Vetters Methode fragwürdig, greift er für seine Erkenntnisse doch ausschließlich auf Patienten seiner therapeutischen Praxis, also eine bereits befangene Quelle zurück, von der man vieles, aber eines keinesfalls erwarten darf: einen unbefangenen Umgang mit (ihrer) Homosexualität. Wie der weltanschauliche Antipode Strütt begreifen Vetters gutmenschelnde Schäfchen (und nach-

J. Strütt (Hrsg.); Gegen die Strömung Nr. 01/07; Osnabrücker Straße 26, 10589 Berlin

Harald Vetter: Was ist Homosexualität? Eine kritische Analyse. TRIGA – Der Verlag, Gelnhausen 2006, 109 Seiten, 12,80 Euro

folgend Vetter selbst) den Kampf der deutschen Homosexuellen seit Ulrichs und Hirschfeld nicht als eine der (trotz §175 und Nazis) weltweit erfolgreichsten Bürgerrechtsbewegungen aller Zeiten. Welche die längste Zeit ihres Wirkens weiß Gott ohne Linksaußen und Evangelium auskam. Um genau diesen Umstand auszublenden, wird problematisiert, wo es in praxi nichts zu problematisieren gäbe. Der alte methodische Trick der Zuspätgekommen.

Gerade wegen der überbordenden Theoretisierung bleibt diesen Ausführungen Sexualität als grundlegende körperliche Funktion fremd. Diese wird statt dessen mit politischen oder moralischen Aspekten untrennbar verknüpft. Im konsequenten Umkehrschluß heißt das: Der Homosexuelle, der sich in diesen Fällen nicht

PROLETARIER ALLER LÄNDER, VEREINIGT EUCH!
PROLETARIER ALLER LÄNDER UND UNTERDRÜCKTE VÖLKER, VEREINIGT EUCH!

GEGEN DIE STRÖMUNG

Organ für den Aufbau der Revolutionären Kommunistischen Partei Deutschlands

01/07 Januar 2007

Der reaktionäre § 175 und der Nazi-Faschismus

Gegen jegliche Hetze und Diskriminierung gleichgeschlechtlich orientierter Menschen!

Das Nazi-Regime hat eine solche Fülle von Verbrechen begangen, daß – forciert durch bürgerliche Vorurteile aller Art – die reale Gefahr besteht, eine nicht unerhebliche Facette der Nazi-Verbrechen zu übersehen und zu unterschätzen: Das nazistische „Männerbild" und der Kampf der Nazis zur Liquidierung der „Homosexualität". Schon im Kaiserreich und dann in der Weimarer Republik war männliche Homosexualität ein Straftatbestand. Die KPD führte in der Weimarer Republik einen Kampf zur Abschaffung des Schandparagraphen § 175, die Nazis aber siegten 1933. Sie sagten insbesondere homosexuellen Männern oder als solche Eingestufte oder Denunzierte in einem bis dahin ungeahnten Ausmaß den Kampf an mittels juristischer Verfolgung (§ 175), Gefängnis, Zuchthaus und KZ. Kommunistisch orientierte Genossinnen und Genossen heute dürfen und können über

Schlaglichter des antinazistischen Widerstands gleichgeschlechtlich orientierter Menschen

Über den Widerstand von gleichgeschlechtlich orientierten Menschen während des Nazi-Faschismus ist nur wenig bekannt. In Deutschland mit Sicherheit auch deshalb, weil nach 1945 nur wenige der Verfolgten oder KZ-Häftlinge Bücher oder Artikel über ihre Verfolgung geschrieben haben, denn schließlich war der § 175 in Westdeutschland nach wie vor „Gesetz".

Albert Christel, der selbstbewußt zu seiner Homosexualität stand, schloß sich nach 1933 einer Widerstandsgruppe von KPD-Genossinnen und -Genossen in Leipzig an. Sie verbreiteten Flugblätter, in denen das nazi-faschistische Regime angeprangert und dessen Lügen (z.B. über den „Reichstagsbrand") entlarvt wurden. Er wurde aufgrund einer Anzeige verhaftet und nach § 175 verurteilt. Kurz nach seiner Freilassung wurde er 1939 erneut verhaftet, diesmal u.a. wegen „hetzerischer Äußerungen". Er wurde ins KZ Sachsenhausen wegen „Untergrabung der Staatsautorität" verschleppt, später nach Flossenbürg verlegt und die letzten zwei Jahre überlebte er das KZ Sachsenhausen als politischer Häftling. [1]

Albert Christel

Aus dem KZ Sachsenhausen ist weiterhin bekannt, daß eine Gruppe von „Rosa-Winkel"-Häft-

kommunistischen oder konservativ-christlichen Idealen verpflichtet, verkommt zur kritikwürdigen Restmasse der „Schwulen". Oder nochmals anders formuliert: Nur wer sich im genannten Sinne verhält, ist positiv besetzt „homosexuell" oder „gleichgeschlechtlich orientiert". So sieht er aus, der Ritterschlag des gemeinen Schwulen. Dumm nur, daß die danach nicht bisher nicht gefragt haben und – da muß man kein Prophet sein – auch nicht danach fragen werden.

Dafür springt das Maß weltanschaulicher Vereinnahmung unangenehm ins Auge. Beide Autoren begreifen die Szene nicht als Wert an sich. Erst recht nichts können sie mit den dortigen Ethos und den Verhaltensweisen anfangen. Statt dessen bewerten sie die nicht begriffene Vielfalt lesbisch-schwulen Lebens mit externen und radikalen (um nicht von „fundamentalistisch" zu schreiben) Maßstäben, deren Ursprung und nachfolgende Entwicklung nichts gemein haben mit dem Phänomen Homosexualität. Lesbisches und schwules Alltagsleben kann mit evangelikalen, kreationistischen und/oder linksradikalen Kategorien nicht umfassend erfaßt, geschweige denn bewertet werden. Es sei denn, man rangiert schon bewußt nahe an oder schon mitten drin in den Sümpfen der Lächerlichkeit und Peinlichkeit. Was im übrigen nichts Neues ist bei Menschen mit dezidiertem Sendungsbewußtsein.

Woher auch sollten beide Autoren begriffen haben, was Lesben und Schwule zwischen Hartz IV und Karriere, Monogamie und Darkroom umtreibt? Die komplexe Geschichte homosexueller Emanzipation in beiden deutschen Staaten ist ihnen im wesentlichen unbekannt, unverständlich sind ihnen Artikulationen aus der Szene heraus, seriöse Forschungsergebnisse werden nur insofern in die Darstellung einbezogen, als sie die zugrundeliegende Weltanschauung und damit das lustfeindliche Selbstverständnis der Autoren nicht in Frage stellen.

Die Fairness gebietet jedoch den Hinweis auf die Pluspunkte beider Texte. Strütt listet detailiert historische Fakten auf. Fachlich Unbelasteten bieten seine acht großformatigen Seiten eine Menge an Einstiegswissen, sofern sie die obskuren Wertungen ausblenden. Bei Vetter wiederum schwingt permanent die brisante Frage mit, warum es trotz der Millionenbeträge für den homosexuellen Berufsfilz und trotz realer bürgerlicher Gleichstellung der Homosexuellen unverändert zu den ihm ekligen Verhaltensweisen kommt. Ein kluger Kopf ahnt allerdings schon die Antwort: weil Homo-Alltag und Homo-Filz eben sehr wenig gemeinsam haben. Weil dieses eben gerade nicht anhand jenes darstellbar ist. Ob die mitschwingende Frage allein die Lektüre des Büchleins rechtfertigt, muß allerdings bezweifelt werden.

Bliebe das banale Fazit: Uns aus dem Elend zu erlösen, können wir nur selber tun. Sofern überhaupt noch erforderlich. Und der „gute Homosexuelle", egal welcher Weltanschauung verpflichtet, möge uns bitteschön erspart bleiben.

Dort, wo alles reglementiert und verschlossen ist, erfüllt das Lesen von Zeitungen mehr als nur ein Informationsbedürfnis.

Bitte spenden Sie deshalb »Gigi« für Gefangene zum Preis von jährlich nur 15 € oder überweisen Sie einen Betrag Ihrer Wahl an:

Freiabonnements für Gefangene e.V.
Bank für Sozialwirtschaft
BLZ 100 205 00, Konto 30 85 400
Kennwort: »Gigi«

www.freiabos.de

Repro: Gigi

Die Macht des Mißbrauchs

Zwei Männer, fälschlich bezichtigt, die eigene Tochter beziehungsweise Nichte über Jahre hinweg wiederholt vergewaltigt zu haben, werden verurteilt und dann, zehn Jahre später, freigesprochen. Sabine Rückert, Gerichts- und Kriminalreporterin der ZEIT, hat im Buch „Unrecht im Namen des Volkes" diesen aufsehenerregenden Fall ebenso spannend wie berührend und lehrreich rekonstruiert und dabei auch Fragen aufgeworfen, die den Rechtsstaat, ja die Gesellschaft im Ganzen betreffen.
Von Stefan Broniowski

Irren ist menschlich. Sagt man. In höchstem Maße unmenschlich sind allerdings Justizirrtümer. Denn wenn der Rechtsstaat irrt, indem er Falschbeschuldigungen Glauben schenkt und daraufhin Unschuldige verurteilt, setzt er die Folgen seines Irrtums auch noch mit Gewalt durch und verhängt und vollzieht Strafen, weil er dazu verpflichtet ist. Für die Verurteilten und Gestraften bricht eine Welt zusammen. Sie wissen, daß sie das ihnen zur Last Gelegte nicht begangen haben, aber ihre Sicht der Dinge machtlos ist gegen die Realität setzende Übermacht des Staates. Alle Welt scheint gegen sie zu sein. Freunde und Bekannte wenden sich ab. Sind denn alle verrückt geworden? Erkennt denn niemand, wie es wirklich war? Da muß man doch an der Gerechtigkeit, am Justizsystem, ja an der Wirklichkeit und letztlich am eigenen Verstand verzweifeln!

Solche Fälle gibt es tatsächlich. Etwa diesen, den Sabine Rückert in ihrem Buch „Unrecht im Namen des Volkes" schildert: Eine junge Frau (von ihr „Amelie" genannt) beschuldigt zuerst ihren Vater, dann auch noch ihren Onkel, sie über Jahre hinweg wiederholt vergewaltigt zu haben. Der Fall kommt vor Gericht. Sowohl Vater als auch Onkel beteuern ihre Unschuld, werden jedoch desungeachtet zu mehrjährigen Haftstrafen verurteilt – ohne Geständnis, ohne Beweise, nur aufgrund der Aussage einer einzigen Zeugin. Erst zehn Jahre später kommt die Wahrheit heraus, die Frau hatte gelogen, die Männer waren tatsächlich unschuldig und werden nun nachträglich freigesprochen. Ihr Leben freilich war längst zerstört.

Versagt hatten in dem Fall Psychiater, Psychologen und Pflegepersonal, die die seelische Beeinträchtigung und Erkrankung der Belastungszeugin entweder nicht erkannten, sie vor Gericht verschwiegen oder jedenfalls die Unglaubwürdigkeit der Vorwürfe auf völlig unprofessionelle Weise nicht durchschauten. Versagt hatte die Polizei, die auf verblüffende Weise der falschen Zeugin zuarbeitete, damit diese ihre Lügen dem jeweiligen Ermittlungsstand anpassen konnte. Versagt hatten Staatsanwälte und Richter, die entlastende Zeugenaussagen und Sachbeweise nicht oder falsch bewerteten und nur dem vermeintlichen Opfer, nicht aber den angeblichen Tätern Glauben schenken wollten. Und versagt hatte auf seine Weise auch das Strafsystem selbst, denn da die zu Unrecht Verurteilten weiterhin ihre Unschuld beteuerten, also keinerlei Schuldeinsicht zeigten, mußten sie ihre Strafen zur Gänze absitzen.

Ein Einzelfall? Man möchte es hoffen und muß doch befürchten, daß es ganz und gar keiner ist. In jedem Fall aber weist er über sich hinaus, denn als eindrucksvolles Beispiel für das in seinen Folgen grausame Versagen machtvoller Institutionen wie Psychiatrie, Polizei und Justiz, zwingt er auch zu grundsätzlichen und sehr kritischen Gedanken über das Zusammenspiel eines erstaunlich leicht zu manipulierenden Rechtsstaates mit einer Öffentlichkeit, die, wenn es um sexuelle Gewalt geht, gerne Täter an den Pranger gestellt sehen möchte – wenn nötig auch auf Kosten der Wahrheit.

Inquisition des guten Willens

Rückert interessiert sich bei ihrer eindringlichen Darstellung des Falles „Amelie" bei weitem nicht nur für die juristischen Aspekte, sondern sehr wohl auch für den gesellschaftlichen Rahmen, sozusagen den stimmungsmäßigen Kontext, in dem solches Unrecht überhaupt stattfinden konnte.

„Die wahnhafte Fixierung auf den sexuellen Mißbrauch von Kindern und Jugendlichen erfaßte in den neunziger Jahren die gesamte Gesellschaft, hielt Einzug in Familien, spielte bei Scheidungsverfahren eine immer größere Rolle und fand ihren Weg zu Kinderärzten, in Schulen, in die Jugendämter, in die psychiatrischen Stationen, die Untersuchungszimmer der Gerichtspsychologen und die Büros sonst so sachlicher Staatsanwälte und Richter. Was als erhöhte Aufmerksamkeit grundsätzlich umsichtig handelnder Ärzte und Behörden begrüßenswert gewesen wäre, wuchs sich rasch zu einer irrealen Konfusion aus, die auch jene Instanzen erfaßte, deren vernunftgesteuertes Verhalten die Rechtssicherheit garantiert."

Statt konkrete Straftaten zu benennen, wurden undeutliche Bedrohungsszenarien forciert. „Wer beruflich mit Kindern zu tun hatte, lebte gefährlich. Er stand in permanentem Verdacht, sich an ihnen zu vergreifen. Wehren konnte sich keiner, denn kognitive Argumente erreichten die Verfolger bald nicht mehr. Der Cocktail aus sexuellen Details und kindlicher Hilflosigkeit tat seine unwiderstehliche Wirkung und berauschte selbst die Ermittler bei Polizei und Staatsanwaltschaft. Bald fanden an deutschen Gerichten unter großer öffentlicher Anteilnahme Mammutprozesse statt, in denen Kindergärtner oder ganze Familien angeklagt waren, kleine Kinder auf haarsträubende Weise mißbraucht zu haben."

Sabine Rückert: Unrecht im Namen des Volkes. Ein Justizirrtum und seine Folgen. Verlag Hoffmann und Campe, Hamburg 2007. 287 Seiten, 19,95 Euro

Längst war dabei die „Mißbrauchsaufdekkung“ kein spontanes Ereignis mehr, sondern etablierte Vollzeitbeschäftigung: „Feministische Beratungsstellen für sexuell mißbrauchte Kinder schießen Anfang der neunziger Jahre aus dem Boden. (...) Mitarbeiterinnen aus Jugendämtern. Psychiatrie- und Sozialstationen bilden sich bei sogenannten Aufdeckerinnen fort, um den Familien ihr

„Kennst Du eine Amélie?“ fragt die Website zu Jean-Pierre Jeunets Kultfilm aus dem Jahr 2001. Jenen, die mal eine „Amélie“ kennenlernen wollen, eröffnet Sabine Rückert vom politischen Trailer bis zur massenhysterisierenden Pressestimme den Eingang zur fabelhaften Welt des „Aufdeckens“.

vermutetes Geheimnis zu entreißen, wenn nötig mit Hilfe der Justiz.“ Es „herrscht“, so Rückert, „eine Art Inquisition des guten Willens im ganzen Land.“

Ohne tätige Mithilfe der Medien wäre das nicht möglich gewesen. „Das Thema wühlt das ganze Land auf. Über Jahre sind Zeitungen und Fernsehprogramme voll vom Thema Kindesmißbrauch, der zum Teil in allen Einzelheiten ausgebreitet wird. Die Grenze zwischen Puritanismus und Pornographie verschwimmt.“

„Dunkle Seite des Feminismus“

Jene „Amelie“ war schon lange, bevor sie ihre Anschuldigungen erhob, eifrige Konsumentin der medialen Aufbereitung des Mißbrauchsthemas gewesen. Es heißt, daß sie „von dieser Art der Berichterstattung fasziniert und hingerissen gewesen sei, und habe sie trotzdem manchmal eine versäumen müssen, habe sie ihre Familie gebeten, den Beitrag mit dem Videorecorder für sie aufzuzeichnen.“ Damit nicht genug. Als sie in der Jugendpsychiatrie Schutz sucht, gibt man ihr kurzerhand einschlägige Literatur zu lesen, die dann Wesentliches dazu beiträgt, daß „Amelie“ ihre Vergewaltigungsphantasien möglichst detailreich und scheinbar glaubwürdig konstruieren kann.

Rückert faßt den Inhalt eines dieser Bücher („Trotz allem“) und damit die ganze Richtung des Genres zusammen: „Wer sich als Frau schlecht fühlt, darf annehmen, in der Kindheit mißbraucht worden zu sein – auch wenn jede konkrete Erinnerung fehlt. (...) (I)rgendein Mann *muß* schuld sein am Unglück einer Frau. Der Mißbrauchsvorwurf wird zur Generalerklärung für alles Frauenunglück dieser Welt, für Frustration, Mißerfolg und Wahnsinn. Und er wird zum Blankoscheck für haltlose Verdächtigungen. Alles, was das vermeintliche Opfer braucht, ist ein unkonkretes Unwohlsein, und schon kann es sich guten Gewissens auf die Suche machen nach einem Sündenbock für das eigene Elend.“ „Trotz allem“ rate dazu, „alle Zweifel niederzuringen und auf keinen Fall Selbstzweifel aufkommen zu lassen. Das Buch hilft, den Verstand abzustellen, sich ganz auf die eigenen Gefühle zu verlassen und jeden Skrupel in sich abzutöten. Du hast Recht, und alle, die deiner Meinung sind, haben auch Recht (...). Wer anders denkt als du, eine andere Haltung einnimmt oder dir gegenüber skeptisch bleibt, macht schon gemeinsame Sache mit dem Feind.“

Rückert nennt diese Ideologie und Praxis der „Aufdeckung“ die „dunkle Seite des Feminismus“ und sieht dabei durchaus auch „Amelie“ als Opfer: „Mit der Behauptung, vom Vater mißbraucht worden zu sein, kann sich Amelie die Aufmerksamkeit und das Mitleid und die Beachtung jener Personen sichern, die in der künstlichen Umwelt der Kinderpsychiatrischen Station das Sagen haben. Endlich ist sie unter Menschen, die ihren Wert erkennen, die an ihrer Seite stehen, ihre Geschichten hinnehmen, die sie für jede Mißbraucherinnerung mit Anteilnahme belohnen, Menschen, die sie als Opfer akzeptieren und ihr das Gefühl geben, gemocht, ja geliebt zu werden. (...) Niemand hilft Amelie aus ihrem Lügengespinst heraus (...) Im Gegenteil. Eine Solidarisierungswelle überschwemmt die Kinderpsychiatrische Station und treibt das labile und angeschlagene Mädchen tiefer und tiefer hinein in die Falschaussage.“ Die Welle hielt leider an und unterspülte auch Polizei und Justiz.

Unbedingt lesenswert

Rückerts Buch ist vorbildlich recherchiert und ausgezeichnet geschrieben. Kein Kriminalroman kann so spannend, so bestürzend, so lehrreich sein wie diese Geschichte, die das Leben schrieb und die Rückert gekonnt zu erzählen weiß, indem sie anschaulich schildert, was sich ereignete, aus trockenen Aktenstücken aufregende Dokumente werden läßt, an passender Stelle Briefe, Tagebücher, Interviews einfügt, einschlägige Literatur sichtet und Gerichtssaalszenen so packend wiedergibt, daß jeder Hollywood-Drehbuchautor vor Neid erblassen muß. Dabei ist Rückerts Stil alles andere als reißerisch. Nüchtern und doch plastisch stellt sie die relevanten Fakten dar, ist aber auch professionell genug, um zu wissen, wann sie sich Empörung, Mitgefühl oder Sarkasmus erlauben darf, ja erlauben muß, um als Beobachterin glaubwürdig zu bleiben.

Dabei läßt Rückert keinen Zweifel daran, daß sexuell motivierte Straftaten eben dies sind: Straftaten, und also verfolgt und verurteilt werden sollen. Doch hält Rückert auch mit Nachdruck daran fest, daß Unschuldige nun einmal Unschuldige sind und nicht zu Unrecht verurteilt werden dürfen, auch wenn es bei allem, was mit Sexualität und Verbrechen zu tun hat, eine hohe gesellschaftliche Aufmerksamkeit und ein hohes Bedürfnis nach Schuldsprüchen und harten Strafen gibt. Es trägt nichts dazu bei, wirkliche Täter zu bestrafen und mögliche Opfer zu schützen, wenn man zuläßt oder gar fördert, daß dort Verbrechen herbeiphantasiert werden, wo es keine gibt.

Screenshot: Gigi

Erika Steinbach

Unter Generalgouvernanten

Als sei er der Gastgeber, hat der grüne Homopolitiker Volker Beck die Präsidentin des Bundes der Vertriebenen (BdV), Erika Steinbach, zum diesjährigen Christopher Street Day (CSD) nach Warschau eingeladen. Erst im März hatte Steinbach, zugleich Menschenrechtsbeauftragte der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Kanzlerin Merkel (CDU) nur wenige Tage vor deren Warschau-Besuch mit Äußerungen über die „hochneurotische" Regierung Polens in Bedrängnis gebracht. Steinbach hatte dabei die polnischen Regierungsparteien mit rechtsradikalen deutschen Parteien verglichen und nebenbei ihr Herz für Homosexuelle entdeckt: Als Menschenrechtsbeauftragte müsse sie anprangern, wenn „der polnische Europa-Abgeordnete Maciej Giertych – er gehört zur mitregierenden 'Liga Polnischer Familien' – 'ein zutiefst antisemitisches Papier' verfasse oder sich Vize-Premier Roman Giertych diskriminierend zu Homosexuellen äußere", zitierte sie die *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung (FAS)* am 11. März.

Beck, der mit Steinbach eine gehörige Portion taktischen Unvermögens teilt, nutzte die Gelegenheit in der *FAS* zum politischen Nachhilfeunterricht: „Der Grünen-Politiker Volker Beck sagte, die 'Liga Polnischer Familien' stehe in Verbindung mit der 'Allpolnischen Jugend', deren Mitglieder den Hitler-Gruß zeigten. 'Die Liga ist aber eine Kleinstpartei, und man kann nicht die ganze polnische Regierung mit ihr gleichsetzen', sagte Beck der Sonntagszeitung. In der großen Regierungspartei PiS gebe es auch Aussagen zur Homosexualität und Todesstrafe, 'die hier niemand aus den demokratischen Parteien machen würde', sagte Beck. Frau Steinbach sei bisher nicht durch ihr Engagement für die Rechte der Homosexuellen aufgefallen, fügte Beck hinzu. Er freue sich aber darauf, wenn er sie beim nächsten Christopher Street Day in Warschau begrüßen dürfe."

Offenbar legt es der im vergangenen Jahr beim Moskauer CSD verprügelte Beck beim diesjährigen CSD erneut auf Kloppe an: Steinbach ist wegen ihrer aggressiven revanchistischen Vertriebenen-Politik in Polen mehr als verhaßt. Ein polnisches Nachrichtenmagazin bildete sie deswegen vor Monaten auf der Titelseite in Nazi-Uniform als – wie es das ZDF-Fernsehen formulierte – „SS-Domina" ab.

Daß die Einladung Becks kein Fake oder gar ein Mißverständnis vonseiten der Presse war, dürfte die Tatsache belegen, daß Beck selbst den Link zum betreffenden Artikel am gleichen Tag über den eigenen Informationsdienst *www.volkerbeck.de* weiterverbreitete.

Zur Emma gemacht

Ein „grotesker Kompromiß" sei es, das schwule Kuß-Video im kurz vorm Baubeginn stehenden Berliner „Mahnmal für die im Nationalsozialismus verfolgten Homosexuellen" nach zwei Jahren durch ein lesbisches auszutauschen, meinte *Emma* (3/2007), und nicht nur das: Bereits die Jury aus neun Männern und zwei Frauen sei gesetzeswidrig, „weil gegen das 50/50-Bundesgremienbesetzungsgesetz" besetzt und gewollt offenbar eine „voyeuristische Assoziation mit dem schwulen Klappensex in der 'Cruising Area' Berliner Tiergarten" gewesen, so das Outdoor-Cruising von Klappensex nicht unterscheiden könnende Autorin. Frauen kämen aus Kostengründen später wohl ohnehin „nicht zum Zuge".

Eigentliches Angriffsziel ist der zum Kompromiß bereite Lesbenring: „Die randständige Vereinigung (380 Mitglieder) hat leider bisher selten eine Gelegenheit verpaßt, politisch daneben zu liegen: Angefangen von der dogmatischen Ablehnung der Homo-Ehe bis hin zum Abnicken eines Homo-Mahnmals, das nur der Männer gedenkt." Skandalöserweise gingen „schon zum dritten Mal beachtliche öffentliche Mittel für historische Projekte für homosexuelle Frauen und Männer ausschließlich an Männer: 1996 flossen 1,6 Millionen Mark für die Berliner Ausstellung '100 Jahre Homosexualität', die weitgehend frauenfrei blieb. Die Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft vergab 750.000 Mark aus dem Holocaust-Fonds ausschließlich für schwule Forschungsprojekte. Und jetzt das Mahnmal."

Und jetzt die *Emma* und ihre Fälschungen: Die vom Schwulen Museum anläßlich des Gründungsjubiläums des Wissenschaftlich-humanitären Komitees (1897) organisierte Ausstellung fand nicht 1996, sondern 1997 in der Akademie der Künste statt. Sie hieß auch nicht „100 Jahre Homosexualität", sondern „100 Jahre Schwulenbewegung".

„Was es dazu noch zu sagen gäbe", sagte am 23. April Elke Heinicke, Lesbenring-Pressefrau:

„Verwunderlich, daß der *Emma* so sauer aufgestoßen ist, daß Lesben beim geplanten Denkmal nicht repräsentiert werden, wo doch die Darstellung der Lebensrealität lesbischer Frauen auf den eigenen Seiten bisher etwas mager ausfällt." Der Anspruch, „zu definieren, welche die einzig wahre feministische Position ist", sei „eher fundamentalistisch als feministisch". Da der Lesbenring laut *Emma* randständig sei, scheine diese „nun auch offiziell im Mainstream angekommen zu sein, aber die Ahnung hatten wir ja spätestens, als BMW, *Stern* (...), die *Bunte* und *Bild* mit je einer ganzseitigen Anzeige zum 30. Geburtstag des Blattes gratulierten." Eine Recherche hätte allerdings „sehr schnell ergeben, daß der Lesbenring ein bundesweiter Dachverband ist, dem vor allem Lesbengruppen und -organisationen und darüber hinaus auch Einzelmitfrauen – das sind dann immerhin noch mal so um die 600 – angehören. Alles in allem vertreten wir die Interessen von cirka 6000 feministischen Lesben, und das sogar mit Sitz im Deutschen Frauenrat. Unwichtige Details, wenn sie nicht ins *Emma*-Meinungsbild passen wollen."

Ja ja, die Hilde Benjamin

Yorck von Wartenburg

„Zu Ihrem 100. Geburtstag übermittle ich Ihnen im Namen des Deutschen Bundestages und auch persönlich meine herzlichsten Glückwünsche", schrieb der damalige Bundestagspräsidente Wolfgang Thierse am 14. Juni 2004 der Gräfin Marion Yorck von Wartenburg. „Ihr außerordentlicher Mut, Ihr Verantwortungsbewußtsein und Ihre Zuversicht haben das Bild des deutschen Widerstandes mitgeprägt" – des offiziersadligen. Denn die geborene Winter gehörte wie ihr hingerichteter Gatte Peter Yorck von Wartenburg dem „Kreisauer Kreis" jener Attentäter vom 20. Juli 1944 an, die den Vernichtungskrieg befehligten, bis es ums Reich etwas brenzlig wurde.

„Getragen vom christlichen Glauben haben Sie sich dabei beharrlich und konsequent für Menschenwürde und Rechtsstaatlichkeit eingesetzt", so Thierse. „Ihren Grundüberzeugungen folgend, galt Ihr Engagement in der jungen Bundesrepublik der Rechtsstaatlichkeit, der Sie sich als erste Vorsitzende eines deutschen Schwurgerichtes erfolgreich widmeten." Dafür griff die promovierte Juristin durch: „Ihre harten Urteile etwa gegn Homosexuelle", so der *Tagesspiegel* in einem Nachruf auf die am 13. April im Alter von 102 Jahren verstorbene frühere Berliner Strafrichterin und spätere Landgerichtspräsidentin, „waren bisweilen sehr umstritten." Und das sogar gemessen an dem am 10. Mai 1957 vom Bundesverfassungsgericht in der verschärften Nazi-Fassung als „rechtssaatlich" bestätigten, bis zu ihrer Pensionierung 1969 weiter gültigen Schwulenparagraphen 175.

72 grüne Jungfrauen

Wie bezeugt ein Schwulenpolitiker, daß er aus dem inzwischen erwiesenen Einmünden seiner Integrationsmodelle à la Gleichstellung im Negativen (statt Entprivilegierung der Ehe deren Ausdehnung auf Homos) in dauerhafte Diskriminierung nichts gelernt hat? – Mittels eines „Informationsdienstes von volkerbeck.de" und der Enthüllung, wem der staatliche Südwestrundfunk (SWR) seinen Einfall für ein „Islamisches Wort" verdankt:

„Grüne Idee aufgegriffen", begrüßte darin am 10. März der schon zuvor als Agnostiker in Erscheinung getretene Erste Parlamentarische Geschäftsführer und menschenrechtspolitische Sprecher seiner Bundestagsfraktion. „Das geplante Angebot eines 'Islamischen Wortes' durch den SWR ist zu begrüßen. Es ist ein Signal für Dialog und Integration", so Beck, der sich freimütig als Inspirator einer weiteren Runde medialer Massenverblödung bekennt: „Noch vor über einem Jahr hat der ARD-Vorsitzende Thomas Gruber meinen Vorschlag für ein 'Wort zum Freitag' u.a. mit dem Hinweis auf die 'Traditionen des christlichen Abendlandes' abgelehnt. Mit den Initiativen von SWR und ZDF ist zu hoffen, daß der Islam seinen angemessenen Platz im öffentlich-rechtlichen Rundfunk findet." Dieser müsse „allen Religionen und Weltanschauungen ihren Platz zukommen lassen". Selbstverständlich unter Berücksichtigung der „zahlenmäßigen Bedeutung", so der Musterdemokrat. Ein „Wort zum Freitag" würde „Respekt vor der Religion vieler Einwanderer zum Ausdruck bringen und den Islam stärker in die gesellschaftliche Auseinandersetzung einbinden", hofft der windelweiche Vorzeigehomo, der offenbar weder davon gehört hat, wem akzeptierende Sozialarbeit letztlich wirklich nutzt noch, daß Glaube in einer Demokratie Privatsache zu sein hat und religiöse Klein- wie Großsekten inklusive der hiesigen christlichen als Geißel der Menschheit – zumal vor homosexuellem Erfahrungshintergrund – nicht in steuerfinanzierte Medien gehören.

Schuldt-Frage

Am 22. März 2007 übersandte eine unbekannte Dame dem Rektorat der Ludwig-Maximilians-Universität München ein Schreiben, in welchem sie den *Gigi*-Autor Florian Mildenberger bezichtigte, er bewerbe – konkret in seinem politischen Sachbuch „Beispiel: Peter Schuldt. Pädophilie im öffentlichen Diskurs" (Verlag Männerschwarm, Hamburg 2006) – den sexuellen Mißbrauch von Kindern. Einen Monat lang schlummerte die absurde Anschuldigung in den Tiefen der Universitätsverwaltung, bevor das zuständige Dekanat der medizinischen Fakultät den habilitierten Historiker und Politologen mit den Forschungsschwerpunkten Sexualgeschichte und Naturphilosophie darüber informierte. Und zwar unmittelbar vor seiner Bestallung zum Universitätsangestellten. Nach Androhung einer Schadensersatzklage und Fürsprache durch Fachkollegen soll die nach der Denunziation ausgesetzte Einstellung nunmehr erfolgen, allerdings nur befristet – Ende offen.

Blaues Blut

Adelige Hühner sollten nicht beim China-Imbiß ins Plaudern geraten. Das durfte auch Fürstin Gloria von Thurn und Taxis erfahren, nachdem sie sich im Rahmen der Feierlichkeiten zum achtzigsten Geburtstag von Papst Benedikt XVI., laut Personalausweis Joseph Ratzinger, einen Happen gegönnt hatte. Im Lokal beklagte sie sich bei einer Freundin, daß man ihr unterstelle, lesbisch zu sein. Außerdem könne sie ihre Töchter nicht an den Mann bringen, weil die meisten jungen Hochadeligen schwul seien. Dumm nur, daß am Nachbartisch ein Regensburger Journalist mitschrieb und im Anzeigenfriedhof *Regensburger Wochenblatt* publizierte. Die darauf folgende öffentliche Debatte konnte man auch in der *Süddeutschen Zeitung* vom 20. April 2007, Seite 33, nachlesen.

Fotos: Deutscher Bundestag; Ullstein

Maître Copi serviert Schlange gefüllt

Beim dreiwöchigen Festival „France en Scène" in Berlin gab es zwischen dem 10. März und 1. April im theatralisch-(neu)zirzensischen Kulturexportprogramm auch für den homophilen Gusto eine Menge zu entdecken: Die intensive szenische Hervé-Guibert-Lesung „Le Mausolée des Amants" mit Patrice Chéreau und Philippe Calvario, die Hommage für den in Deutschland noch wenig bekannten Dramatiker Jean-Luc Lagarce und eine Wiederbegegnung mit Copi bei „La Tour de la Défense" vom Théâtre des Lucioles besuchte MATTHIAS APPELT

Die Leseperformance „Le Mausolée des amants" als Auftakt hätte kaum besser gewählt werden können, steht der Titel doch zugleich für eine äußerliche Gemeinsamkeit der drei hier besprochenen Aufführungen von Guibert, Lagarce und Copi: alle Autoren fanden bereits Eingang ins „Mausoleum der Liebenden" – alle aufgrund der Folgen von AIDS.

Für Patrice Chéreau, den Doyen des französischen Theaters, der sich seit Jahren schon mehr der Oper und vor allem dem Film zugewandt hat („Wer mich liebt, nimmt den Zug", „Sein Bruder" etc.), ist es ein postumer Liebesdienst an seinem Freund Hervé Guibert, dessen Texte auf der Bühne zum Leben zu erwecken. „Diese Lesung soll also eine Hommage an ihn sein und will diesem Mann, der so voll und ganz Schriftsteller war, in aller Ungerechtigkeit, Indiskretion und Tiefe Gehör verschaffen."

Guibert – Beschwörung eines Abwesenden

Der Abend ist dann auch die Beschwörung eines Abwesenden, dessen Texte sich schmerzhaft zärtlich ins Bewußtsein drängen. Es sind an einen „T" gerichtete tagebuchähnliche Notate, die eine Art Testament bilden und im Laufe von 15 Jahren entstandene autobiographisch-fiktive Prosa versammeln, die kreisen um die Unmöglichkeit zu lieben, um Träume, die Familie, sexuelle Lust, das Auflehnen gegen die Krankheit und den Verfall, das Sich-selbst-Fremdwerden und die Angst vor dem Tod. Am Ende ist der Zuhörer angesichts der intimen Geständnisse zum Verschworenen Guiberts geworden: „Und jetzt ist dein Geheimnis auch zu meinem geworden. Es ist ein Teil von mir, und ich werde mit ihm umgehen wie mit allen Geheimnissen: wenn es soweit ist, werde ich damit machen, was ich will. Und dann wird es zum Geheimnis eines anderen werden." – „Du hast recht. Geheimnisse müssen sich verbreiten ..." Ein schöner Anlaß, Guiberts Bücher mal wieder aus dem Buchregal zu holen.

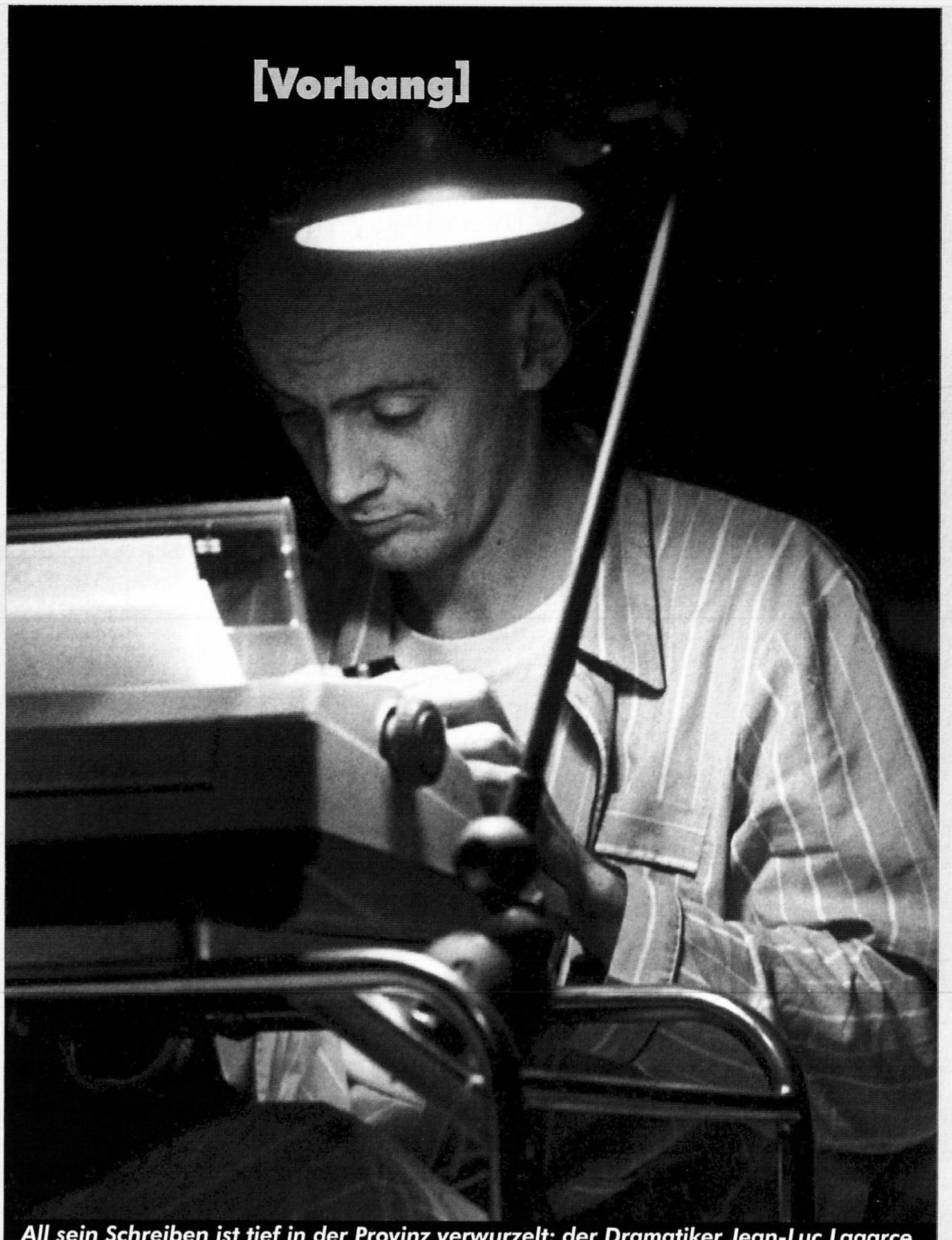
Ebenbürtiger Bühnenpartner Chéreaus ist Philippe Calvario, der hörbar aus einer anderen Theatertradition kommt und bisweilen den jungen agent provocateur gibt, etwa wenn er demonstrativ seine Beine auf den Tisch legt und lasziv einen Fuß entblößt. Bereits in dem Film „Intimacy" und für einige Theaterinszenierungen haben die beiden zusammengearbeitet, Calvario setzte auch Peter Eötvös' letzte Oper „Angels in America" nach dem Stück von Tony Kushner in Szene. Chéreau wird im Sommer abermals mit Pierre Boulez beim Festival von Aix-en-Provence mit Janáceks „Aus einem Totenhaus" kooperieren.

Lagarce – Lust am Leben, heiter-melancholisches Loslassen

Auch Jean-Luc Lagarce, dem sein Heimatland anläßlich seines diesjährigen 50. Geburtstags das „Année (...) Lagarce" mit Aufführungen, Kolloquien, Ausstellungen und anderen Publikationen widmet, schöpft wie Guibert unübersehbar aus autobiographischem Material.

In einfachen protestantischen Verhältnissen aufgewachsen in Valentigny (Doubs), einer von Peugeot beherrschten Kleinstadt im Ballungsgebiet von Montbéliard unweit des Dreiländerecks, geht Lagarce (1957-1995) zum Philosophiestudium nach Besançon, nimmt zugleich am dortigen Konservatorium Schauspielunterricht und gründet gemeinsam mit anderen Studenten die Amateurgruppe *Théâtre de la Roulotte.* Jacques Fornier, einer von ganzen drei Zuschauern in deren Aufführung dreier Beckett-Einakter, wird zum Mäzen und fördert die Ausbildung der begabten Truppe, so daß sie sich professionalisieren kann. Lagarce, der bereits seit seiner Jugend schreibt, spielt Klassiker (Phèdre), Adaptationen und eigene Stücke. Mit „Voyage de Madame Knipper vers la Prusse Orientale" („Frau Knippers Reise nach Ostpreußen" – gemeint ist Olga Knipper, Tschechows Frau) schafft er erstmals den Sprung nach Paris, wo sein Stück am Petit Odéon inszeniert wird.

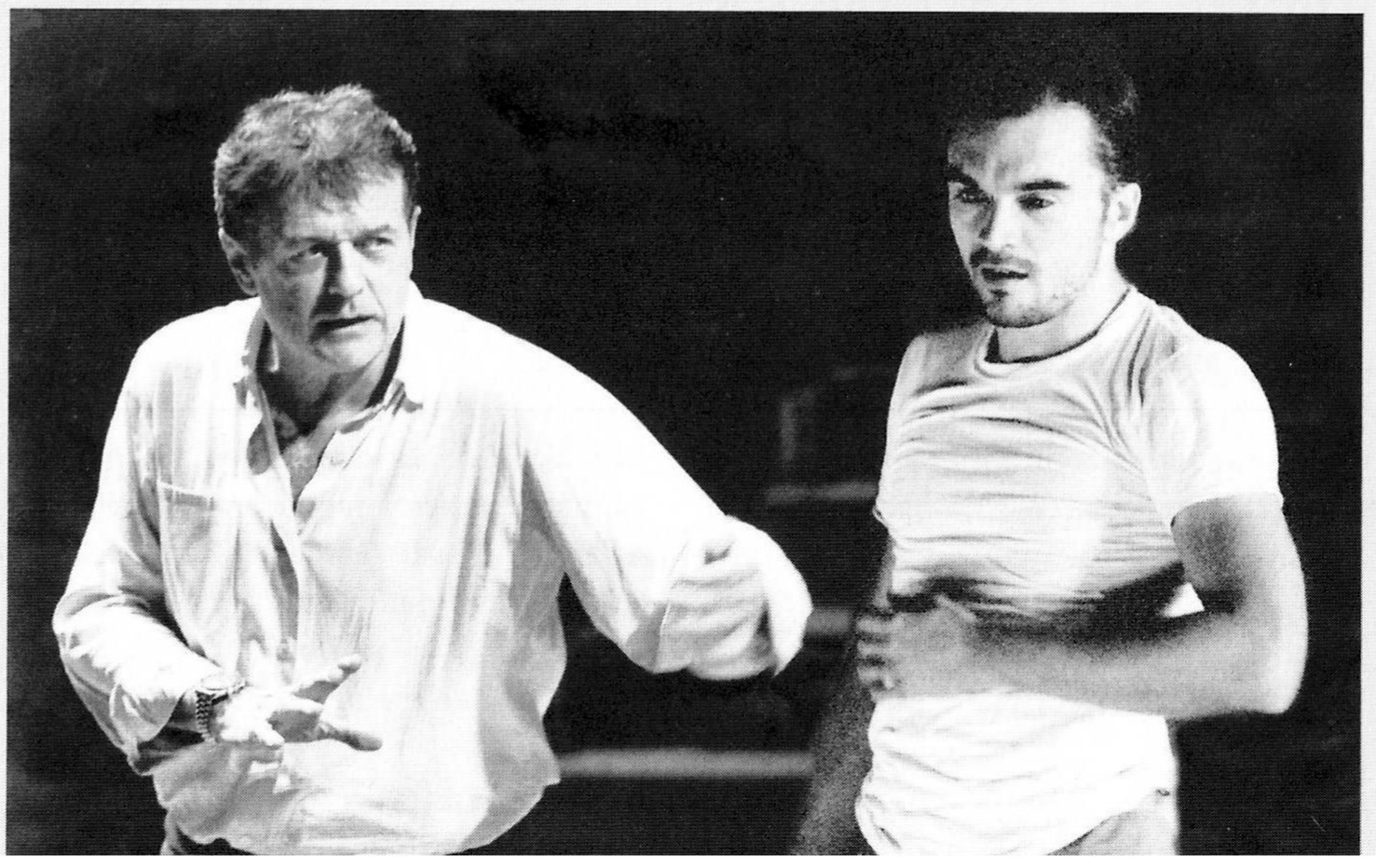
Als Regisseur und Autor schreibt Lagarce nicht unbedingt nur für seine Truppe *La Roulotte*, sondern auch Stücke für größere Besetzungen für die Schublade, da er als Theaterunternehmer auch wirtschaftlich denken muß. Später geht er nach Paris, um seine Homosexualität leben zu können, seine Truppe bleibt in Besançon. Alles Schreiben von Lagarce ist tief in der Provinz verwurzelt, die Orte seiner Jugend, die Familienkonstellation mit den jüngeren Geschwistern und die Heimkehr des (verlorenen) Sohnes aus der Ferne finden sich in seinen Stücken wieder. Der Tod ist bereits sehr früh in Lagarce' Werk präsent, er hat sogar eine gewisse Obsession vom Tod (wie auch Ionesco, auf den er sich in einem seiner Stücke bezieht), noch



All sein Schreiben ist tief in der Provinz verwurzelt: der Dramatiker Jean-Luc Lagarce. „Und jetzt ist dein Geheimnis auch zu meinem geworden." – Patrice Chéreau und Philippe Calvario in der Guibert-Performance „Le Mausolée des amants" (Bild unten)

bevor er selbst infiziert wird. AIDS ist jedoch (fast) nie expressis verbis in seinen Stükken präsent, da er wie Patrice Chéreau glaubt, daß die Krankheit nichts mit seiner Kunst zu tun hat und er nicht als „AIDS-Autor" gelten möchte.

Dankenswerterweise live aus der Schaubühne in Berlin übertrug der *Saarländische Rundfunk* Lagarce' Hörmonolog „Die Reise nach Den Haag", dem Robert Beyer Stimme verlieh. Von im Raum verteilten Mikrofonen aus las er den eindringlichen Bericht eines Abschieds, der letzten Tourneereise eines Theaterregisseurs, der mit einem störenden Schatten im Auge losfährt. Nach seinem Zusammenbruch verdichtet sich bald zur Gewißheit, daß seine AIDS-Erkrankung in ein neues Stadium getreten ist und er fortan tagtäglich auf die Hilfe einer Krankenschwester angewiesen sein wird, die schon einen früheren Bekannten bis zum Tode gepflegt hat ...



Distanziert beobachtet Lagarce die kleinen Veränderungen im Verhalten und Fühlen seines Ich-Erzählers und dessen Umgebung auf der Reise vom Leben in die womöglich schon bald drohende Hinfälligkeit. Was bleibt, sind die Lust am Leben und das heiter-melancholische Loslassen.

Einen wichtigen Platz in Lagarce' Œuvre nimmt sicher auch das Stück „Juste la fin du monde" ein („Einfach das Ende der Welt"), das er 1990 im Rahmen eines sechsmonatigen Stipendiums in Berlin schrieb, während dessen er in einer Pension nahe dem Flughafen Tegel wohnte. Der nach jahrelanger Abwesenheit kommentarlos zu seiner Familie in die Provinz heimkehrende Lieblingssohn ist gekommen, um seinen bevorstehenden Tod anzukündigen. Sein jüngerer Bruder war sich schon immer zurückgesetzt vorgekommen und seine erheblich jüngere Schwester hatte es nach seinem Fortgang nicht übers Herz gebracht, auch noch ihre Mutter zu verlassen, um ihr eigenes Leben zu leben. Unter dieser Fassade liebenden Wohlwollens lauern Schuldvorwürfe und Aggressionen, so daß am Ende zwar über Belangloses gesprochen wird, der Lieblingssohn aber unverrichteter Dinge wieder abreist. Der Bruder Antoine: „Ich gab nach, ganze Stücke überließ ich dir, ich mußte mich, das Wort, das man mir wiederholt, ich mußte mich 'vernünftig' zeigen. Ich mußte weniger Lärm machen, dir den Platz abtreten, dich nicht verärgern und mich schließlich an dem beruhigenden Spektakel deines leicht verlängerten Überlebens erfreuen. [...] Das ist deine dir eigene Art, dein Auftreten, das Unglück im Gesicht wie andere den Ausdruck zufriedener Blödheit, du hast es dir ausgesucht und es hat dir genützt und du hast es behalten." Der heimgekehrte Sohn Louis, dessen Welt wie die von Ionescos sterbendem König in Scherben fällt und dessen Wut sich in Allmachtsphantasien kanalisiert: „Ich liege in meinem Bett, es ist Nacht, und weil ich Angst habe, werde ich nicht einschlafen können, ich kotze Haß. Er beruhigt und erschöpft mich und diese Erschöpfung läßt mich schließlich verschwinden. Morgen bin ich wieder ruhig, langsam und bleich." Enttäuscht vom Desinteresse an seinem Stück, schreibt Lagarce zwei Jahre nichts mehr und nimmt den Text 1995 schließlich vollständig in sein letztes Stück „Le pays lointain" („Das ferne Land") auf.

Jean Thibaudat, langjähriger Theaterkritiker der Zeitung *Libération* und Autor einer jüngst erschienenen Lagarce-Biographie, war im Rahmen dieser kleinen Veranstaltungsreihe zu Ehren Lagarce' innerhalb des Festivals gleich zweifach als kompetenter Fürsprecher für diesen Autor und begeistern-

Fotos : France en Scène / © Quenneville (Lagarce); © Ros Ribas (Patrice Chéreau und Philippe Calvario)

der Kenner des französischen Theaters im allgemeinen zu erleben. Lagarce' Stücke sind die derzeit nach Shakespeare und Molière meistgespielten in Frankreich; im Januar wurde im Grand Théâtre de Genève Jacques Bo mit seinem „Théâtre des Lucioles" aus Rennes im letzteren Falle sicher nicht unwesentlich beigetragen hat. Gleich vier Stükke seines ebenfalls argentinischstämmigen Landsmanns inszenierte di Fonzo Bo 2006 in Frankreich, drei davon für das Festival d'Avignon. Von dort kommt auch das Gastspiel „La Tour de la Défense" („Das Schlangennest") zu *France en Scène,* das mit einer Wasserballettprojektion auf die herabgelassenen Jalousien eines 70er Jahre Appartements zu „Fever"-Diskoklängen verheißungsvoll beginnt. Di Fonzo Bo, der schon in dem charmanten, bittersüßen Spielfilm „L'homme que j'aime" („Der Mann meines Herzens") angenehm aufgefallen ist, macht in den folgenden 90 Minuten mit seinem glänzend aufgelegten Ensemble aus dem völlig texttreu gespielten Stück ein knallbuntes, freches Spektakel.

Nah der Ekelgrenze an der Berliner Schaubühne: Szene aus „La Tour de la Défense" von Copi in Marcial Di Fonzo Bos Inszenierung für das Théâtre des Lucioles in Rennes mit Marina Foïs (Daphnée) und Clément Sibony (Luc)

Lenots Oper „J'étais dans ma maison et j'attendais que la pluie vienne" nach dem gleichnamigen Text uraufgeführt („Ich war in meinem Haus und wartete, daß der Regen kommt"). Daß sich die Stücke auf deutsche Bühnen bislang nur schwer vermitteln ließen, liegt sicher an deren häufig diskursiver, in sich kreisender Sprache bei einem Minimum an Handlung. Die Personen nehmen im Bedürfnis, sich so klar wie möglich auszudrücken, unablässig das mit kleinen Änderungen wieder auf, was sie sagen möchten, wobei ihr Text paradoxerweise immer unschärfer wird und einen regelrechten Sog entfalten kann. Auf dem Papier kann das spröde wirken, man sollte die Texte laut lesen. Oder besser ansehen. Ein paar Versuche mit Lagarce auf Deutschlands Bühnen gab es schon – wer wagt es noch?

Maître Copi ...

Eine gewisse Renaissance erfahren derzeit in Frankreich früher eher randständige Autoren wie Roland Dubillard oder Copi (Raúl Damonte Botana), wozu Marcial di Fonzo

Camp as camp can: Im 13. Stock eines Hochhauses im Pariser Büroviertel La Défense, in dem sich das Appartement befindet (die Bühne hätte gut von Jan Pappelbaum sein können), geben sich in der Silvesternacht 1977 das schwule Bewohnerpärchen Jean und Luc, der Transvestit Micheline (mit Feinkostkiste), eine Nachbarin auf Acid und der schöne, soeben von letzterer aufgegabelte Araber Ahmed ein Stelldichein. Nach boulevardeskem Beginn und möglichst politisch unkorrekten Dialogen fragt man sich trotz des einnehmenden „Glühwürmchen"-Ensembles aber bis zur Hälfte, ob das Ganze nicht vielleicht doch etwas angejahrt ist. „Hast du in deinem Leben noch nie eine Frau kennengelernt? Eine echte Frau, eine von denen, die dich bis ans Lebensende nerven?" (Daphnée). Jean (Marcial di Fonzo Bo) und Luc haben ihre tägliche Beziehungskrise: „Du weißt, daß ich dich nie verlassen könnte. Aber warum muß man das so dramatisch leben?" Unter der schrillen Oberfläche der Figuren gähnt die Einsamkeit der Großstädter und alle sind sehr, sehr liebesbedürftig. Und nehmen sich einstweilen Sex, gern auch im vollverglasten Bad. Jedoch kommt dann aus der Toilette eine Würgeschlange, die allerdings keinen Apfel, sondern eine Ratte aus der Kanalisation verspeist hat – und sogleich mitsamt dieser delikaten Füllung für das festliche Abendmahl zubereitet wird.

... und ein knallbuntes, freches Spektakel

Für manchen Zuschauer war die immer weiter vorangetriebene Ekelgrenze schwer erträglich. Spätestens als Daphnées Tochter Katia tot im Rollkoffer gefunden wird und ein Hubschrauber in das benachbarte Hochhaus kracht, nimmt das Stück aber eine Wendung, zu der einem mühelos vergleichbare Dinge aus der Tagespresse einfallen. „Wir fahren alle zum Kommissariat. Wir passen alle in den Cadillac. Katia kommt in den Kofferraum, sie ist das gewöhnt. Na los, wir fahren mit hundertzehn über das Seine-Ufer, das macht uns wieder nüchtern! Ihr setzt mich mit Katia im Hôpital Dieu ab. Ich werde sagen, daß sie in den Kühlschrank gekrabbelt ist, als ich besoffen war. Sie werden nicht weiter darauf achten. Heute gibt es bestimmt viele Notfälle." (Daphnée)

Die Fahrt führt geradewegs ins Inferno, und zurück bleiben Ahmed und Micheline: „Manchmal erscheint Gott so plötzlich."

Balz-Gesänge

Der Wind hat mir ein Lied erzählt", sang sie 1937 in „La Habanera". Als jedoch der Wind später von Osten her wehte und unter dem Sirenengesang der Stukas einen Mordsgestank heim ins Reich trug, roch die am 15. März 1907 als Sara Stina Hedberg in Karlstadt Geborene gar nichts. Weder Warschaus qualmende Ruinen noch das Öl der Flammenwerfer und verbrannte Erde, nicht Verwesungsgeruch noch den Rauch aus Krematorienschloten. Sie durfte statt dessen – und schrieb es später stolz in ihre Memoiren – schallend lachen mit Herrn Minister. Dem für Volksaufklärung und Propaganda. Der wußte sie sehr zu schätzen, nachdem sein Erlaß vom 5. März 1934 alle Auftritte von „Nicht-Ariern" verboten hatte.

Die Frage habe sich gestellt, begrüßt Kurator Wolfgang Theis am 15. März 2007 die Vernissagen-Gäste, wessen hundertstem Geburtstag man hier, am Mehringdamm 61, gedenken solle: Hans Mayers oder Zarah Leanders. Er habe für den vier Tage nach der Schwedin geborenen Literaturwissenschaftler und Essayisten plädiert, doch lange Gespräche mit dem Maler und Schauspieler Jürgen Draeger, Lebensgefährte und Erbe von Leanders Textdichter Bruno Balz, hätten ihn die „Ersatz-Dietrich" differenzierter sehen lassen. Sein Arbeitstitel sei ja „Marlene für Arme" gewesen, „aber dann hätte es einen Aufstand ihrer Verehrer geben". Nachsichtig und amüsiert lächelt das Publikum inmitten eines zur Walhalla mutierten Schwulen Museums, das zuvor mit „Kann denn Liebe Sünde sein" beschallt worden war, jenem Lied, das dieser Femmage den Titel gab. „Der Blaufuchs", der Streifen, aus dem es stammt, hatte kurz nach der Pogromnacht Premiere, als Juden längst kein deutsches Kino mehr betreten durften.

Aber das ist hier allenfalls Nebenhandlung. Zwischen Hunderten Fotos, Plakaten und Devotionalien kann, wer mag, lange nach den „dunklen Seiten" suchen, die hier „nicht ausgespart" wurden. Schwule seien die treuesten Fans der Rothaarigen mit dem verruchten Kontra-Alt gewesen – und geblieben, obwohl *die*, verallgemeinert Theis, zur Zeit von Leanders Karrierezenit längst im KZ waren. An die 15.000 insgesamt, wie seriöse Historiker schätzen. Die restlichen Millionen wehrfähiger Homosexueller wurden ja noch gebraucht. Wenn nicht als Dichter von Balz-Gesängen für des Reichsministers „heroische Frauengestalten", so im Vernichtungskrieg: bei SS- und Wehrmachtsdivisionen wie gewöhnliche von ihrer Ikone frontbetreute „Volksgenossen" auch. Davon ging die Welt nicht unter – aber beinahe.

Wo derlei keinen Homo-Geschichtsverweser irritiert, werden tausend Märchen wahr und darf von Herzen beschmunzelt werden, daß die UFA 1942 zur Inszenierung ihres NS-Luftwaffen-Durchhalte-Revueschlagers „Ich weiß, es wird einmal ein Wunder gescheh'n" Herrenmenschen mit Gardemaß in weiße Flitterkleidchen steckte, deren „Zivil" das noble Schwarz der „Leibstandarte Adolf Hitler" war. „Die große Liebe" hieß der Film und fand 27 Millionen Zuschauer bis zu jenem Ereignis, das man heute als „Untergang" betrauert. Wo man nur liebevoll von „Zarah" spricht, eine Ausstellung „Zarah zum Hundertsten" nennt, „Zarah" alles und alles „Zarah" ist, schrumpfen Mörder im Tüll zur heiteren Anekdote und wird keinem übel beim Bild, das Theis abgibt vor einer Wand mit A4-Porträts Prominenter, die sich mal zur Reichs-Schwulen-Mutti geäußert haben. In Farbe: Goebbels und Himmler. Zwischen beiden in Schwarz-Weiß: Leanders berühmter Förderer Max Hansen, der die noch Unbekannte 1936 nach Wien holte, wohin er, der jüdische Führer-Verspotter, 1933 geflohen war. Max Hansen überlebte dank eines gefälschten „Arier-Nachweises"; vielen anderen Künstlern gelang das nicht, und während die willige „Zarah" lachend mit den Verfolgern dinierte, mußte selbst ihr Intimus Balz, erpreßt von der Nenn-Gattin, eine Scheinehe führen.

Hans Mayer, als „Kommunist ohne Parteibuch", Jude und Schwuler den Nazis entkommen, findet derweil statt im Hinterzimmer anhand von Zitaten aus seinem von Theis zum „Magnus opum" verhaspelten „Außenseiter" (1975) sowie seinen Memoiren „Deutscher auf Widerruf" (1982), deren Inhalte die Macher so offenkundig nicht tangiert und die postume Demütigung ihres Autors verhindert haben. Da mahnt der politische Anstand zum Gehen: Wo so was möglich ist, wird auch eine Hommage zum 105. Geburtstag eines Herrenmädels namens Helene Riefenstahl am 22. August denkbar, kombiniert mit, vielleicht, einer Vitrine für den schwulen jüdischen Sänger Paul O'Montis. Er beging am 17. Juli 1940 im KZ Sachsenhausen Selbstmord.

EIKE STEDEFELDT

„Ich fahre diesen Abend noch"

Die Illustration zeigt das Titelblatt der „Münchner Illustrierten Presse" vom 19. März 1942 mit einem Foto „aus dem neuen Ufafilm 'Die große Liebe'" mit Victor Staal und Zarah Leander, der vor 65 Jahren, am 12. Juni 1942, in den deutschen Kinos anlief. Unter dem Foto steht: „Wenige Tage vor der schon zum zweiten Male angesetzten Hochzeit bricht der Fliegerhauptmann Wendtland plötzlich seinen Urlaub ab. Vergeblich dringt seine Verlobte in ihn, ihr die Gründe zu nennen: er schweigt. Kameradschaftlicher Rat rief ihn fort – bald darauf kämpft er im Osten gegen die Sowjets."

Fotos: France en Scène/©Christian Berthelot; Filmmuseum Potsdam/Paul-Seiler-Archiv

Dummchen in Uniform

„Zwischen Verpflichtung und Verlangen, zwischen der Realität und der Wahrheit liegt ein Geheimnis, das sie beide vereint. Die Liebe zueinander." Plüschig und stilistisch, nun ja, sagen wir: originell beginnt die Pressemappe mit der Kurzinhaltsangabe zum Lesben-Film „Loving Annabelle", der im Mai zunächst in Hamburger und Berliner Kinos anläuft. Was zu halten ist vom „eindringlichen Bild einer Schülerin, die nicht anders will, einer Lehrerin, die nicht anders kann", untersuchte LIZZIE PRICKEN

Vom deutschen Filmverleih als moderne Version des Klassikers „Mädchen in Uniform" präsentiert, sind die Erwartungen an „Loving Annabelle" hoch, dem ersten Kino-Spielfilm der Regisseurin Katherine Brooks. Zumal die Liebe zwischen einer Lehrerin und einer Schülerin auch heutzutage nicht immer unkompliziert ist. Besagter Klassiker, 1931 mit Hertha Thiele und Dorothea Wieck in den Hauptrollen von Carl Froelich nach Christa Winsloes Stück „Gestern und heute" inszeniert, besticht vor allem durch seine Atmosphäre, die seinerzeit gezwungenermaßen ohne Sexszenen auskommen mußte und dabei doch vor Sinnlichkeit geradezu knistert. Was das Werk mitnichten vor der Indizierung bewahrte. Auch in Géza von Radványis Fassung von 1958 spürt man eine unterschwellig stets vorhandene Spannung zwischen Romy Schneider und Lilli Palmer; eine andere Lehrerin gab seinerzeit übrigens die tatsächlich lesbische große Therese Giehse.

Mädchen in Uniform (Deutsches Reich 1931)

In „Loving Annabelle" ist hingegen kaum nachvollziehbar, warum sich Lehrerin in Schülerin verliebt und umgekehrt. Erzählt wird ein Alltagsmärchen: Aus der königlichen Kutsche – in Gestalt einer achttürigen Limousine mitsamt Chauffeur – steigt die widerspenstige Prinzessin. Ihre Eltern bringen sie zur bösen Stiefmutter, die ihr unter Androhung von Strafen gutes Benehmen beibringen soll. Doch das aufmüpfige Kind verfällt stattdessen dem Zaubertrank, gar wundersamen Räucherwaren und dem gebeutelten Aschenputtel, das mehr oder weniger seit seiner Kindheit in den Gemäuern gefangen ist. Natürlich lassen sich die beiden Dummchen in flagranti erwischen. Aschenputtel, das die Regeln in dem verwunschenen Schloß an sich im Schlaf herbeten können müßte, stellt sich dermaßen dusselig an, daß die Bestrafung beinahe gerechtfertigt erscheint. Denn im Vergleich zum Märchen nimmt die Story kein gutes Ende.

Mädchen in Uniform (BRD/Frankreich 1958)

Die Machart erinnert unweigerlich an die Beliebigkeit moderner Fernsehproduktionen mit ihrer komplett durchkonstruierten Szenerie. Die Schauspielerinnen in „Loving Annabelle" wirken denn auch äußerst farblos, so, als handelte es sich um eine Staffel von „The L-Word" oder irgendeine andere Serie. Verwundern kann das schwerlich: Erin Kelly, die Darstellerin von Annabelle, startete ihre Filmkarriere in der Werbung, und genau so blickt sie auch in die Kamera. „Kaufe diesen BH, kaufe diese Tafel Schokolade, kaufe diese Kaffeemaschine! Nimm mich endlich!"

Will man das? Ja, man will. Zumindest Simone Bradley, verkörpert von Diane Gaidry, will genau das. Was bleibt der Lehrerin auch anderes übrig. Nicht daß sie wirklich gerade eine Kaffeemaschine brauchen würde, und einen festen Freund, Michael, hat sie schließlich

„Loving Annabelle", USA 2006, im Verleih von Pro-Fun Media, Kinostart am 24. Mai in Hamburg und Berlin

auch schon, aber: Sie will keine Schokolade, sie will lieber Annabelle! Gaidry, die zugleich Produzentin ist, hat immerhin noch ansatzweise die Mimik einer Schauspielerin und ihr Gesicht erinnert in einzelnen Einstellungen entfernt an das von Emma Thompson.

Stellenweise fühlt man sich in den Mitte der 90er Jahre gedrehten kanadischen Kassenschlager „When night is falling" zurückversetzt, was insgesamt auf mangelnde Kreativität bei der Umsetzung des Sujets schließen läßt. Selbst die strenge Oberin „Mutter Emaculata" überzeugt nur zum Schluß, nämlich als sie die Polizei ruft. Von Anfang an ist klar, daß sie selbst ein Auge auf die zart besaitete Lehrerin geworfen hat. Wie viele, so macht auch dieses Detail die gesamte Handlung vorhersehbar, was nicht eben die hohe Schule der Dramaturgie bezeugt und noch weniger für erotische Spannung sorgt. Selbst dem bemüht witzigen Pater Harris mißlingt es, den bis in die Dialoge hinein berechenbareren Plot (und damit das Publikum) von seiner Langweiligkeit zu erlösen. Dabei gibt den greisen Geistlichen ein, so die Presseinformation, „echter Haudegen alter Hollywoodschule": Kevin McCarthy ist laut Verleih „bestens bekannt aus Filmen wie 'Invasion der Körperfresser" und spielte sich außer durch „The Addams Family", „Dynasty" („Der Denver-Clan") und „Flamingo Road" auch tapfer durch viele Hollywoodfilme und erlebt gerade, so boshaft können PR-Texte sein, „im Fernsehen eine Renaissance". Das Drama nimmt trotzdem seinen Lauf; schon in Polanskis „Tanz der Vampire" schützten überdimensionale Rosenkränze (dort bestehend aus Knoblauchzehen, hier Annabelles Oberin Mutter Emaculata zu verdanken) nicht vor (untoten) bösen Menschen, und so verpetzt eine eifersüchtige Mitschülerin das Liebespaar. Wer hätte das gedacht.

Mädchen ohne Uniform (Vereinigte Staaten von Amerika 2006)

Als wichtigste Lehre, die uns Katherine Brooks erteilt, bleibt somit: Das klassische Erzählkino läßt sich kaum mit einigen dahingehauchten Rocksongs und gängigen Strickmustern aus der Hollywoods Drehbuchschule modernisieren. Allenfalls das Ende hält noch eine wichtige Mitteilung bereit. Trotz der demonstrativen Aufgeklärtheit der Schülerinnen, die offen über Sex und „Lesbischsein" reden, scheitern sie an der Legislative des 21. Jahrhunderts. In den ach so demokratischen Vereinigten Staaten von Amerika wird die Lehrerin nach der ersten und letzten Liebesnacht mit ihrer fast volljährigen Schülerin ohne Umschweife verhaftet. Dazu reicht offenbar allein die Denunziation durch eine Vorgesetzte. Ob ihr das im wilhelminischen Preußen – das Original spielt im Jahre 1910 in einem Potsdamer Adels-Mädcheninternat – auch passiert wäre? Der Vergleich hätte eine gute Vorlage für ein leidenschaftliches Plädoyer für Gerechtigkeit liefern können. Doch in dem Moment, wo der Film „Loving Annabelle" spannend wird, ist er plötzlich: aus.

Fotos: Deutsches Filminstitut; Pro-Fun Media GmbH; Repro: „Illustrierte Film-Bühne (Nr. 4380/1958)

Neues von der Wixxerin

Rockröhre Nina Hagen schrieb Fernsehgeschichte, als sie in einer Talkrunde auf die Sessellehne hochrutschte, die Beine spreizte und dem Publikum mit Fingern im Schritt selbstbewußt demonstrierte, wie sich Frau Wichsmann mal einen richtig schönen Abend ohne Herrenbeteiligung machen kann. Heute bekommt man im deutschsprachigen Staatsfernsehen hingegen Alice Schwarzer als Beispiel für die befreite Frau vorgesetzt. Gesicht und Beine zusammengekniffen, darf sie „Menschen bei Maischberger" moderieren. „Sandra Maischberger ist bis zum 17. April in der Babypause. Bis sie wiederkommt, führen prominente Gastmoderatoren durch die Sendung", so die ARD. Motto von Schwarzers Schwangerschaftsvertretung am 10. April: „Früher, härter, unromantischer – Sex ohne Liebe?". Sex ohne Liebe und Alice Schwarzer. Paßt das zusammen? Und wenn ja, wie? Wird die Herausgeberin der Frauenzeitschrift *Emma* die Gelegenheit nutzen, das Establishment aufzumischen, indem sie, wie einst Nina Hagen, der Nation live im TV zeigt, was die Frau von heute so alles drauf und drin hat?

Aber nein. Frau Schwarzer ist als Nonne erschienen. Von oben bis unten schwarz gewandet, trägt Tante Emma einen langen Rock von der Sorte, die erotisches Herumrutschen in Ledersesseln bei Gefahr einer Querschnittslähmung verbietet. Womit die Richtung des Abends vorgegeben ist: südlich des Bauchnabels klappt nix. Darum trägt Frau Schwarzer Trauer. Genauer: Wegen der durchs Internet „zwangspornographisierten" (Schwarzer) und sexuell verwahrlosten Jugend. Den Tenor gab die Illustrierte *Stern* vor, und darum mußten die „Brutalisierung der Sexualität" und das „Problem des Zu-früh" bei Jugendlichen schließlich zur öffentlich-rechtlichen Angelegenheit werden. Ist ja auch ärgerlich, daß die minderjährigen Kröten dauernd unkontrolliert poppen wollen. Schuld daran sei die Rap-Musik mit ihren sexistischen und frauenverachtenden Texten, so die von der Moderatorin mehrfach unwidersprochen vorgetragene These. Durch Rapmusik wird die Jugend nämlich ganz wuschig. Zum Beweis zitiert Schwarzer einen ausgesucht dämlichen Song des ins Studio geladenen Berliner Musikers Manuel Romeike. Romeike alias Rapper Orgi produziert auch Pornos, und Schwarzer weiß Bescheid: „In Amerika (gemeint sind die USA – *Gigi*) gibt es einige Rapper, die gleichzeitig Porno-Produzenten sind. Das scheint ganz dicht beieinander zu liegen!"

Ganz dicht beieinander zu liegen scheinen auch Frau Schwarzer und Frau Dr. Esther Schonbrood. Rapmusik sei „der absolute Schweinkram", echauffiert sich die Ärztin aus dem Ruhrgebiet. Jugendliche hörten da Dinge „von denen wir uns nicht einmal vorstellen können, was das ist!" Wie das? Schonbrood „klärt Jugendliche über Sexualität auf" (Schwarzer) und hat selber keine Ahnung? Jedenfalls findet Frau Doktor schlimm, daß Oralverkehr bei jungen Leuten „schon fast als normal" angesehen wird, denn „Oralverkehr ist nicht normal!" Am Ende der Sendung wird sie – bei der Ärztlichen Gesellschaft zur Gesundheitsförderung der Frau e.V. (ÄGGF) darf offensichtlich jede mitmachen – in Erziehungsfragen eine „Rückbesinnung auf ein religiöses Fundament als gesellschaftliche Basis" fordern. Schonbroods Kritik an Romeikes Rapsongs weiß Schwarzer zu flankieren. Der rappende Sexfilmer drehe seine Werke in Prag und besetze sie mit „aus Osteuropa angeworbenen" Darstellern. „Wir ahnen, was das bedeutet!". Klar doch, Frau Schwarzer, alle ahnen, was Sie ahnen: Zwangsprostitution.

Dann werden die Schauspielerin Gabi Dohm („erster Filmkuß mit 24"), die 18jährige Daniela („Mutter mit 13") und die gleichaltrige Melanie vorgeführt. Letzere war von sechs Jungen vergewaltigt worden. Schwarzer erklärt, Gruppenvergewaltigung und Gangbang seien typisch für Pornographie und Rap. Angesicht der dreisten Gleichsetzung von Vergewaltigung und Gruppenorgie platzt nun dem Rapper der Kragen: „Ein Gangbang kann auch freiwillig sein!". Schwarzer stutzt: „Sie meinen, es gibt Frauen, die gern mit fünf, sechs Männern ...?" Manuela: „Unter Drogen bestimmt." Schwarzer: „Ja, das würde ich auch sagen!"

Zusammengesunken neben Frau Dr. Schonbrood kauert Professor Dr. Jakob Pastötter von der Deutschen Gesellschaft für Sozialwissenschaftliche Sexualforschung (DGSS) im Sofa. Der Präsident der kreuzbraven DGSS muß unfreiwillig den seriösen Linken geben, als er auf einen Zusammenhang von sexueller und sozialer Verwahrlosung hinweist. Ob man es mit einer Klassenfrage zu tun habe, will Schwarzer wissen, doch dies zu erörtern ist es zu spät. „Bei der Abmoderation ist Alice Schwarzer ohne Frage noch salbungsvoller als der Augsburger Bischof Mixa in den *Tagesthemen*", wird der TV-Kritiker des *Kölner Stadt-Anzeigers* die wunderliche Show kommentieren. Die *Welt* lobt ihre platten Antworten gar als „einfühlsame Fragen" und meint: „Die ARD hatte bei der Besetzung der Runde ein gutes Händchen bewiesen." – Wie sonst hätten Konservatismus und Rechtsfeminismus so offen zueinander gefunden?

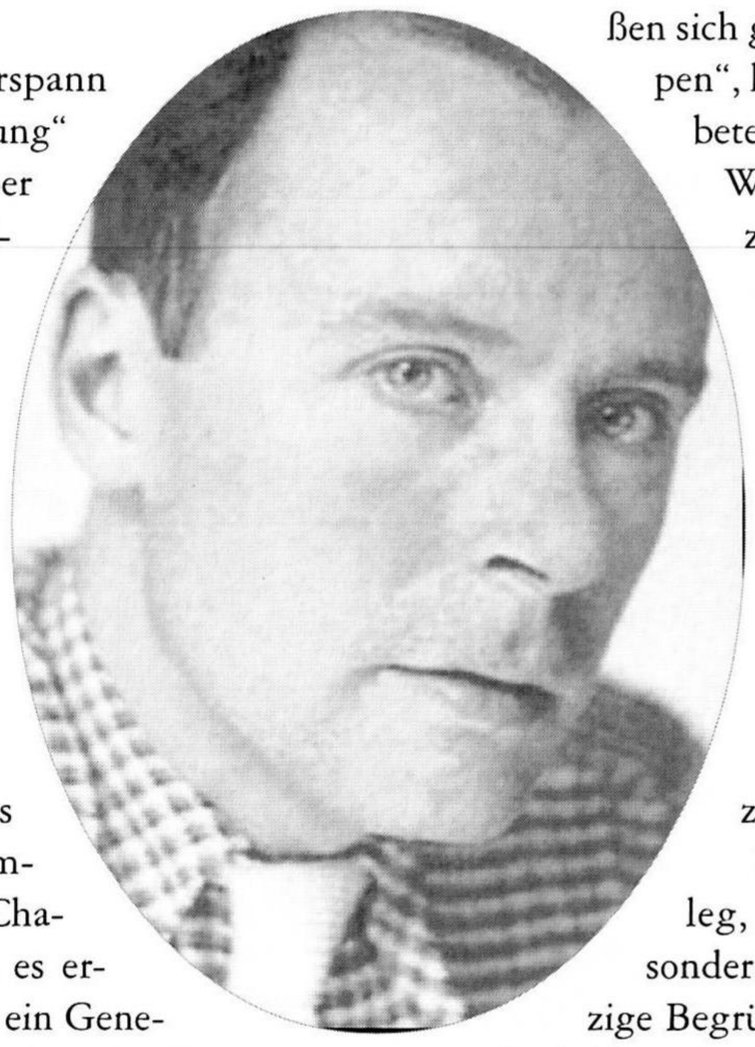
Dirk Ruder

Klaus Mann im Olymp

„Klaus Manns Texte werden", so konnte man in *Gigi* (Nr. 46, Seite 33) lesen, „weiterhin ihre Leser finden". Als Klaus-Mann-Leser bekennt sich Wolfram Setz

Wer Klaus Mann liest, versuchte Stefan Broniowski seinen Lesern einzureden, ist selber schuld, denn der war kein „großer Schriftsteller", sondern nur ein begabter und fleißiger Sohn, der „an sich selbst" gescheitert ist. „In Wahrheit", so der Autor, war Klaus Mann ein „insgesamt unpolitischer Mensch", denn seine Schwester Erika mußte ihm vorsagen, „wogegen er war". Schließlich hat er sich umgebracht, denn nur so konnte er es schaffen, „endlich anerkannt zu werden".

Der Beitrag ist im Vorspann zwar als „kritische Betrachtung" angekündigt, verzichtet aber auf schlüssige Argumentation, reiht ressentimentgeladen Behauptungen aneinander und wird so selbst zu „oft reichlich hohl klingender Rhetorik".



Darauf kann es nur die augustinische Antwort geben: „Nimm und lies!" – am besten die neue Ausgabe von „Der Wendepunkt. Ein Lebensbericht". Das Buch, zum dem auf dem Umschlag Walter Jens mit der Charakterisierung zitiert wird, es erzähle ein Leben, beschreibe ein Generationen-Schicksal und illustriere eine Epoche, wird Stefan Broniowski kennen, nicht aber den vom Herausgeber Fredric Kroll besorgten, fast 200 Seiten umfassenden Anhang mit nicht verwendeten Entwürfen, den abweichenden Passagen in der englischen Fassung von 1942 und den im langen Kampf um die posthume Veröffentlichung (1952) vom Verlag geforderten und/oder von Erika Mann angebotenen Streichungen.

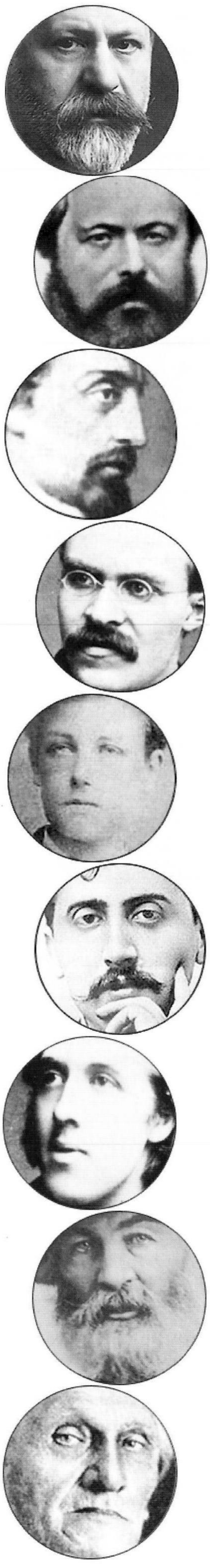
Fredric Kroll kennt Klaus Mann wie kaum ein anderer. Fast soviele Jahre, wie Klaus Mann (1906–1949) überhaupt gelebt hat, hat er sich mit dessen Leben befaßt und es in der mehrbändigen „Klaus-Mann-Schriftenreihe" beschrieben, die als „Edition Blahak" im Verlag Männerschwarm ihre neue Heimat gefunden hat. Der letzte noch ausstehende Teilband zu den Jahren 1934–1937 ist rechtzeitig zu Klaus Manns 100. Geburtstag erschienen.

In der neuen Ausgabe des „Wendepunkt" liest man zu „Kapitel 8: Olymp" (S. 761–798) Klaus Manns selbstkritische Analyse der Beziehung zu seinem Vater („Ich war stolz darauf, unordentlich und exzentrisch zu sein, da mein Vater pünktlich und diszipliniert ist."), erscheint André Gide als „inspirierender Kamerad" und werden wir mitgenommen zu Klaus Manns ganz persönlichem literarischen Olymp mit Sokrates und Walt Whitman, Friedrich Nietzsche und Novalis als Erzengeln und einer großen Schar von Engeln wie Heinrich Heine und Stefan George, Oscar Wilde und Rimbaud. „Gebete und Wortspiele ergießen sich gleichzeitig von seinen Lippen", heißt es zu Wilde. „Die Gebete sind so authentisch, wie die Witzworte zynisch und unzüchtig sind. Welch ein Kunststück! – 'De Profundis' zu rufen und zugleich korrupt und strahlend zu lächeln wie Dorian Gray." Und Rimbaud: „Die Frau, die er schändete und hypnotisierte, ist die französische Sprache. Sie war zu blumig und raffiniert geworden. Er umarmte und zersprengte und segnete sie."

Das ist kein trockenes Kolleg, keine Bildungsprahlerei, sondern eine im besten Sinne witzige Begründung seiner literarischen Vorbilder. – Im Olymp treffen wir auch Sigmund Freud, der als blökende Schafe „die gezähmten und analysierten Komplexe" beobachtet. Niedlich und harmlos erscheinen sie: „komisches kleines Ödipuskomplexchen, gute alte Vatermordobsession, Masturbationstrauma, der trauliche Ichmuß-meine-Tante-schlachten-Komplex". Zu Freud gesellt sich Karl Marx. „Sex" ruft der eine, „Klassenkampf" der andere. Gemeinsam beobachten und bewerten sie die literarischen Giganten wie Tolstoi und Balzac, Flaubert und Dostojewski. Als sie Zola erblicken, ist Marx „stumm vor Verehrung". Und dann taucht da einer auf, den Marx nur als „triste Ratte" bezeichnen kann: „Er ist von Ihrer Truppe, nehme ich an – dieser beschwerliche Snob, Marcel Proust. Ein großer Kenner des Unbewußten, wenn ich mich nicht irre, und stinkreaktionär. Keine Ahnung vom Klassenkampf, nichts als dekadente Fisimatenten."

„Ich bin mit diesem Schüler zufrieden, wenn er denn mein Schüler ist", erwidert Freud ganz schlicht. „Er ist ein Held, sehen Sie das nicht,

Klaus Mann: Der Wendepunkt. Ein Lebensbericht. Mit Textvarianten und Entwürfen im Anhang herausgegeben und mit einem Nachwort von Fredric Kroll. Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek bei Hamburg 2006, 895 Seiten, 12,90 Euro



Marx? Er hat Neuland erforscht und erobert, den dunklen Kontinent der Seele. Seine Psychologie der Kindheitserinnerungen ...“

„Der Erinnerungen der Reichen“, schnaubt Marx zurück. „Er ist zufällig ein Millionär.“

„Er ist zufällig ein Genie.“

„Ich auch“, erklärt Marx.

Daraufhin Freud, mit schelmischem Schmunzeln: „Zweifellos, Herr Kollege. Nur ein Genie kann es sich leisten, von einer so sturen Einseitigkeit zu sein wie Sie.“

Marx pariert den gelungenen Stich: „Also besitzen Sie wenigstens eine für das Genie typische Eigenschaft. Denn keiner wird leugnen, daß Ihre Vision begrenzt ist, daß Sie engstirnig sind.“

Während sie sich gegenseitig hänseln und triezen, bleibt Marcel Proust in seine verzweifelte Suche nach der verlorenen Zeit vertieft. Ein asthmatischer Zauberer, eingeschlossen in seine Kammer, versucht er, das Versunkene zu rekonstruieren – das erbarmungslose Vergehen der Zeit aufzuhalten. Erfindungsreich und besessen setzt er Gerüche, Farben, Aromen und Musikfetzen als Wünschelruten ein, um das verlorene Paradies der Erinnerungen aufzuspüren. „Ich finde es nicht!“ winselt er. „Wo ist das vergessene Parfüm, das mich zur Promenade zurückführt, wo ich mit der Großmutter spazierenging? Welcher Sherry wurde beim Bankett der Duchesse de Guermantes gereicht? Welche Farbe hatte das Abendkleid, das Odette beim Empfang der Verdrins trug? Ich muß ins Ritz: Vielleicht finde ich dort die große Kokotte, die ich porträtieren will. Wie kann es mir gelingen, wenn ich die Farbe ihres Kleids und ihrer Handschuhe nicht weiß? Ich muß auch das Erscheinungsbild ihres Begleiters eruieren. Wie trägt der Prince de Sagan sein Monokel? Welche Blumen bevorzugt Odette als Tafeldekoration? Der Geruch wird mich krank machen: Mein Asthma wird sich verschlimmern – vielleicht werde ich wochenlang das Bett hüten müssen. Doch was macht es? Der Duft jener Blumen könnte mir dabei helfen, die Promenade wiederzuentdecken, wohin die Großmutter mich mitnahm ...“

„Wie er leidet!“ sagt Freud.

Und Marx: „Wir leiden alle. Sie nicht?“

„Doch“, gesteht Freud. „Das bedeutet, daß wir beide das Allheilmittel nicht gefunden haben.“

„Sind wir denn alle beide Lügner?“

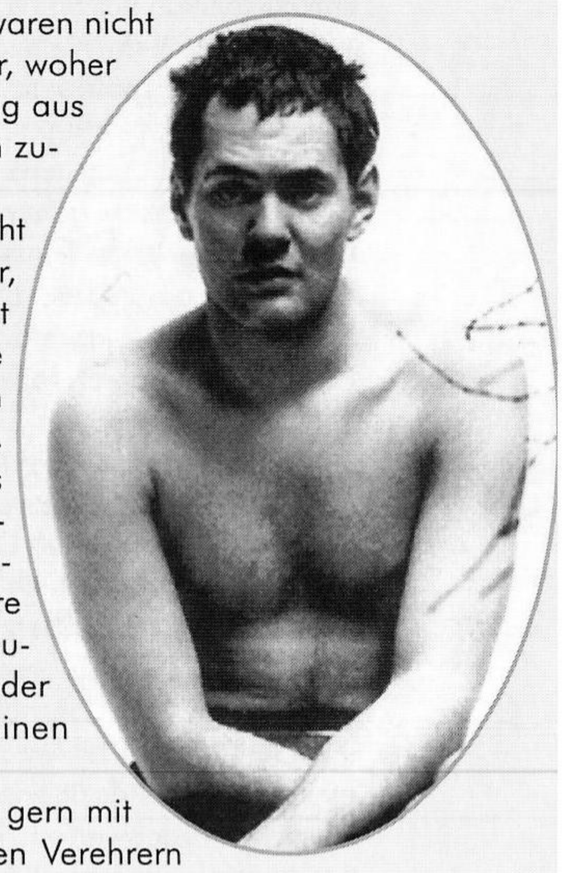
„Nein. Das, was wir lehren, ist wahr. Aber es ist nicht die ganze Wahrheit. Wir lügen, wenn wir behaupten, wir hätten den Schlüssel zur letzten Weisheit.“

Fotos: Wikipedia, Archiv; Herbert Tobias/Berlinische Galerie

Ein geiler Terrorist

Eine neue Andreas-Baader-Biographie las Florian Mildenberger

Daß Intellektuelle häufig auf den letzten Blödsinn reinfallen, sofern er nur von einem Typen vorgetragen wird, der überzeugend und welterfahren genug wirkt, ist bekannt. Auch den im Elfenbeinturm der Wissenschaften sozialisierten Schülern der „Kritischen Theorie“ war diese Anfälligkeit für bodenständigen Irrsinn und scheinbar pragmatisch einfache endgültige „Bombenlösungen“ geläufig. Das hatten ihnen ihre Lehrer bis zum Exzeß beizubringen versucht. Und doch waren nicht wenige von Andreas Baader angetan. Wer er war, woher er kam und was er wollte, das mußte man bislang aus diversen Texten zusammensuchen, deren Autoren zumeist eines wollten: eigene Spuren verwischen.



Das haben Klaus Stern und Jörg Herrmann nicht nötig. Sie benennen klar die Mythen um Baader, die sich mehr oder weniger um dessen Sexualität ranken. War er schwul, stand er auf Männer wie Frauen, betörte er Ulrike Meinhof und Gudrun Ensslin? Das waren die Fragen der Zeitgenossen, die nach den ersten Explosionen begriffen, daß es Zeit war, sich vom Ort des Geschehens zu entfernen, zurück in den Schoß der BRD, zu den K-Gruppen, zu den Spontis oder vielleicht auf eine längere Haschpfeife in den Orient. Mancher ergraute Zeitzeuge ist von seinem Trip noch immer nicht zurück oder erleidet bei Nennung des Namens Baader einen Flashback (wie Joschka Fischer).

Die Autoren hingegen machen klar, daß Baader gern mit Menschen spielte – besonders auch mit schwulen Verehrern wie Herbert Tobias, welcher ihn (siehe Fotoausschnitt) 1965 für ein Homomagazin inszenierte –, der sich nicht einordnen ließ und Sexualität ebenso wie die hehren Begriffe der Horkheimer/Marcuse-Scholastiker oder die im Haschdunst gezeugten Programme der Kommune I für ziemlich belanglos hielt. Er bevorzugte die Selbstverwirklichung im realen Leben, die Wirklichkeit mußte den eigenen Vorstellungen nur angepaßt werden. Irgendwie. Er sprach nicht darüber, er tat es einfach. Wer im Weg stand, wurde weggepustet wie im Kino-Western. Diskussion war nicht seine Sache, eher kurzfristiges Handeln. Den Aktionismus versteckte Baader gern hinter Floskeln und langen marxistisch-leninistischen Sätzen – der Schulabbrecher wußte, was er seinen langzeitstudentischen Förderern schuldig war. Geschickt auch verbarg er seine Sozialisation, den prägenden Einfluß des Onkels aus dem Staatsballett enthüllten erst Stern und Herrmann.

Als Baader und seinen Getreuen aber keine planlosen Streifenpolizisten oder als Sozialfürsorger gescheiterte Heimleiter mehr gegenüberstanden, sondern die geballte Staatsmacht, war die revolutionäre Avantgarde am Ende. Schließlich, so zeigen die Autoren, war Baader bereit, sich vom Terror zu lösen, kapierte aber bis zum Schluß nicht, was er mit der RAF-Formierung losgetreten hatte. Er hatte gewagt, deutsche „Geistesarbeiter“ vor die Wahl zu stellen, nicht mehr über etwas zu reden, sondern zu handeln oder aber endlich offen zu sagen, daß sie alle nur gefällige Diener des Staates waren. So was läßt man sich hierzulande nicht bieten, schon gar nicht von einem ohne Abitur. Baader hielt bis zuletzt alles für ein Spiel, aus dem er sich dann verabschieden wollte. Was mit seinen „GenossInnen“ geschehen würde, war ihm völlig schnuppe, ob er mit ihnen gefickt hatte oder nicht. Umgekehrt ist es bis heute so. Baader war ein mordendes Arschloch, dem jeder Realitätsbezug fehlte. Das fiel nur lange nicht auf, weil er bloß ein Phantast unter vielen war. Allerdings waren seine Fürze nachhaltiger und stinken bis heute, und so hat der Geruch einem der Zeitzeugen für das Buch das Oberstübchen etwas vernebelt: Horst Herold, ehemals oberster Terroristenjäger der alten BRD, erwirkte gerichtlich die Streichung einiger Passagen aus der ersten Auflage (S. 171-172 und eine Skizze). Wahrscheinlich war ihm beim Lesen dieser ersten wirklich guten Baader-Biographie aufgefallen, daß er sich mit seinen Einlassungen selbst als Volltrottel positioniert hatte: Baader sei ein „großer Gegner“ gewesen, den man gar nicht habe überschätzen können und den er (Herold) dank abgefangener Kassiber aus Stammheim genau gekannt habe. Der Chef des BKA stellt sich auf eine Ebene mit einem großspurigen Blender, der gerne Autos knackt, hübsche Frauen vögelt, ohne lange nachzudenken zur Knarre greift, Intellektuelle verarscht und schließlich sich mit den Worten „War alles nicht so gemeint“ in den verdienten Ruhestand gehen will. – Wunderbar!

Klaus Stern/Jörg Herrmann: Andreas Baader. Das Leben eines Staatsfeindes. Deutscher Taschenbuch-Verlag, München 2007, 359 Seiten, 15,00 Euro

Mitteilungen des whk

Politische Nullnummer (1)

Unter dem Titel „Frühlingserwachen der Schwulen Juristen: Bundesarbeitsgemeinschaft beweint die absehbaren Folgen der eigenen Politik" reagierte eine whk-Presseerklärung am 13. März auf eine Resolution des Frühjahrstreffens der Bundesarbeitsgemeinschaft Schwule Juristen (BASJ) im Waldschlößchen bei Göttingen. Die BASJ hatte darin die „aktuelle rechtspolitische Situation Homosexueller" mit „Der lange Abschied von der Minderwertigkeit" kommentiert. Die AG Schwulenpolitik des whk spottete:

„Das Frühlingserwachen der Schwulen Juristen kommt als veritable Winterdepression daher. Nach Einführung der 'Homo-Ehe' im Jahr 2000 mit ihren vielen, selbst jahrelang geforderten 'gleichen Pflichten' hätten sich lesbisch-schwule Organisationen mit dem Slogan 'Die fehlenden Rechte holen wir uns vor den Gerichten!' das diskriminierende Gesetz schöngeredet. Stellvertretend unterzeichnet vom Anwalt Dirk Siegfried, der in diesem Zirkus gelegentlich sogar den Trauzeugen gab, liest man nun: 'Jetzt müssen wir feststellen: Die Strategie, wir müßten nur die gleichen Pflichten wie Ehepaare übernehmen, dann würden uns die Gerichte die fehlenden Rechte – aktuell vor allem noch im Adoptions-, im Steuer- und Beamtenrecht – nachwerfen, ist großflächig gescheitert. Nahezu alle hiermit befaßten Gerichte – unter ihnen vier der fünf obersten Bundesgerichte – verweigern die Gleichbehandlung weiterhin und verzichten hierbei nun sogar auf jegliche sachliche Rechtfertigung der Ungleichbehandlung.'"

Die BASJ kritisiert, daß die Gerichte behaupteten, „der Schutz der Ehe aus Art. 6 GG gehe dem Grundsatz 'Alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich.' aus Art. 3 GG vor. Hierbei handele es sich um eine 'Wertentscheidung' der Verfassung. Diese Interpretation unterstellt, eine heterosexuelle Beziehung sei auch ohne sachlichen Grund generell mehr wert als eine homosexuelle. Dies wiederum beinhaltet eine Minderbewertung Homosexueller – unabhängig davon, ob sie in einer Lebenspartnerschaft leben oder nicht."

Das klinge, so das whk, „als sei die Bundesarbeitsgemeinschaft der Schwulen Juristen daran unschuldig. Als eine der dem Lesben- und Schwulenverband in Deutschland (LSVD) bis hin zum Logo angeschlossenen Anstalten war die BASJ jedoch seit Mitte der 1990er Jahre maßgeblich mitverantwortlich für eine konservative Integrationspolitik, die in der Eingetragenen Lebenspartnerschaft ihren Höhepunkt fand. Vehement verteidigte die BASJ einen Antidiskriminierungs-Ansatz gegen jede Kritik, der die gegebenen repressiven Institute der Mehrheitsgesellschaft affirmierte – darunter die bürgerliche Ehe. Gefangen in reiner Rechts- und unwillig zu gestaltender Gesellschaftspolitik, bejubelte man jeden Krümel, der vom Tisch der Mächtigen fiel. Wer damals in der Homo-Szene vor dem starken Element von Kontrolle und Disziplinierung warnte, das jeder Antidiskriminierungspolitik innewohnt, wurde verlacht und denunziert. Wer diese aparte Form der Gleichstellung wegen der damit verbundenen Neu-Hierarchisierung von Lebensformen ablehnte oder mahnte, diese Politik werde nicht in die Abschaffung, sondern die dauerhafte Festschreibung der Diskriminierung münden, galt als linksradikal." Nun, da unübersehbar sei, daß die eigene Politik auf ganzer Linie gescheitert ist, weil man sich habe mit dem politischen Gegner identifizieren und nicht sehen wollen, daß dessen Gleichstellungsgesetze der fortbestehenden Homophobie die gesetzlichen Grundlagen verschafften, sei das Gejammer groß, so das whk weiter, hingegen fragten die Schwulen Juristen: „Was also tun? Wir werden weder die Justiz noch den Bundestag in absehbarer Zeit grundlegend verändern. Wir können und sollten jedoch die mit den Grußworten und Denkmälern verbundene vorzeitige Anbiederung zurückweisen, so lange dieser Staat sich von der 'menschenverachtenden Ideologie der Ungleichwertigkeit' (Wolfgang Thierse) nicht überzeugend distanziert."

„Ich finde es, im Gegensatz zu den ganzen politisch korrekten Schwuchteln in Eurer Redaktion, völlig okay, im Denkmal für die ermordeten Juden für Cruisingfotos zu posen." Leserbrief eines Peter Ludwig in der Siegessäule vom Mai 2007

Mit dieser defensiven Haltung zeigten die Schwulen Juristen, „daß sie aus ihren eigenen Fehlern nichts gelernt haben und nichts lernen wollen. Statt zunächst erst einmal selbst von der eigenen Minderwertigkeit Abstand zu nehmen und die diskriminierenden Strukturen selbst anzugreifen, betteln sie weiter um das Recht auf Teilhabe an diesen Strukturen und kennen dafür weiterhin nur eine Adresse: Vater Staat. Wer jedoch die eigene Minderwertigkeit derart verinnerlicht hat, wird sich nie zum aufrechten Homosexuellen emanzipieren und verdient, von Vater Staat milde belächelt zu werden." Die Resolution der BASJ sei damit „eine politische Nullnummer. Sie hätte weit mehr sein können."

Politische Nullnummer (2)

Am Freitag, dem 23. März 2007, hatte der Deutsche Bundestag in letzter Lesung über den Antrag der Koalitionsfraktionen über „Maßnahmen zur Bekämpfung von HIV/AIDS in Deutschland" zu entscheiden. Am Montag zuvor warnte die AG Schwulenpolitik des whk in der Presseerklärung „Raus, vor es kommt!" vor einer weiteren Kriminalisierung einvernehmlicher Sexualität unter dem Deckmantel des Gesundheitsschutzes. Darin hieß es:

„Schon der Titel des unter sexuell aktiven Menschen jedweder sexueller Neigung zumeist gar nicht bekannten Antrages vom 29. November 2006 (BT-Drucksache 16/3615) ist grob irreführend. Sein Inhalt zeigt überdeutlich, daß es keineswegs um 'Maßnahmen zur Bekämpfung von HIV/AIDS in Deutschland' geht, sondern einmal mehr um Maßnahmen zur Bekämpfung von Menschen mit HIV oder AIDS sowie ihrer Subkulturen.

So wird in Ziffer 6 des Antrages die Bundesregierung von den Regierungsparteien aufgefordert, 'gemeinsam mit den Ländern und Verbänden bundesweit im Rahmen einer Selbstverpflichtung der Anbieter von Orten sexueller Begegnung auf Präventionsmaßnahmen hinzuwirken, die u. a. ... den vollständigen Verzicht auf Werbung und Unterstützung für ungeschützten Geschlechtsverkehr beinhalten sollte.' Zahlreiche schwule Wirte haben eine solche Selbstverpflichtung mit den AIDS-Hilfen längst umgesetzt, was nicht

Adressen

whk-Regionalgruppen & Ansprechpartner:
Berlin: Mehringdamm 61, 10961 Berlin, Tel. & Fax 030/6515213
Hessen: c/o Herbert Rusche, Loenstraße 11, 60322 Frankfurt am Main, Telefon 069/9590001
Rheinland: c/o Dirk Ruder, Tannenbergstraße 9, 47443 Moers
Münsterland: Michael Heß, c/o KCM, Postfach 4407, 48025 Münster, Tel. & Fax 0251/524645
Wien/Österreich: Gudrun Hauer, Email: gudrun.hauer@univie.ac.at
Zentrale Email-Adresse: mail@whk.de

nur außerhalb der Schwulenszene durch breite Medienberichterstattung hinlänglich bekannt ist, sondern nachweislich das Ansteigen der Zahl von HIV-Neuinfektionen nicht verhindert hat. Darum kann es also nicht gehen. Statt dessen heißt es weiter: 'Nach zwei Jahren soll die Bundesregierung über den Stand der Umsetzung berichten und ggf. Vorschläge für eine rechtliche Regelung unterbreiten.' Somit geht es also darum, auch in Deutschland vermehrt mit juristischen Mitteln gegen HIV-Positive und AIDS-Kranke und deren konkretes, bisher vom Staat nicht kontrollierbares Sexualleben vorzugehen. Nur deshalb wird die Regierung in Ziffer 7 aufgefordert 'zu prüfen, ob die Erfahrungen in Österreich und der Schweiz mit der Verschärfung des Strafrechts bezüglich der fahrlässigen Gefährdung der Verbreitung einer sexuell übertragbaren Krankheit eine handhabbare Regelung zur Eindämmung der kommerziellen Angebote von ungeschütztem Sex darstellen'. Aber auch das ist völlig unsinnig, da es längst ausreichend Rechtsnormen im Strafgesetzbuch und höchstrichterliche Urteile hierzu gibt, insbesondere durch den Bundesgerichtshof ergangene. Aus diesen Gründen fordert das whk die Abgeordneten auf, der Beschlußempfehlung des federführenden Bundestagsausschusses für Gesundheit vom 19. Januar 2007 (BT-Drs. 16/4111) nicht zu folgen, sondern bei einer Annahme der Drucksache 16/3615 die Ziffern 6 und 7 auf jeden Fall zu streichen. Den grundsätzlichen Unterschied zwischen 'unsafem Sex' und 'Barebacking' bewußt ignorierend, bergen diese nicht nur die Gefahr einer Kriminalisierung selbstbestimmter, eigenverantwortlicher und risikobewußter Sexualität von HIV-Positiven, sondern der Allgemeinheit. Nicht nur sogenannte Barebacker verbitten sich mit Recht, daß fremde, ahnungslose Leute in ihrem Wald pfeifen: Der Staat hat auch weiterhin schlichtweg nichts in den Betten des Souveräns zu suchen."

Erwartungsgemäß fand die Warnung des whk in keinem Homo-Medium Resonanz. So unterschlug sie auch das schwule Online-Magazin *Queer.de* seinen Lesern. *Queer.de* veröffentlichte stattdessen erst am Tag der Bundestags-Entscheidung den Beitrag „Mit Strafrecht gegen HIV?". Dieser referierte unter dem Zwischentitel „LSVD kritisiert Vorhaben" eine Erklärung des staatstragenden Verbandes vom selben Tag, die merkwürdige Ähnlichkeit mit der des whk aufwies. Ohne im Detail zu erläutern, um welche Vorschläge der Koalition es ging, hieß es darin: „'Vorschläge, die auf eine Verschärfung der Strafbarkeit der Verbreitung sexuell übertragbarer Krankheiten zielen, sind populistisch und überflüssig', erklärte heute LSVD-Sprecher Axel Blumenthal. 'Eine fahrlässige oder vorsätzliche Infektion anderer ist schon heute als Körperverletzung strafbar. Jede Verschärfung des Strafrechts wäre aus der Sicht der Prävention die falsche Botschaft.'"

Um das Verschweigen zu durchbrechen, stellte das whk seine Presseerklärung in den Leserkommentaren vorbehaltenen Bereich mit der Anmerkung: „Da Queer.de in alter Freundschaft wie gewohnt etwas erst dann für mitteilenswert befindet, wenn der LSVD es nachplappert, folgt hier zur allgemeinen Kenntnis das Original: eine fünf Tage vor der des LSVD versendete Presseerklärung des whk." Worauf wiederum ein sich als LSVD-Aktivist bekennender User unter dem Pseudonym „Dragonwarrior" den Verband mit traumwandlerischer Sicherheit am Kern der Sache vorbei zu rechtfertigen suchte: „da war nichts nachgeplappert ... die erklärung fusst auf dem positionspapier des LSVD zum thema HIV und AIDS ... und das wurde beschlossen auf dem 18. LSVD Verbandstag am 26.03.2006 in Köln."

Nicht ganz dicht

Wer ruft denn beim whk an? Das ist doch lächerlich", meinte Manuela Kay, seinerzeit Chefredakteurin des Berliner Homo-Stadtanzeigers *Siegessäule*, im Januar 2004 im Interview mit der vom whk herausgegebenen *Gigi*. Wo ebenfalls niemand anruft, sollte man meinen, denn die Zeitschrift gibt es gar nicht. Zumindest wurde sie vor Jahren aus den „über 1000 Adressen!" im *Siegessäule*-Branchenbuch *Kompass* gelöscht: unauffindbar unter „Medien" und „Film, Fotografie, Presse & Rundfunk". Das whk existiert noch unter „Politik", aber es anrufen? Die angegebene Nummer ist falsch.

Um so erstaunlicher, wer da am Freitag, dem 16. Februar 2007, gegen 17 Uhr das whk- und *Gigi*-Telefon anwählt: Eine Frauenstimme meldet sich mit „*Siegessäule*-Redaktion". Man sei (zwei Monate nach dessen Erscheinen) auf den *Gigi*-Schwerpunkt „Mach mir das Mahnmal" aufmerksam geworden und wolle das Thema der für ihre Internet-Chatprofile im Denkmal für die ermordeten Juden Europas posierenden Schwulen im nächsten Heft aufgreifen. Unter Verweis auf *Gigi* selbstverständlich. – Ja fein! „Wir wollen das natürlich illustrieren. Könntet ihr uns die Namen solcher *GayRomeo*-Profile nennen?" Selbst wenn *Gigi* könnte: die *Siegessäule* ist kommerziell und beharrt darauf, ein journalistisches Medium zu sein. *Gigi* läßt sich nicht ausbeuten, empfiehlt also Recherche und gibt den Tip, dazu die *GayRomeo*-Funktion „Bildersuche" zu nutzen. Kurz darauf ein erneuter Anruf. „Dazu braucht man selbst ein Profil auf *GayRomeo*." Das bekommt, wer will, binnen drei Minuten, und die meisten schwulen *Siegessäule*-Redakteure haben eines. Und nicht nur das: Die *Siegessäule* als solche betreibt dort ein Zeitschriftenprofil. Die Frau scheint überrascht. Wenn diese Recherche der *Siegessäule* zu langwierig oder aufwendig sei, man aber unbedingt eine Illustration benötige, solle man doch einfach den *Gigi*-Titel abbilden und komme mit diesem Bildzitat noch preiswert weg: *Gigi* habe dieses Titelfoto kaufen müssen. Dankend legt die Frau auf.

Das Thema fehlt im März-Heft der *Siegessäule*, im April jedoch beweist das Blatt einmal mehr seine Gabe, ein brisantes Thema zu entpolitisieren und einen antisemitischen Skandal zum Dumme-Jungen-Streich zu verniedlichen. Illustriert mit einer peinlich-infantilen Collage (siehe Ausriß) erscheinen dazu auf Seite 130 (von 132 und gleich neben der Verlosungsrubrik) unter der Überschrift „Was soll das?" zehn (in Ziffern: 10) Zeilen:

„Schwule benutzen ja so ziemlich alles, um sich ins rechte Licht zu rücken. Designerunterhosen, moderne Kunst, schicke Autos. Und natürlich auch das Holocaust-Mahnmal. Da lehnen sie dann lasziv an den Stelen oder sitzen breitbeinig auf einer drauf oder stehen einfach nur zwischen den Quadern rum. So lassen sie sich fotografieren. Und peppen mit den Bildern ihr Gayromeo-Profil auf. Auf diesen Trend machte jüngst die Zeitschrift *Gigi* aufmerksam – und druckte zahlreiche Beweisfotos. Das Denkmal für die ermordeten Juden Europas als coole Kulisse fürs Selbstporträt? Am Ende sogar als perfekter Cruising-Ort? Vielleicht ist das ja die versteckte Botschaft der Gayromeo-User. Vielleicht ist die Botschaft aber auch: Manche Homos sind einfach nicht ganz dicht."

Das unbestimmte Datum „jüngst" lag bei Erscheinen der April-*Siegessäule* dreieinhalb Monate zurück. Bemerkt hatte die *Siegessäule* das Gigi-Heft auch nur infolge einer Kritik Elmar Kraushaars am geplanten Nationalen Homo-Gedenkort in Berlin. Der Publizist hatte sich am 13. Februar 2007 in der *tageszeitung* auf *Gigi* berufen.

Errata

1. Der Beitrag „Loving Boys go Karlsruhe" von Eike Stedefeldt (*Gigi* Nr. 48, Seite15) begann mit der Information zum Hintergrund des Verfahrens: „Im Sommer 2003 überprüfte das Hamburger Wirtschafts- und Ordnungsamt, das Dieter G. zuvor einen Online-Shop mit Büchern zur Pädophilie genehmigt hatte, die von G. verantwortete Website K13." Hierzu erreichte die Redaktion eine Präzisierung folgenden Inhalts: Die erteilte Genehmigung des Online-Shops sei nach gegen G. gerichteten Medienberichten noch vor dessen offizieller Eröffnung vom Hamburger Wirtschafts- und Ordnungsamt widerrufen worden. Somit habe der geplante Online-Shop zum gewerblichen Vertrieb von Büchern zu keinem Zeitpunkt exisiert.

2. Nicht „Ferien vom Sokratischen Ich", sondern von Duden und Fremdwörterbuch machte unser Rechtschreibprüfprogramm bei Daniel Aldridges gleichlautendem Berlinale-Bericht (*Gigi* Nr. 48, Seite 35). So entging ihm das Fehlen des ersten „e" im Wort „manieriert". Wir haben das Programm abgemahnt – wegen schlechter Manieren.

3. In der Personalie „Vienna calling: Neue whk-Ansprechpartnerin" in den vorangegangen Mitteilungen des whk (*Gigi* Nr. 44, Seite 38) wurde die in Wien lebende Gudrun Hauer als neue Ansprechpartnerin des whk für Österreich vorgestellt. Manches in der eilig nach Redaktionsschluß noch ins Heft gehievten Meldung stimmt sogar, einiges bedarf allerdings der Korrektur: So ist die einen Lehrauftrag an der Universität Wien Erfüllende keine Historikerin, sondern promovierte Politologin. Auch reduzierten wir sie zur „Expertin für Lesben-Geschichtsforschung", dabei betreibt sie ebenso Schwulenforschung und sind ihr Schwerpunkt neben dem Nationalsozialismus Politische Theorien der Zwangsheterosexualität und des Heterosexismus. Überdies wies das – am 17. März 2007 dazu ernannte – Ehrenmitglied der HOSI Wien darauf hin, daß es sich bei der HOSI um keine „Homosexuellen-Initiative", sondern eine Homosexuelle Initiative handelt. Ein grober Fauxpas ist es schließlich, in der vorhergehenden Personalie zum neugewählten Vorstand des Fördervereins des whk e.V. Florian Mildenberger seinen Dr. voranzustellen, das „Dr.in" bei Gudrun Hauer aber zu vergessen. Wir bitten herzhaft um Entschuldigung!

Impressum

ISSN 1437-3076, **Post:** Redaktion Gigi, Postfach 080208, 10002 Berlin; **Büro:** Greifswalder Straße 4, 10405 Berlin; **Email:** redaktion@gigi-online.de; Tel.: 030/6515213; Fax: 030/65475659; **Internet:** www.gigi-online.de; **Herausgeber:** wissenschaftlich-humanitäres komitee (whk); **Verleger:** Förderverein des whk e.V.; **Redaktion:** Lizzie Pricken, Dirk Ruder, Eike Stedefeldt (V.i.S.d.P., Layout); **Anzeigen:** 030/6515213; redaktion@gigi-online.de; **Erscheinungsweise:** zweimonatlich; **Druck & Weiterverarbeitung:** Druckerei Schmohl & Partner, Berlin. **Das Abonnement** ist nur zum Ende des Bestellzeitraums kündbar. **Manuskripte** bitte per Email, auf Diskette oder CD-ROM einreichen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos keine Gewähr. Kein Honoraranspruch. Kein Schadensersatzanspruch bei Nichterscheinen. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Autorin oder des Autors wieder. Nachdrucke sowie Veröffentlichung in elektronischen Medien nur mit schriftlicher Genehmigung von Redaktion oder AutorIn. **Verbindlich** sind, sofern nichts Abweichendes schriftlich vereinbart worden ist, die Autoren-Infos unter www.gigi-online.de/start. **Eigentumsvorbehalt:** Die Zeitschrift bleibt Eigentum des Absenders, bis sie der/dem Gefangenen persönlich ausgehändigt worden ist. „Zurhabenahme" ist keine Aushändigung im Sinne dieses Vorbehaltes. Wird die Zeitschrift nicht oder nur teilweise persönlich ausgehändigt, so sind die nicht ausgehändigten Teile mit Begründung an den Absender zurückzuschicken.

Repro: Gigi

Herr Hamm!

Ich muß mal ein ernstes Wörtchen mit Ihnen reden. „Das große Tuntenbuch", das Sie da beim Querverlag verursacht haben, ist nämlich nicht mal im Format groß. Es ist *ein* Tuntenbuch – höchstens! Den Titel „Die Diva ist ein Mann" fanden Sie wohl auch noch lustig, was? Igitt. Kam Ihnen keinen Moment in den Sinn, was er über das Geschlechterverständnis des Herausgebers und seine Beziehung zum Gegenstand sagt? Fragen Sie mich lieber nicht.

Mit „Ich liebe Tunten" beginnen Sie Ihr Vorwort. Man hat keine Wahl, Herr Hamm, wer einen liebt, und kann es nur tapfer ertragen. Als Buchkonzept ist „Ich liebe Tunten" allerdings ein Witz. Leider ist es Ihr Konzept. Zu Ihren Gunsten will ich annehmen, daß es die Liebe war, die Sie blind machte fürs Relevante. Oder halten Sie wirklich für eine „fundamentale wie interessante Frage" (für ein „Tuntenbuch"!), „was ist männlich, was ist weiblich?" HERR Hamm! Und was ist das für ein Quatsch auf dem Rücktitel, Sie zeichneten ein „Bild *der* (?) Tuntenbewegung (welche Bewegung, bitte?), die sowohl aus den Medien als auch auf der Bühne und im Alltag nicht wegzudenken ist"? Wenn Sie mit diesem Klappentext etwas zeichnen, dann das Bild einer Sprachverlotterung, die *weder* aus den Medien *noch* von der Bühne *noch* aus dem Alltag wegzudenken ist.

Sie wollten, Herr Hamm, „anstatt selbst über 'die' Tunten und ihr Leben zu schreiben", die „über 100 befragten Männer in diesem Buch selbst zu Wort kommen" lassen. Mit Kurzantworten auf so brisante Vorlagen wie „Was (statt welches) war dein erstes Vollplaybacklied?" In welcher sozialen Lage sich Ihre Helden befinden, wäre spannend gewesen, ob sie Familie haben und wie ihr berufliches Umfeld reagiert: Es hat Sie nicht interessiert, Sie Tuntenliebhaber, nur ihr Unterhaltungswert war für Sie von Belang. Da weist nichts über den Wie-drollig-Reflex beim Lesen hinaus, im rosafarbenen Layout-Keller plappern Ihre „Männer" (!) ungebremst drauflos, als sollten sie dem Publikum nur zweierlei beweisen: a) In jeder beliebigen Gruppe ist der Anteil der Dummen gleich groß und b) Humor ist, wenn man trotzdem lacht. – Ha ha. Lediglich die autonome Tunte Bernd Aretz war so klug, sich dem bösen Spiel zu verweigern.

Gut, Sie haben auch Autoren überredet, die sich auf Faktenvermittlung verstehen: Werner Heck informiert über außereuropäische Phänomne dessen, was hierzulande unter „Tunte" fiele, Klaus Purkart über die Etymologie der Termini „Tunte" und „Travestie" und deren Bezugsrahmen. Er kritisiert auch, was Sie allerdings nicht Ihr Projekt hat überdenken lassen, jene Kulturwissenschaftler, die „aus dem Spiel mit sexuellen und geschlechtlichen Rollen in der Partyszene die Revolution herauslesen und dabei den kommerziellen Aspekt außer acht lassen". Christopher Knolls Gedanken über Männlichkeit sind durchaus inspirierend, informativ ist auch Dennis Kleins und Micha Schulzes Ladyboys-Reportage aus Thailand.

Pia F. (1971)

Aber sonst? Ist Charlotte von Mahlsdorf alias Lothar Berfelde alias IM Park bei aller Lüge wieder die „faszinierende Außenseiterin", „die niemals kuschte". Georg Preusse alias Mary Morgan ist dank Stefan Mielchen alias Beverly Boyer wieder der Schwule, den Journalisten nie „danach" gefragt haben. Als hätte die Perversenwelt je Verschwiemelteres gelesen als die autorisierte Biographie „Beruf Mary". – „Take away his queen card!", wie der Ami freundlich sagen würde.

Existieren keine rassistischen, keine frauenfeindlichen, keine rechten Tunten? Nicht in Ihrem Buch, dem jede Distanz fremd ist. In dem ein Cartoon Leute zur „Polit-Tunte" adelt, die eine alberne Schwesterntracht für Religionskritik halten, wo aber Tunten wie Samira Fansa nicht auftauchen, die Ribbentrops grünen Außenamtsnachfolger lehrte, was ein Farbbeutel und was ein Kollateralschaden ist. In dem politisierte migrantische Bauchtanzwunder fehlen wie Fatma Souad. *Gigi*-Autoren porträtierten solche Tunten, auch das bei Ihnen nur beiläufig erwähnte Fräulein Kaiserin, inmitten ihrer oft prekären ökonomischen Situation. Daß Sie römische Supertunten in Purpur-Slippern ebenso wie gewisse Berliner Zweireiher übersahen: von Klaeden, Wissmann, Westerwelle, van Essen, Beck, gleicht das keineswegs aus. Es bezeugt nur marktgängige Schmalspurigkeit. Tunte, Herr Hamm, wird man eben nicht durch Fummel und Maskara, Tunte ist man – im besten Fall als souveräne Körper- und Geisteshaltung und gegebenenfalls nackt. Wer das nicht begreift, hievt auch einen homophoben Schinken wie „(T)Raumschiff Surprise" auf die Liste der „10 besten Tuntenfilme der letzten 10 Jahre".

Nun gibt es „Polit-Tunten" auch als Zeitschrift, Herr Hamm: optisch top, dabei kapriziös, zickig und sofern nötig garstig. *Gigi* ist so eine, und die ist gerade sauer, richtig sauer. Am 9. August 2006 riefen Sie uns zum zweiten Mal an und erwähnten dabei erstmals, warum Sie Kontakt suchten zu Sven Glawion: Sein *Gigi*-Text „Die Tunte gibt es nicht" sollte in Ihr Buch. Weil Sie von drei Schwerpunktbeiträgen unseres längst vergriffenen Hefts 15: „Tunten, Transen & Moneten: Über die Zurichtung einer Subkultur für den Mainstream" nur seinen kannten, sandten wir Ihnen die anderen als Datei. Da Sie aber selbst, wie das vor mir liegende Ergebnis zeigt, die Subkultur nur für den Mainstream zurichten wollten, genügte Ihnen Glawions als am leichtesten verdaulicher der drei Beiträge. In der Tat hätten der Report „Kulturhäppchen als Dekoration" und die TV-Milieustudie „Wie man Tunten und Transen produziert" die Bedienung heterosexuellen Voyeurismus durchkreuzt. – Geschenkt.

„Falls ich jemanden meiner Helfer vergessen habe: Sorry. Bitte melde Dich bei mir, ich lade Dich zum Kaffee ein", steht in Ihrer Danksagung. Hiermit hat sich *Gigi* bei Ihnen gemeldet. Aber glauben Sie im Ernst, Herr Hamm, eine ehrbare Tunte ließe sich dafür, daß man ihre Beiträge ohne Quellenangabe übernimmt, so billig abspeisen?

Pia F.

GigiArchiv

Heft 01:	Homo-Ehe 1	_____
Heft 02:	30 Jahre Stonewall	_____
Heft 03:	Schwuler Antisemitismus	_____
Heft 04:	Sexualität und Identität	(vergriffen)
Heft 05:	Bevölkerungspolitik	_____
Heft 06:	Homo-Ehe 2	_____
Heft 07:	Homo-Geschichtsproduktion	_____
Heft 08:	Intersexualität	_____
Heft 09:	Geschlecht und Gewalt	_____
Heft 10:	40 Jahre Volker Beck	_____
Heft 11:	Rassismus und Sexismus	_____
Heft 12:	Österreich unter Haider	_____
Heft 13:	Vom Frausein in der Türkei	(vergriffen)
Heft 14:	Polizei gegen Schwule	_____
Heft 15:	Tunten, Transen & Moneten	(vergriffen)
Heft 16:	Schleiertanz der neuen Weltordnung	_____
Heft 17:	AIDS kills Africa	_____
Heft 18:	Bundeswehr und Sexualität	_____
Heft 19:	Schlußstrich für NS-Opfer	(vergriffen)
Heft 20:	Sexualität und Gewalt	_____
Heft 21:	Riefenstahls Nazi-Erotik	_____
Heft 22:	Euro/Gay Games: Nur noch für Reiche	_____
Heft 23:	Sexual-Eugenik und Sozialabbau	_____
Heft 24:	Die verlorenen Aktien der QUEER AG	_____
Heft 25:	Folterabend: Sexualstrafrecht	(vergriffen)
Heft 26:	Gay Marketing	(vergriffen)
Heft 27:	Der LSVD, die Macht und das Geld	_____
Heft 28:	Sex und deutsche „Schutzgebiete“	_____
Heft 29:	Journalisten als verdeckte Ermittler	_____
Heft 30:	Vom Frausein in Afghanistan	_____
Heft 31:	Homosexuelle und Medien	_____
Heft 32:	Die Erben Ernst Röhms und der SA	_____
Heft 33:	Prostituierte in Schweden	_____
Heft 34:	Soziales Barebacking: Hartz IV	_____
Heft 35:	PDS: Abschied von der Sexualpolitik	_____
Heft 36:	Antidiskriminierungsgesetz	_____
Heft 37:	Gender und Militär	_____
Heft 38:	Das impotente Kind	_____
Heft 39:	Sex, Geschlecht und Identitätszwang	_____
Heft 40:	Lesben und Schwule in der DDR	_____
Heft 41:	Transidentitäten in der Türkei	_____
Heft 42:	Sexualwissenschaft in Deutschland	_____
Heft 43:	Freud: Psychoanalyse und Geschlecht	_____
Heft 44:	Heteronormativ und zwangsheterosexuell	_____
Heft 45:	Prostitution als Beruf in Deutschland	_____
Heft 46:	Barebacking und Feindstrafrecht	_____
Heft 47:	Homo-NS-Gedenken und Antisemitismus	_____
Heft 48:	Sexualstrafrecht: From Brussels with Love	_____

Einzelheft: 2,50 Euro, **3 Hefte:** 6,50 Euro, **ab 4 Heften:** 2,00 Euro je Heft zzgl. 0,85 (Ausland: 3,00) Euro Porto pro max. 4 Hefte; Gigi, PF 080208, 10002 Berlin; redaktion@gigi-online.de; Betrag in bar oder Briefmarken oder überweisen auf das Konto Nr. 5710428010 bei der Berliner Volksbank, BLZ 10090000.

Vertriebspunkte: **Berlin:** Prinz Eisenherz Buchladen, Lietzenburger Straße 9A, 10789 Berlin; Buchladen Schwarze Risse, Gneisenaustraße 2, 10961 Berlin | **Bochum:** Uni-Büchertisch „Der Notstand“, Universitätsstraße 150, 44780 Bochum | **Bonn:** Buchladen Le Sabot, Breite Straße 76, 53111 Bonn | **Bremen:** Infoladen Bremen, St.-Pauli-Straße 10-12, 28203 Bremen | **Dortmund:** Buchladen Taranta Babu, Humboldtstraße 44, 44137 Dortmund | **Dresden:** Buchladen und Lesecafé König Kurt, Rudolf-Leonhard-Straße 39, 01097 Dresden | **Duisburg:** Referat für Schwule, Bisexuelle und Lesben im AStA der Uni-GH, Lotharstraße 63, 47048 Duisburg | **Freiburg:** Digidata, Kreuzstraße 4, 79106 Freiburg; Infoladen Freiburg/KTS, Baslerstraße 103, 79100 Freiburg; Jos Fritz Buchladen & Café, Wilhelmstraße 15, 79098 Freiburg; Rosa Hilfe e.V., Eschholzstraße 19, 79106 Freiburg | **Göttingen:** Buchladen Rote Straße, Nikolaikirchhof 7, 37073 Göttingen | **Hamburg:** Buchladen Männerschwarm, Lange Reihe 102, 20099 Hamburg | **Hannover:** Buchladen Annabee, Gerberstraße 8, 30169 Hannover | **Heidelberg:** Infoladen im Café Gegendruck, Fischergasse 2, Heidelberg | **Mannheim:** Infoladen im JUZ, Käthe-Kollwitz-Straße 2-4, 68169 Mannheim | **München:** Buchladen Max & Milian, Ickstattstraße 2, 80469 München | **Stuttgart:** Buchladen Erlkönig, Nesenbachstraße 52, 70178 Stuttgart; Infoladen Stuttgart, Benckendorffstraße 4, 70199 Stuttgart | **Wien:** Buchhandlung Löwenherz, Berggasse 8, A-1090 Wien

Anzeigen

pinkerneil
Rechtsanwälte

Claus Pinkerneil
Fachanwalt f. Strafrecht • Sexualstrafrecht

Tanja Ramian
Arbeitsrecht • Erbrecht

– BUNDESWEIT TÄTIG –

80636 München • Nymphenburger Straße 147
Tel: (089) 13999 – 133 • Fax: – 134
Notruf (Abends/Wochenende): 0172–8603262

www.pinkerneil.com

Arbeitsgemeinschaft Pädophilie Düsseldorf

Liebst Du Kinder mehr als anderen lieb ist?

Probleme mit Behörden?

Depressionen?

Angst?

Dann komm zu uns!

AGPD

Die Selbsthilfegruppe ist mit den Problemen ihrer Teilnehmer vertraut. Sie bietet Akzeptanz, Orientierung und einen Dialog unter gleich Fühlenden.

Notfall-Telefon: 0151 / 52 91 29 71

Arbeitsgemeinschaft Pädophilie Düsseldorf c/o AHS e.V. Walltorstr. 31 35390 Gießen
www.agpd.net agpd@gawab.com

KONDOME SCHÜTZEN.

Nackte Tatsachen: Kondome schützen vor HIV und mindern das Risiko einer Ansteckung mit anderen sexuell übertragbaren Krankheiten.

www.aidshilfe.de

Deutsche AIDS-Hilfe e.V.